

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



HEFT 3|2025

DENKMÄLDE BW

WAHRE
WERTE

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

das Jahr 2025 ist ein schönes Jubiläumsjahr für die Denkmalpflege – nicht nur in Baden-Württemberg. So fand vor 50 Jahren das Europäische Denkmalschutzjahr statt. Seit 1969 geplant, beschloss das Ministerkomitee des Europarates 1972 die Durchführung eines solchen Jahres für 1975. Der Hintergrund: die Sanierung von Altstädten bedeutete bis Mitte der 1970er Jahre oft vor allem Abriss und Neubau. In ganz Europa bildeten sich daraufhin Bürgerinitiativen, die sich für die Erhaltung ihres gewohnten baulichen Umfelds einsetzten.

So gab es in Deutschland ein berühmtes Plakat, das eine Häuserzeile aus der Gründerzeit zeigte. Zwei Häuser davon waren mit schwarzen Pinselstrichen übermalt. Die Überschrift lautete: „Haus für Haus stirbt dein Zuhause“. Und darunter: „Unser Lebensraum braucht Schutz. Denkmalschutz“.

Dieser Gedanke des Schutzes trug reichlich Früchte: So wurden die bestehenden Fachämter für Denkmalpflege in den Ländern personell besser ausgestattet und im Jahr 1985 die Deutsche Stiftung Denkmalschutz ins Leben gerufen. Sie kann also in diesem Jahr – ebenso wie die Denkmalstiftung Baden-Württemberg – ihr 40-jähriges Jubiläum feiern. Die Stiftungen unterstützen Denkmaleigentümer finanziell insbesondere dann, wenn staatliche Hilfen nicht möglich sind oder nicht ausreichen. Damit haben die Stiftungen in den vergangenen vier Jahrzehnten in erheblichem Maße zur Rettung von Kulturdenkmälern beigetragen, die sonst für immer verloren gewesen wären. Beiden Stiftungen gratuliere ich an dieser Stelle sehr herzlich und wünsche ihnen weiterhin viel Erfolg bei ihrer wichtigen Arbeit.

Der „Tag des offenen Denkmals“ am 14. September 2025 bietet wieder eine wunderbare Gelegenheit, sich an die Werte zu erinnern, die wir in Deutschland bewahren wollen. Das Motto des Denkmaltags lautet: „WERT-voll: unbezahlbar oder unersetztlich?“.

Gerne knüpfen wir in Baden-Württemberg an dieses Motto an, auch für die Eröffnungsveranstaltung am Vortag des Tags des offenen Denkmals, die in eine Nacht des offenen Denkmals übergeht. Dieses Jahr findet sie im kurpfälzischen Mannheim statt – eine Stadt, die noch viel mehr zu bieten hat als ihre berühmten Quadrate. Das Programm hierzu finden Sie auf der Homepage der Landesdenkmalpflege (www.denkmalpflege-bw.de).

Es ist mir sehr wichtig, gerade in diesem Jubiläumsjahr 2025 zu betonen: Ohne den enormen Einsatz der ehrenamtlich in der Denkmalpflege tätigen Bürgerinnen und Bürger hätte sowohl die Arbeit der staatlichen Denkmalämter in Deutschland als auch die der Denkmalstiftungen lange nicht so erfolgreich sein können, wie wir es heute erleben dürfen. Deshalb auch an dieser Stelle mein sehr herzlicher Dank hierfür.

Lassen Sie sich nun mit dieser Sommerausgabe des Nachrichtenblatts von den Beiträgen über unsere Kulturdenkmale im Land inspirieren. Vielleicht finden Sie auch die eine oder andere Gelegenheit, sich vor Ort von diesen wahren Werten im schönen Baden-Württemberg ein Bild zu machen.

Ihre

Nicole Razavi MdL

Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg



Inhalt

► DENKMALWISSEN

156 **Farbenfroh ①**
Behnischs Sporthalle in Waiblingen
Andreas Dubslaff

160 **Tankstelle wird Wohnhaus ②**
Win-Win für einen *lost place*
Dagmar Hackländer/Maximilian Kraemer

► DENKMALPFLEGE IN DER PRAXIS

166 **Masterarbeiten über historische Dachwerke ③**
Mehr als Auseinandersetzungen mit deren Tragwirkung
und Instandsetzung?
Philipp Baumbusch/Matthias Frese/
Mareike Janoudi/Sabine Kuban/Luca Schorer

► ARCHÄOLOGIE

174 **Taufe, Tod und Topf ④**
Nachgeburtsbestattungen und Nottaufe im protestantischen
Württemberg
Birgit Kulessa

► FORSCHUNGSPROJEKT

182 **Projekt Heuneburgarchiv ⑤**
Außergewöhnliche Archivbestände für einen außergewöhnlichen
Grabungsort
Steeve Gentner/Leif Hansen

► INTERVIEW

190 **Die Sixtina vom Bodensee ⑥**
Interview mit Dr. Kristina Holl, Fachgebietsleitung der Restaurierung
im Landesamt für Denkmalpflege, über die Restaurierung des Jüngsten
Gerichts im Überlinger Münster
Das Interview führte Irene Plein

► ANHANG

196 **Lieblingsdenkmale** ⑦

198 **Entdeckungen aus den Archiven**

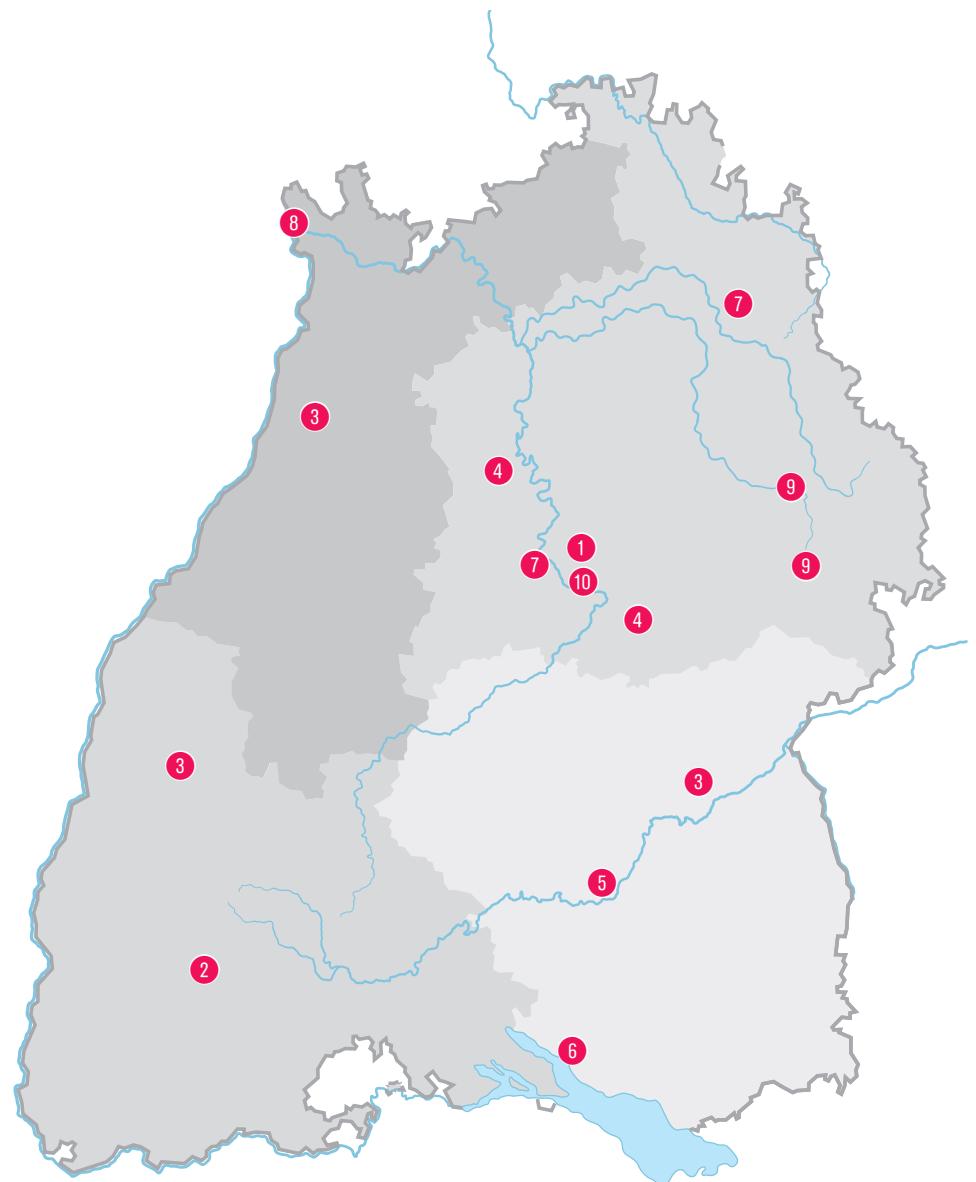
200 **Rezensionen**

202 **Aktuelles** ⑧

205 **Rückblick** ⑨ ⑩

209 **Neuerscheinungen**

210 **Personalia**



Farbenfroh

Behnischs Sporthalle in Waiblingen

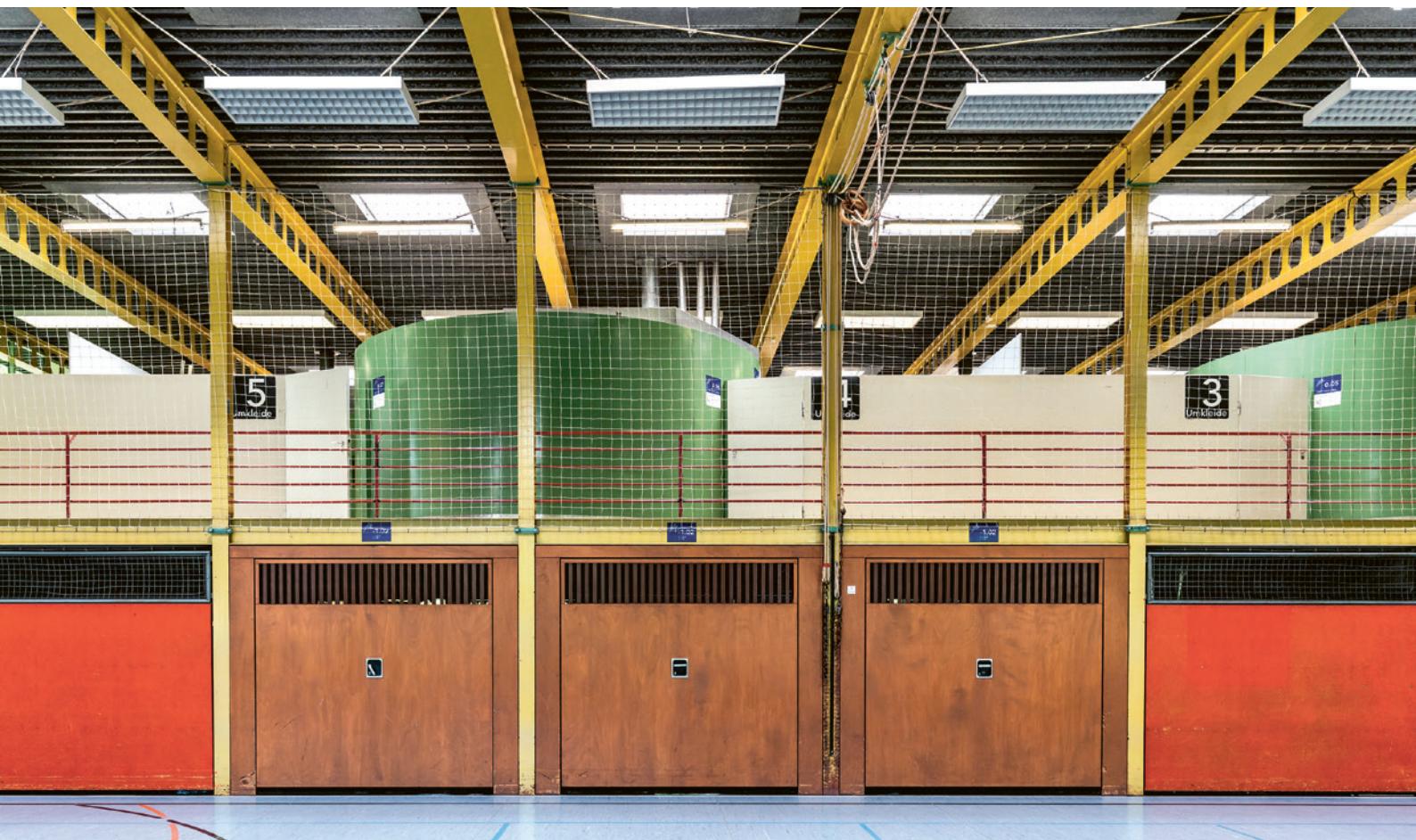
Andreas Dubslaff

„Bauen für eine offene Gesellschaft“ lautete der Titel einer Ausstellung in Stuttgart, die 2022 zu seinem 100. Geburtstag das Schaffen Günter Behnischs (1922–2010) beleuchtete. Die Werkschau, die einen Überblick über das Oeuvre des renommierten Architekten bot, zeigte, wie vielschichtig seine Bauten waren. Ein Schwerpunkt lag im Bereich der Bildungsbauten und hier wiederum findet sich eine Konzentration dieser Bauten im Remstal östlich von Stuttgart. Pünktlich zum Jubiläum konnte das Landesamt für Denkmalpflege die Sporthalle des Saliergymnasiums in Waiblingen (Abb. 1, 4) von Günter Behnisch als Kulturdenkmal ausweisen.

Historisches

Die Sporthalle als Bauaufgabe historisch zu fassen, birgt Probleme. Als frühe Sportstätten werden Anlagen angeführt, die im Zusammenhang mit den Olympischen Spielen (ab 776 v. Chr.) stehen. Doch größere stützenlose überdachte Räume zur Ausübung von bestimmten Sportarten entstanden erst in der Frühen Neuzeit. Eine Sonderform nehmen hier sicherlich die sogenannten Ballhäuser ein, in denen eine Vorform des modernen Tennis gespielt wurde. Entscheidend für die Entwicklung des Bautyps Turnhalle und der später daraus hervorgehenden Sporthalle war die Turnbewegung. Mit dem Turnvater Jahn erwachte im frühen 19. Jahrhundert

ein neues Interesse an der Leibesertüchtigung, das auch zahlreiche Verbote nicht schmälern konnten. Mit der Gründung verschiedener Turnvereine um die Mitte des 19. Jahrhunderts stellte sich vermehrt die Frage, wo die Lebensübungen bei schlechtem Wetter oder im Winter stattfinden sollten. Parallel zu dem raschen Anwachsen der Turnvereine, die auch eine politische Dimension besaßen, wie deren Verbot nach der Revolution 1848/49 zeigte, wurde das Turnen immer stärker auch an Schulen praktiziert. Bereits ab 1845 wurde Turnen per Dekret in Württemberg zum Pflichtfach an zumindest höheren Schulen. Doch schon bald regte sich Kritik am Schulturnen, da dies wohl etwas zu offensichtlich als Vorberei-



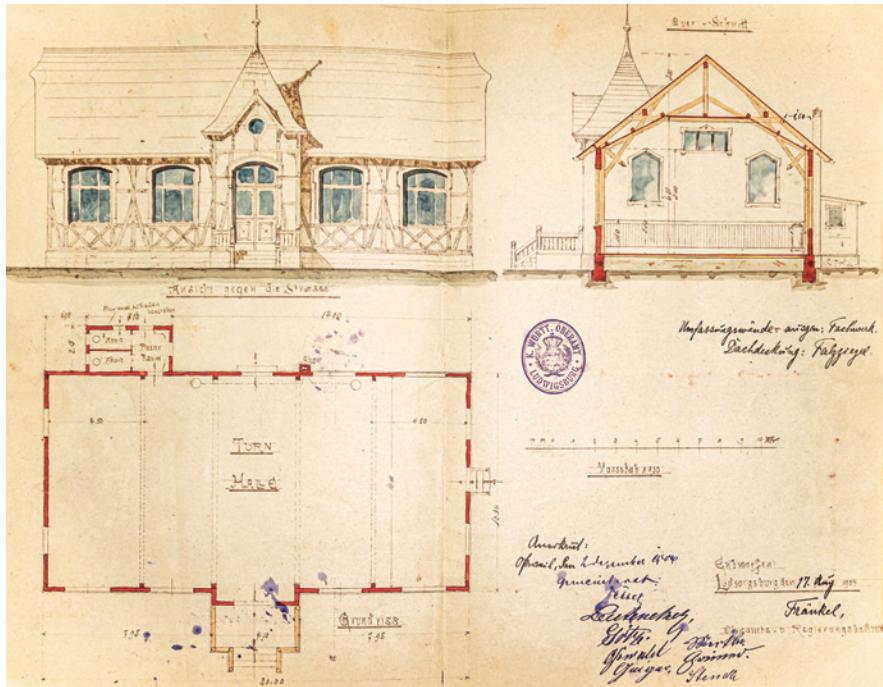
tung fürs Militär genutzt wurde. Im Jahr 1868 schließlich wurde das Turnen allgemein zum Schulfach. Welches der erste Turnhallenbau auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands war, darüber herrscht Uneinigkeit. So werden verschiedene Orte angeführt, wie Krefeld, Leipzig, Hamburg oder Darmstadt, die bereits in der zweiten Hälfte der 1840er Jahre Turnhallen errichteten. Die meisten dieser frühen Bauten existieren heute nicht mehr. So erging es auch den beiden frühen Stuttgarter Turnhallen. Die erste Halle entstand 1851 in der Lindenstraße als Fachwerkbau, der durch seine Dreischiffigkeit an Basiliken erinnerte, wie auch die zeitgenössische Presse bemerkte. Dieser Bautyp fand häufig Anwendung, ermöglichte er doch einen relativ großen stützenfreien Raum. Ein größerer Nachfolgebau entstand ab 1902 an der Holzgartenstraße (im Zweiten Weltkrieg zerstört). Grundsätzlich orientierte man sich hinsichtlich der Fassadengestaltung an den jeweiligen Architekturströmungen. So entstanden im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert Turnhallen im Stil des Historismus, der Neorenaissance, des Jugendstils oder des Heimatstils (Abb. 2). Für den heutigen Betrachter sind diese Bauten schwer als Sportstätten zu erkennen, da man

heute eher an funktionale Bauten mit großen Glas- und Betonflächen denkt.

Die Unterscheidung zwischen Turn- und Sporthalle liegt in der Mehrzweckverwendung der Letzteren begründet, die sich mit der immer stärkeren Popularität besonders der Ballsportarten im Laufe des 20. Jahrhunderts als Bautyp durchgesetzt hat. Im Jahr 1928 spricht Johannes Seiffert von „Turn- und Sporthallen von sehr ungleicher Größe und sehr ungleichem Raumgefüge“. Trotz des hohen Stellenwertes der Leibesübungen im Dritten Reich ergibt sich für den Sporthallenbau mit Ausnahme der olympischen Anlagen wenig Neues. Zudem wurde der Sporthallenbau 1937 komplett eingestellt.

In der Nachkriegszeit profitiert auch der Sporthallenbau von den Fortschritten im Bereich des Ingenieurbaus. Die Konstruktion von immer größeren stützenfreien Räumen wird möglich und man geht dazu über, die Konstruktion, besonders des Dachwerkes, sichtbar zu lassen. Als Paradebeispiel dafür steht Pier Luigi Nervi Pallazzo dello Sport in Rom aus dem Jahr 1960. Auch der Systembau hält Einzug in den Sporthallenbau, wie etwa die Rundsporthallen, die ab 1967 entstehen (Abb. 3). Und schließlich sind es die Anlagen für Olympia,

1 Farbige Akzentuierung durch die Träger.



2 Die Funktion erkennt man erst auf den zweiten Blick: ein Turnhallenbau der Jahrhundertwende im Heimatstil.

die immer wieder für Aufsehen sorgten, wie Günter Behnischs Olympiabauten für die Olympischen Spiele 1972 in München.

Behnisch und die Schulen

Mit dem Namen Günther Behnisch verbindet man neben den Münchener Olympiabauten für die Spiele 1972 das Hysolargebäude auf dem Unicampus Stuttgart-Vaihingen als klassischem Vertreter des Dekonstruktivismus oder etwa das Verwaltungsgebäude der Norddeutschen Landesbank in Hannover. Der Architekt und sein Team zeichnen aber auch im heimischen Baden-Württemberg für eine Vielzahl von Bauten verantwortlich. Einen Schwerpunkt im Büro „Behnisch und Partner“ stellte der Bereich des Schul- und Hochschulbaus dar. Die Vogelsangschule in Stuttgart,

3 System von der Stange: 33 Rundsporthallen gibt es in Deutschland.

das Gymnasium am Deutenberg in Schwenningen, das Hohenstaufen-Gymnasium in Göppingen oder das gewerbliche Bildungszentrum Balthasar-Neumann-Schulen in Bruchsal sind nur einige Beispiele, die zugleich auch Kulturdenkmale sind.

Die Sporthalle auf der Korber Höhe in Waiblingen, die 1970 erbaut wurde, fällt in eine Schaffensperiode, in der sich der Architekt Behnisch in zunehmendem Maße mit den sozialen Aspekten der Architektur beschäftigte, ausgehend von den gesellschaftlich-politischen Diskussionen in der Zeit der 1970er Jahre. Behnisch, dessen baulicher Schwerpunkt von jeher im Bereich der Sozialbauten und hier speziell der Schulen lag, entwickelte sein eigenes Konzept im Laufe der Jahre immer weiter. Aus den beiden Begriffen „Soziales“ und „Architektur“ eine Einheit werden zu lassen, die klar in den Gebäuden zutage trat, war Behnisch wichtig. Die offene Gesellschaft sollte sich auch in den Bauten widerspiegeln, wofür sich eine Sporthalle als Beispiel in besonderem Maße anbot.

Bunt und eingegraben

Der kubische Baukörper mit weitem Dachüberstand ist an der Südseite und Nordseite komplett durchfenstert, wobei die Südseite über den bauzeitlichen Lammellennonnenschutz verfügt, während die Ost- und Westseite aus Betonfertigteilen besteht, die nur im Eckbereich verglast sind. Das Sichtbarmachen der Konstruktion am Außenbau erfolgt durch weit auskragende Fachwerkträger, die, leuchtend gelb gestrichen, das Dach aufnehmen. Durch ein partielles Eingraben des Gebäudes wird eine Integration in die umgebende Landschaft erreicht. Der Hauptzugang erfolgt von der Ostseite. Dass der ebenerdige Zugang zur Gymnastikhalle ebenfalls als barrierefreier Zugang gedacht war, war zu jener Zeit noch nicht selbstverständlich, sondern stellte eine Besonderheit dar. Über den Hauptzugang erreicht man die Galerie, den sogenannten Stiefegang, von dem man zu den Sanitär- und Umkleidebereichen in der Mitte des Gebäudes gelangt. Dieser zweige-



schossige Bereich trennt die drei unterschiedlich großen Turnhallen bzw. Spielfelder. Im Inneren setzt sich das Farbkonzept Behnischs fort: Gelbe Fachwerkträger und Stützen, grüne Ummantelung der Sanitärbereiche, die im Inneren orange sind, und blaue Treppen. Dass der Architekt mit der Farbigkeit mehr erreichen wollte als etwa eine farbliche Separierung einzelner Bereiche oder eine Wegführung, ist augenscheinlich. Er sah es vielmehr als notwendig an, die einzelnen Bauteile auch farblich zu trennen und so in ihrer Funktion sichtbar zu machen. Daneben sollte durch die Farbigkeit die Wucht der mächtigen Fachwerkbinder gemindert werden. Einige Jahre später, nachdem eine ähnliche Sporthalle in Lorch entstanden war, äußerte sich Günter Behnisch ausführlich im Interview mit Heinrich Klotz zur Farbigkeit seiner Bauten, speziell zu jenem Lorch-Schulkomplex, dessen Sporthalle man als Nachfolger der Korber Halle betrachten kann. „Man kann mit Farben für ganz wenig Geld Schweres leicht und Leichtes schwer machen, Enges weit machen. [...] Man kann also mit der Farbe Dinge verändern. [...] Ich glaube ich habe es

Ihnen an der Dachkonstruktion der Sporthalle in Lorch gezeigt.“ Tatsächlich erinnert die Farbgebung in Waiblingen stark an jene in Lorch.

Ein hochwertiger und geschätzter Bau

Die bauliche Qualität der Halle ist nicht nur am Außenbau ablesbar; sie wird auch an der größtenteils bauzeitlich erhaltenen wandfesten Ausstattung im Inneren deutlich. Dies reicht von den Paneelen der Wandverkleidungen in den Hallen bis zu den Türen und Drückergarnituren. Bereits in den vorangegangenen Jahren entwarf das Büro Behnisch und Partner zahlreiche Turnhallen, die Sporthalle des Saliergymnasiums hatte jedoch Vorbildfunktion für spätere Hallen wie jene in Rothenburg, Lorch, Reutlingen und Herrenberg. Die Wertschätzung, die die Stadt Waiblingen dem Gebäude entgegenbringt, sieht man ihm natürlich auch deutlich an. Es hat die vergangenen 52 Jahre dank guter Pflege hervorragend überstanden, einzig die Farben sind hier und da etwas verblasst. Pünktlich zum 100. Geburtstag des Architekten kann sich die Stadt Waiblingen nun über ein junges Kulturdenkmal freuen. ▶

Literatur

Historische Sportstätten in Baden-Württemberg, Mühlacker 1998.

Johannes Seiffert: Anlagen für Sport und Spiel, Leipzig 1928.

Abbildungsnachweis

- 1,3,4 RPS-LAD, Andreas Dubslaff
- 2 Bürgerbüro Bauen, Stadt Ludwigsburg

4 Die Waiblinger Halle passt sich gut in die Umgebung ein.



Tankstelle wird Wohnhaus

Win-Win für einen *lost place*

Dagmar Hackländer/Maximilian Kraemer

Der französische Anthropologe Marc Augé entwickelte in seiner 1992 erschienenen Publikation die Theorie der „Nicht-Orte“ (französisch *non lieux*). Darunter verstand Augé beispielsweise Autobahnen oder Bahnhöfe – transitorische Orte, denen es ihm zufolge unter anderem an Geschichte und Identität mangelt. Auch eine Typentankstelle wäre wohl ein Beispiel *par excellence* für einen „Nicht-Ort“. Dabei begeistert das charmante Exemplar in Kirchzarten nicht nur die neuen Bewohner, wie der folgende Beitrag zeigt.

In den frühen 1950er Jahren befand sich das kriegszerstörte Freiburg im Wiederaufbau. Noch prägten Baustellen und Ruinen das Stadtbild, doch mit der Wirtschaft ging es seit der Währungsreform spürbar bergauf. Geschäfte, Hotels und Restaurants eröffneten, die Menschen fanden Arbeit. Neue Konsumgüter wurden angeschafft und mit etwas Glück war ein Ausflug in den Schwarzwald erschwinglich. Bei Kirchzarten, verkehrsgünstig an der damaligen Bundesstraße von Freiburg in den Schwarzwald gelegen, wurde in dieser Zeit eine neue Tankstelle des Benzol-Verbands (B. V.-Aral) errichtet.

Architektur als „Marketing“

Das eingeschossige Tankstellengebäude mit geheimer Zufahrt erstrahlte in weißem Putz mit

dunkler abgesetztem Sockel vor der grünen Kulisse des Schwarzwalds. An den großzügig verglasten Verkaufsraum gliedern sich nach Westen die Werkstatt- und die Waschhalle (Abb. 5) an. Beide verfügen über Falttore aus Stahl. Das von einer filigranen Betonstütze getragene Flachdach schützt die Zapfsäuleninsel (Abb. 2). Im Inneren prägt eine Stahl-Glas-Wand mit eingebautem Öl-kabinett den Raumeindruck des Werkstatttrakts (Abb. 3). Zum kleinen Verkaufsraum gesellten sich das Büro, das ein halbes Geschoss höher liegt, sowie zwei Sanitärräume und ein Keller. Im harten Wettbewerb der Mineralölgesellschaften um die stetig wachsende Kundschaft wurde die Architektur der Tankstelle als werbewirksame Projektionsfläche betrachtet. Bewegung, Dynamik, Eleganz, Fortschritt und Sauberkeit sollten den



Verkauf ankurbeln. Dabei knüpfte man an die Architekturauffassung der 1920er Jahre an, als Tankstellen schon einmal zu einer wichtigen Gattung für die klassische Moderne geworden waren. Zu diesem Zeitpunkt war das Geschäft mit Kraftstoffen, Schmierstoffen, Wasser und Luft auch in Deutschland so weit etabliert, dass sich eigene Bauabteilungen um die Anlage und Gestaltung von Tankstellen zu kümmern begannen. Nachdem der Kraftstoffvertrieb im Nationalsozialismus seit den 1930er Jahren verstaatlicht gewesen und die Tankstellenarchitektur dieser Zeit durch Walmdächer oder Holzbauweise an die Ideale der Heimatschutzarchitektur angepasst worden war, schufen die Bauabteilungen der Mineralölgesellschaften in der Nachkriegszeit zunehmend Typenentwürfe für Tankstellen. Diese konnten in verschiedenen Varianten an beliebigen Standorten preiswert ausgeführt werden. Man war sich sicher, mit dieser Strategie expandieren und dem Mobilisierungsschub gerecht werden zu können.

Fertiggestellt wurde die Tankstelle um 1953. Sie basiert auf dem Mustertyp „S“ des Mineralölkonzerns B.V.-Aral, der seit den 1920er Jahren ein eigenes Tankstellennetz in Deutschland etablierte, zeigt jedoch einen spiegelbildlich angeordneten,

erweiterten Werkstatttrakt. Der Kirchzartener Architekt Fritz Eckert zeichnete für den einzig überlieferten Entwurf verantwortlich. Die Planunterlagen des genehmigten Baugesuchs zeigen übrigens eine Tankstelle mit Satteldach, die so nie zur Ausführung gekommen ist. Ob es sich dabei um einen Versuch handelte, die Tankstelle für die strengen Augen der Baubehörden auf dem Land verträglicher wirken zu lassen? Oder gab man einen individuellen Entwurf zugunsten einer Typentankstelle auf? Historisches Planmaterial zum ausgeführten Gebäude konnte bislang jedenfalls nicht gefunden werden. Fotografien aus den 1950er Jahren zeigen bereits die weiß verputzte Tankstelle mit Flachdach. Als Konstruktion wählte man Mauerwerk mit einer Stahlbetonrippendecke. Anfang der 1960er Jahre wurde die Tankstelle schließlich mit einem weißen Fliesenbelag verkleidet, wobei sich der Sockel des Verkaufsraums weiterhin abhob, nun durch Mosaikfliesen in Schwarz mit gelben, blauen und grauen Einsprengseln. Dieses äußere Erscheinungsbild hat sich bis heute erhalten.

1 Gesamtansicht von Nordwesten.

Ein „Nicht-Ort“?

Die sachlich-moderne Gestaltung mit auskragendem abgerundetem Flachdach und hohem Glas-

Literatur

Franz Arlart: Die Tankstelle, Ein Bautypus im Wandel seiner Symbolhaftigkeit, jovis research Bd.8, Berlin 2023.

Peter Huber: Maßgeschneidert von der Stange, Typen-Tankstellen der Nachkriegszeit, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 47/1, 2018, S. 18–22.

Martina Goerlich: Eine schöner als die andere?! Die Instandsetzung der historischen Tankstellen in Tettnang und Friedrichshafen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 46/2, 2017, S. 101–106.

Joachim Kleinmanns: Super, voll!, Kleine Kulturgeschichte der Tankstelle, Marburg 2002.

Glossar

Ölkabinett: vom französischen *cabinet* abgeleitet; kleines Nebenzimmer oder Schrank zur Aufbewahrung von Kunst und Kuriositäten, hier eine fest eingebaute verglaste Vitrine zur Abfüllung und Aufbewahrung von Motoröl, welches über Pumpen aus der Ölwanne des Verbrennungsmotors abgesaugt oder eingefüllt werden kann.

Abbildungsnachweis

1, 3–9 Katja Altmann, Marcus Ehrhardt
2 Archiv Katja Altmann/Marcus Ehrhardt

anteil ist charakteristisch für die Architektur der Klassischen Moderne. Vorbildlich wirkten dabei unter anderem US-amerikanische Typentankstellen. Die Tankstelle in Kirchzarten ist ein anschauliches Zeugnis des Ringens um Standardisierung und Rationalisierung der Architektur im 20. Jahrhundert, gerade bei Bauten für Industrie und Verkehr. Verkehrsgeschichtlich dokumentiert die Tankstelle an diesem Standort den zunehmend motorisierten Verkehr durch Personen- und Gütertransport sowie durch Tourismus, außerdem wirtschaftsgeschichtlich die Bedeutung dieses Verkehrs, insbesondere des Automobils als Wirt-

2 Historische Ansicht von Osten.



schaftsfaktor in der Nachkriegszeit. Der heute praktisch nicht mehr ausgeübte Beruf des Tankwarts wurde in den 1950er Jahren dank ergonomischer witterungsgeschützter Zapfsäulen und beheizbarer Waschhalle leichter und sicherer, der Beruf des Mechanikers dank im Boden eingebauter Ölpumpe und begehbarer Grube ebenfalls.

Nachdem der Zenit des Tankstellengeschäfts in den 1970er Jahren infolge der Ölrisiken überschritten war, schlossen kleinere Betriebe nach und nach. Auch die Station in Kirchzarten blieb davon nicht verschont. Die stark frequentierte Bundesstraße durch den Schwarzwald wurde verlegt, der Benzinverkauf und die Margen gingen zurück, schließlich folgte in den 1980er Jahren die Geschäftsaufgabe und eine häufig anzutreffende Umnutzung als Gebrauchtwagenhandel. Nach weiteren Zwischennutzungen stand die Tankstelle längere Zeit leer. Verschiedene Versuche, der 2021 als Kulturdenkmal ausgewiesenen Tankstelle neues Leben einzuhauchen, scheiterten. Doch wie ein altes Sprichwort besagt, wird endlich gut, was lange währt: 2022 entschlossen sich die heutigen Eigentümer, die selbst Architektin und Architekt sind, den *lost place* zu kaufen. Der Clou: Ihr Konzept sah eine Wohnnutzung vor.





Denkmalpflegerische Anforderung an die Umnutzung

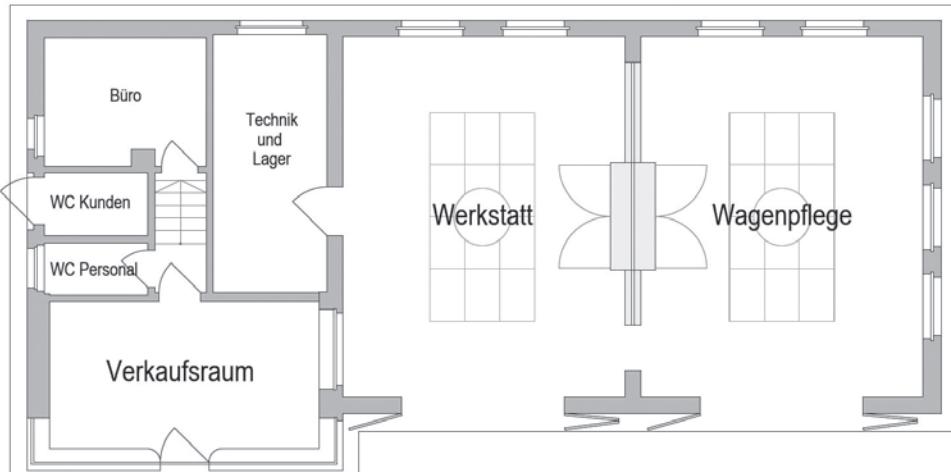
Mit der Umnutzung zum Wohnhaus ist ein ungewöhnliches Konzept unter Rücksichtnahme auf die baulichen Besonderheiten und die denkmalwerte Substanz entstanden. Bereits die Entwurfsplanung sah einen sensiblen Umgang mit der bauzeitlichen Substanz vor. Die Bauherrschaft nahm frühzeitig, schon vor Kauf der Tankstelle, sowie verstärkt ab Ende 2022 mit den Denkmalbehörden Kontakt auf, um archäologische und denkmalfachliche Belange abzuklären. Sie waren von Anfang an begeistert von dem *lost place*, den sie vor weiterem Verfall bewahren und behutsam einer neuen zukunftsträchtigen Nutzung zuführen wollten. Die Herausforderung, dabei den Erhalt der Denkmalsubstanz mit energetischen und klimatischen Anforderungen der heutigen Zeit in Einklang zu bringen, nahmen sie gerne an.

Denkmalfachliche Zielsetzung war neben der Wahrung des äußeren Erscheinungsbildes, die innere Grundstruktur und die noch in Teilen erhaltene technische Ausstattung weitgehend zu belassen und die bauzeitlichen Gebäudeteile materialgerecht instand zu setzen. Nach ebenso konstruktiven wie letztlich konsensualen Abstimmungsgesprächen erfolgte im Mai 2023 schließ-

lich die Genehmigung. Die vorhandene Gebäudestruktur mit Tankwarthaus und Kiosk und dem Bereich der ehemaligen Zapfanlagen unter dem großen, auf einer Pilzstütze gelagerten Vordach, konnten ebenso wie die beiden Wagenhallen nahezu unverändert erhalten werden. Die denkmalkonstituierenden keramischen Fliesenbeläge der Fassade samt Mosaiksockel am Kiosk wurden restauriert und ergänzt. Die Beton-Flachdachdecke mit dem weit vorgezogenen Vordach musste ertrügtigt werden. Nach ausführlicher Diskussion über den Erhalt der bauzeitlichen Fenster am Kiosk und in den Wagenhallen wurde aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustandes und angesichts der geplanten energetischen Ertüchtigung der Erneuerung nach bauzeitlichem Vorbild zugestimmt. Erhalten werden konnten aber die bauzeitlichen Werkstatttüren an den Wagenhallen, die in Abstimmung mit den Denkmalbehörden vom Schlosser aufgearbeitet und restauriert wurden. Hierbei trat auch die bauzeitliche Farbgebung in Weiß unter dem späteren blauen Anstrich als Befund zutage, die im Zuge der Maßnahme wieder aufgegriffen wurde. Ergänzt wurden die bauzeitlichen Metalltore durch einen dahinterliegenden modernen, sich öffnen lassenden Glasabschluss.

3 Werkstatt im Vorzustand.

4 Betonrippendecke mit freiliegender Bewehrung, Vorzustand.



5 Bauzeitlicher Grundriss.

Die ehemalige Zapfsäuleninsel sollte ohnehin erhalten bleiben, hier wurden lediglich fehlende bzw. defekte Sockelfliesen ergänzt. In einem zweiten Schritt ist geplant, zur Straße hin eine Mauer als Lärm- und Sichtschutz zu errichten. Dem konnte zugestimmt werden, da das markante Vordach die ehemalige Funktion als Tankstelle weithin sichtbar erkennen lassen wird.

Im Inneren ist die vorhandene Raumstruktur weitgehend unverändert erhalten geblieben. Vor allem in den ehemaligen Wagenhallen ist der ursprüngliche Raumeindruck unmittelbar erlebbar. Hier wurden in enger Abstimmung mit den Denkmalbehörden auch raumbestimmende Elemente wie die bauzeitliche Glastrennwand mit dem Ölkabinett, das nun die Hausbar aufnimmt, oder das Grubengitter erhalten (Abb. 7). Wo früher Käfer und Kadett gewaschen wurden, lädt heute ein Billardtisch zu einer Partie ein. Zurückhaltende und vor Ort kaum wahrnehmbare Ein-

griffe in die Raumaufteilung fanden lediglich innerhalb der östlichen Gebäudeachse mit dem ehemaligen Verkaufsraum statt (Abb. 6). Hier wurden ein separates Schlafzimmer sowie zwei kleine Bäder und ein Abstellraum geschaffen. Der Verkaufsraum selbst wurde durch den Einbau einer tressenartigen Kücheninsel

in seiner ursprünglichen Funktion wieder ablesbar gemacht (Abb. 8).

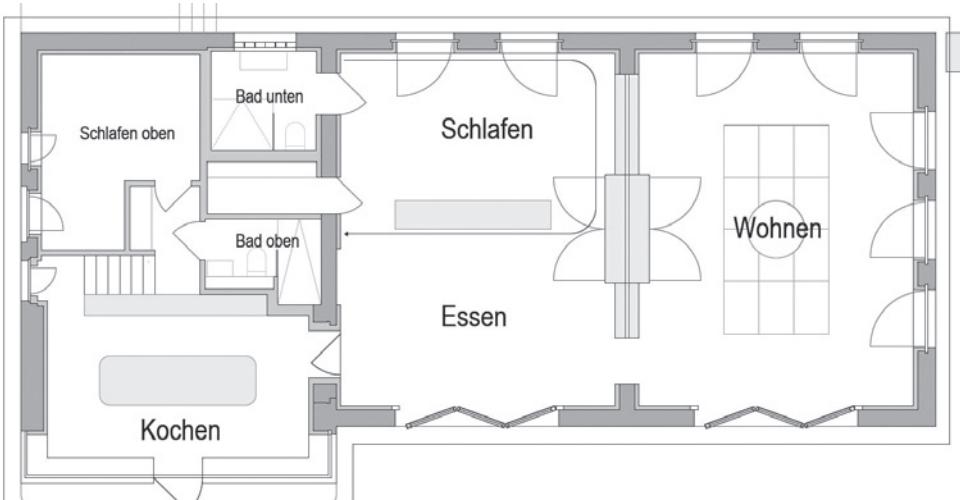
Der denkmalverträgliche Umgang mit Sonderbauten und technischen Kulturdenkmalen der Nachkriegszeit birgt besondere Herausforderungen: Zum einen geht es um den materialgerechten Umgang mit damals neuen Baumaterialien und Konstruktionselementen, die oftmals kaum reparaturfähig sind. Zum anderen aber auch um die Realisierbarkeit einer energetischen Ertüchtigung, die bei Baukonstruktionen dieser Zeitstellung zumeist dringend erforderlich ist, unter Erhaltung bauzeitlicher Substanz und der typologischen Merkmale.

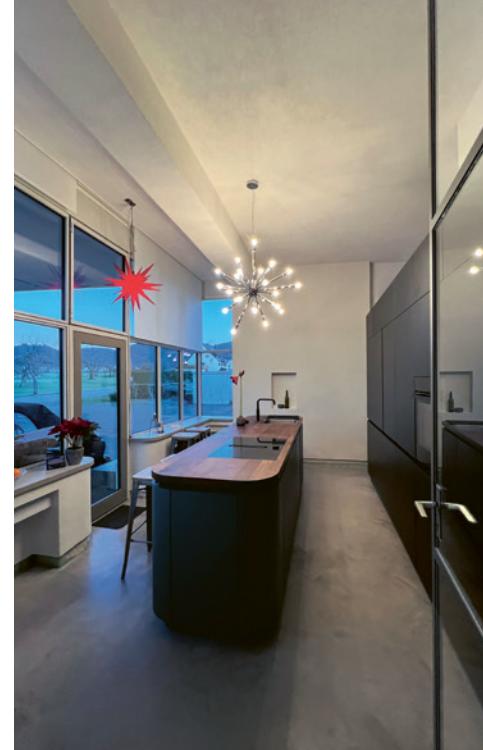
Böse Überraschung am Dach

Das Betonflachdach sorgte indes für eine böse Überraschung. Bei der Abnahme von Deckenverkleidungen, die im Zuge der Innendämmung weichen mussten, stellte sich heraus, dass die gesamte Dachkonstruktion schwer in Mitleidenschaft gezogen war. Die Bewehrungsseisen

lagen frei und waren stark korrodiert, so dass aus tragwerkplanerischer Sicht die Standsicherheit gefährdet war (Abb. 4). Folglich war eine denkmalgerechte Betoninstandsetzung der bauzeitlichen Stahlbetonrippendecke unumgänglich. Für die Schalung wurden damals Holzwolle-Leichtbauelemente (Heraklith, sogenannte Sauerkrautplatten) verwendet, die jedoch im Verborgenen wie ein Schwamm die Zementmilch des Betons aufsogen, sodass die Bewehrungsseisen keinerlei Betondeckung hatten und freilagen. Im Rahmen der Betonsanierung wurden die Stahlbewehrungen durch Hochdruckwasser-

6 Grundriss nach Umnutzung zum Wohnhaus.





strahlen gereinigt und die Schadstellen mit Spritzmörtel geschlossen. Zuletzt erfolgte der Auftrag des Betonersatzmörtels auf die Bestandsdecke im Nassspritzverfahren.

Für diese Betoninstandsetzung sowie die Schlosserarbeiten und die Fassadenreparatur an den Fliesen wurden Fördermittel vom Land und zusätzlich von der Denkmalstiftung Baden-Württemberg bewilligt.

Zeitgemäßes energetisches Konzept

Tankstellen sind nicht dafür ausgelegt, ein Raumklima zu bieten, das den heutigen Ansprüchen an eine Wohnnutzung entspricht. Wie also verwandelt man eine Tankstelle in ein Wohnhaus? Großen Wert legten die Bauherren auf eine energieeffiziente Gebäudetechnik und entsprechende Dämmmaßnahmen. Die alten Kioskfenster und Werkstattfenster wurden durch wärmegedämmte Stahlfenster nach historischem Vorbild ersetzt. An Decken und Wänden wurde eine Innendämmung angebracht und auf den Boden ein Heizestrich über der Dämmschicht verlegt (Abb. 9). Die Energieversorgung übernimmt eine moderne, an der Gebäuderückseite platzierte Luft-Wasser-Wärmepumpe.

Würdigung

Für die Bauherren spielten das Verständnis des besonderen Zeugniswertes des Verkehrsbaus und dessen gestalterische und technische Qualitäten eine wichtige Rolle. Darin, dies mit ihren Vorstellungen von Wohnen in Einklang zu bringen, bestand die eigentliche Herausforderung, die sie mit Bravour gemeistert haben. Den vermeintlichen „Nicht-Ort“ verwandelten sie so in vielen Stunden des Recherchierens, Planens und Arbeitens in ein

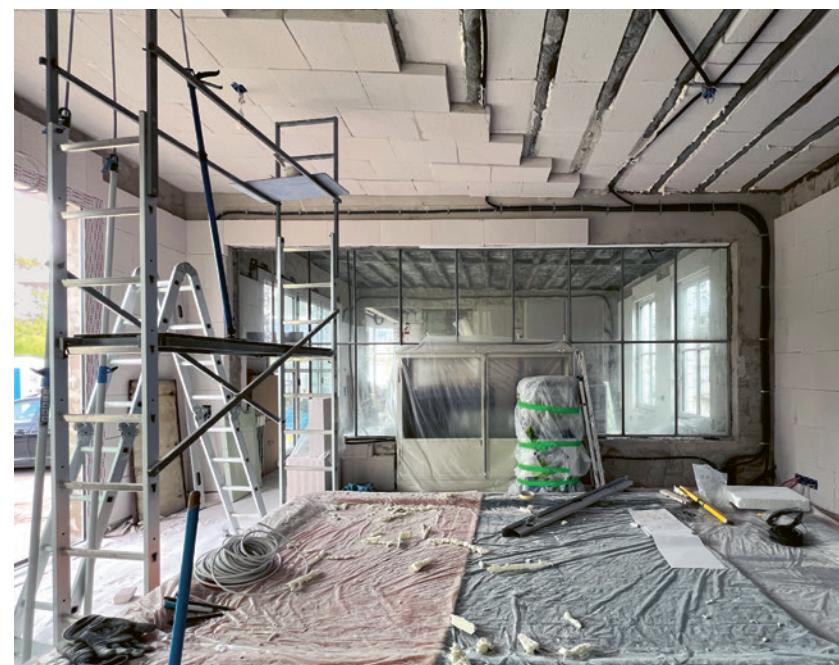
Schmuckstück. Die mit etwa 100 qm Wohnfläche kompakte Tankstelle bietet dank ihrer hohen Räume und der großen Fenster eine freundliche, helle Atmosphäre mit großer Aufenthalts- und Lebensqualität.

Als ehemalige Tankstelle ist sie in ihren wesentlichen architektonischen und funktionalen Teilen samt ortsfester Ausstattung wie Werkstattgrube mit abdeckendem Eisengitter, trennender Glaswand mit Ölkappe, Werkstatttüren und Keramikfliesen an der Fassade weiterhin gut überliefert (Abb. 1). Trotz Umnutzung bleibt sie charakteristisch für das modernistische Architekturverständnis der 1950er Jahre. Aus dem *lost place* ist ein Zuhause geworden. ▶

7 Wohnzimmer.

8 Küche im ehemaligen Kiosk.

9 Innendämmung Wohnzimmer/ehemalige Waschhalle.



Masterarbeiten über historische Dachwerke

Mehr als Auseinandersetzungen mit deren Tragwirkung und Instandsetzung?

Philipp Baumbusch/ Matthias Frese/ Mareike Janoudi/ Sabine Kuban/ Luca Schorer

Studierende des Bauingenieurwesens erkennen die Notwendigkeit, dass das gebaute Erbe zukünftig ihre fachkundige und qualifizierte Fürsorge braucht. Sie zeigen Initiative und setzen sich aktiv für das Zustandekommen entsprechender Themen für ihre Abschlussarbeiten ein. Am Landesamt für Denkmalpflege und am Karlsruher Institut für Technologie wurden drei solcher Arbeiten betreut. Der folgende Lagebericht informiert aus erster Hand über die Hintergründe. Er beleuchtet nicht nur Herausforderungen, Ergebnisse und Erfahrungen, die die einzelnen Themen mit sich brachten, sondern auch den Wandel hin zu mehr Nachhaltigkeit, den die Prinzipien der Denkmalpflege befördern können.

Didaktisches Potenzial der Denkmalpflege

Aufgrund urbaner Nachverdichtung ist das Bauen im Bestand heute deutlich präsenter als noch vor zehn Jahren. Der Umgang mit und die Wertschätzung von Bestandsgebäuden über einen möglichen Denkmalwert hinaus profitiert maßgeblich von den in der Denkmalpflege entwickelten Methoden und Herangehensweisen. Dies gilt auch für die ingenieurtechnische Auseinandersetzung mit dem gebauten Erbe. In der Denkmalpflege tätige Bauingenieure beherrschen nicht nur die Sockelkriterien für die Planung von Neubauten und das erste Zusatzkriterium für die allgemeine Instandsetzung und Erneuerung von Altbauten.

Sie können den Denkmalwert des überkommenen Bauwerks und dessen historische Bedeutung einordnen und stimmen ihre geplanten Maßnahmen und Eingriffe im besten Fall darauf ab (Abb. 3). Das möge auch dafür sensibilisieren, den gegenwärtigen Gesamtbestand unabhängig von der jeweiligen historischen Bedeutung wertzu-schätzen. Die Auseinandersetzung mit dem gebauten Erbe kann daher eine übergeordnete Bedeutung bekommen und etwas zur Erfüllung der Aufgabe beitragen, die objektiv aus der unausweichlich gebotenen Schonung unserer Ressourcen herröhrt. Das Potenzial der Denkmalpflege, das seinen Ursprung im Bewahren von Materiellem und Immateriellem hat, erfährt dadurch eine



Erweiterung. Sie betrifft den allgemeinen Schutz und das Erhalten verbauter Materialien in ihrer ursprünglichen Form. Diese bewahrenden Aspekte kündigen einen Wandel im Bauwesen an, begründen einen Beitrag zum Paradigmenwechsel und verschaffen der Denkmalpflege eine neue Anziehungskraft. Die theoretische und praktische Auseinandersetzung mit der Denkmalpflege qualifiziert nicht nur dazu, technische Maßnahmen zu entwickeln, um historische Befunde zu konsolidieren, sie ist auch einer von vielen Schlüsseln, wieder Sparsamkeit im Umgang mit dem Gesamtbestand zu erlernen und aus ingenieurtechnischer Sicht Voraussetzungen für Nutzungsperpektiven zu entwickeln.

Es ist zu spüren, dass Studierende ihrer Schaffenskraft in Zukunft eine Richtung geben möchten, die im Einklang mit dem Paradigmenwechsel steht. Vor diesem Hintergrund werden hier drei Masterarbeiten vorgestellt, die in den vergangenen vier Jahren gemeinsam vom Landesamt für Denkmalpflege, dem Karlsruher Institut für Technologie (KIT) Holzbau und Baukonstruktion und in einem Fall von der IngenieurGruppe Bauen, Karlsruhe betreut wurden. Bemerkenswert an den Abschlussarbeiten ist, dass Themen und inhaltli-

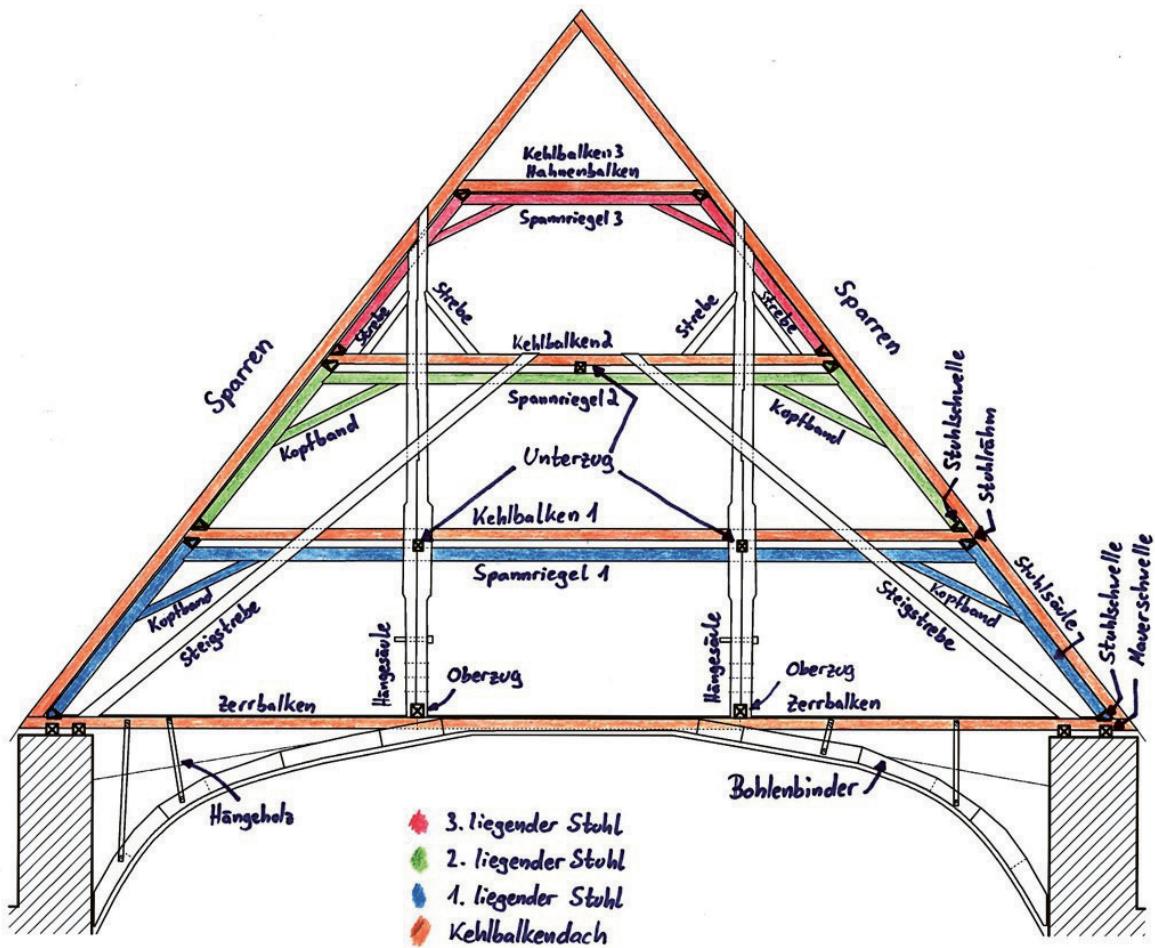
che Ausrichtung auf die Initiative der Studierenden selbst zurückgingen. Der Fundus an dafür geeigneten historischen Holzkonstruktionen, auf den das Landesamt für Denkmalpflege und Ingenieurbüros zurückgreifen können, und das Umfeld der akademischen Lehre boten hierfür aktuelle ingenieurtechnische Fragestellungen und geeignete Voraussetzungen für eine Erkundung und Untersuchung.

Nachfolgend berichten drei ehemalige Studierende über die komplexe Wechselwirkung zwischen Dachwerk und Bohlenbindern der Kirche St. Blasius in Ehingen, über das verformungsgerechte Aufmaß im Nordflügel der Pfarrkirche St. Peter in Bruchsal und über die mit Verlust an historischer Substanz verbundene Nutzungsänderung im Dachstuhl des Längsbau im Gengenbacher Bauamt. Am Ende des jeweiligen Berichts wird den individuellen Erfahrungen und Positionen, die die Auseinandersetzungen mit sich brachten, in einem eigenen Absatz Raum gegeben.

Untersuchung des barocken Dachwerkes von St. Blasius, Ehingen (Donau)

Am 13. Dezember 2018 stürzte in der katholischen Pfarrkirche St. Blasius ein etwa 1 qm großes

1 Ansicht St. Blasius, Ehingen (Donau).



2 Querbund St. Blasius mit Bezeichnung der Bauteile.

Stück der über dem Langhaus befindlichen Stuckdecke herab. Das war Anlass für umfangreiche Untersuchungen und darauf aufbauende Instandsetzungsarbeiten der Deckenkonstruktion und des Dachwerks.

St. Blasius ist nach § 28 Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg geschützt und gilt deshalb als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung. Es handelt sich um eine Saalkirche mit einer reichen Ausstattung aus der Spätrenaissance, dem Barock und Neubarock. Der Turm und das Langhaus weisen im Kern noch Reste von Vorgängerbauten aus dem 13. und 14. Jahrhundert auf. Der beste-

hende Bau zeugt heute noch eindrücklich vom umfangreichen Baugeschehen der Barockzeit in Oberschwaben (Abb. 1).

Umfang der Auseinandersetzung

Zur Ermittlung der Schadensursache war eine ganzheitliche Analyse des barocken Dachwerks von 1739 erforderlich. Im Zuge der Untersuchungen hatte man sowohl technische Fehler im Deckenaufbau als auch statisch ungünstige Verbindungen zwischen Decke und Dachwerk festgestellt. Das gab der Analyse eine besondere Relevanz. Sie umfasste die Tragwerksuntersuchung im Hinblick auf technische und denkmal-spezifische Merkmale, die Überführung des Tragwerks in ein geeignetes Berechnungsmodell und die kritische Prüfung des Modells hinsichtlich Plausibilität, Sensitivität und Übereinstimmung mit den im Bestand zu beobachtenden Pressungen und Klaffungen. Schließlich waren konkrete Instandsetzungsmaßnahmen vorzuschlagen und inhaltlich zu diskutieren.

Das Dachwerk von St. Blasius

Das Dachwerk überspannt stützenfrei einen Raum von etwa 19 m Breite. Dies gelingt durch die Ausbildung eines liegenden Stuhls in jeder der drei Dachebenen. Die Bundgespärre werden zu-

Aufgaben	Wert des Gesamtbestands		
Gebotene Schonung der Ressourcen	1. Zusatzkriterium: Technische Wirksamkeit der alten Konstruktion für die neuen Zwecke		2. Zusatzkriterium: Denkmalwert des alten Bauwerks u. dessen historische Bedeutung
Instandsetzung von Baudenkmalen			
Allgemeine Instandsetzung und Erneuerung von Altbauden			
Neubau	-	-	

dem durch zwei doppelte Hängesäulen und zwei Steigstreben unterstützt (Abb. 2). Darunter befindet sich eine sehr flach gewölbte Spantenkonstruktion, an der eine Muldendecke befestigt ist. An den tragenden Bohlenbindern sind unterseitig die Spalierlattung und die Bockshaut angebracht. Die Bohlenbinder verlaufen im Scheitelbereich dicht neben den Zerrbalken oder werden durch diese ersetzt. Im Randbereich verbinden zahlreiche Hängehölzer die Bohlen mit den Zerrbalken. Damit ergibt sich insbesondere bei Biegung der Zerrbalken eine direkte bzw. indirekte Lastübertragung auf das Gewölbe. Die dadurch bedingten Formveränderungen des Gewölbebogens führen zu innerem Querzug im Deckenaufbau und begünstigen das Ablösen der unterseitigen Stuckschicht.

Das Abflachen der Muldendecke führt im Randbereich zum Ausweichen der Bohlenbinder, wie eine Untersuchung der Hängehölzer bestätigte: Die Verformungen der historischen Nägel und die Verbindung der Hängehölzer mit den Zerrbalken deuten darauf hin, dass die „Hängehölzer“ im Randbereich keine Zug-, sondern teilweise Druckkräfte übertragen.

Je nach Schadensbild, Passgenauigkeit der Verbindungen, Lasteinwirkung und Verformung sind im Dachwerk verschiedene Lastpfade denkbar. Vor Beginn der Arbeiten war sicherzustellen, dass instandsetzungsbedingte Spannungsumlagerungen im Gefüge nicht zu unbeabsichtigter Schädigung der Deckenfresken führen. Die Weichsprierung der gesamten Langhausdecke vor Beginn und während der Instandsetzungsarbeiten war zur Sicherung des Stucks und der Fresken unverzichtbar (Abb. 4).

Da die Stuckdeckenkonstruktion mit ihren Fresken empfindlich auf Verformungen reagiert, wurde in der abschließenden Diskussion die Herstellung einer horizontalen Verbindung der Sparren mit den Zerrbalken empfohlen. Dadurch wird die Steifigkeit des Dachwerks erhöht und eine weitere Belastung der Stuckdecke infolge einer Biegung der Zerrbalken reduziert. Beobachtungen am Dachwerk zeigten, dass die Sparren seit der letzten Dachinstandsetzung vor über 50 Jahren in einem gewissen Gleichgewichtszustand sind. Das



spricht für eine fortlaufende Beobachtung und zunächst gegen eine sofortige Rücksicherung der Sparren. Da jedoch jedes weitere Abgleiten der Sparrenfußpunkte infolge fehlender Vorholzlänge zu Schäden an der Decke und zum Teilverlust der wertvollen Fresken oder gar zu einem Personenschaden durch herabfallende Putzteile führen kann, war die vorbeugende Rücksicherung der Sparrenfußpunkte notwendig.

Zur Abwägung der unterschiedlichen Schutzziele wurde der kollegiale Austausch mit anderen Projektbeteiligten als sehr hilfreich empfunden.

4 Sicherungsmaßnahme der gefährdeten Stuckdecke unterhalb der Bohlenbinder.

Verformungsgerechtes Aufmaß der Pfarrkirche St. Peter, Bruchsal

Bei Arbeiten an der Raumschale der katholischen Pfarrkirche St. Peter in Bruchsal, einem nach § 28 Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg geschützten Kulturdenkmal, wurden Risse im Deckenstuck aufgefunden, die eine genauere Untersuchung der Ursachen erforderten. Die Pfarrkirche kann in die Epoche des Barocks und in das Gesamtwerk Neumanns eingeordnet werden.

Am Anfang stand eine Auseinandersetzung mit der Persönlichkeit Balthasar Neumann (1687–1753), dem Architekten von St. Peter (Abb. 5). Es folgten Recherchen zur Bauentwicklung der Pfarrkirche und zur damaligen Holzbaukunst. Da Schäden durch Feuchteintrag und Pilzbefall eine umfangreiche Sanierung am Dachwerk anzeigen, waren zur Entwicklung eines Instandsetzungskonzeptes ein verformungsgerechtes Aufmaß und eine Kartierung der Schäden am Dachwerk zu erstellen. Nach Sichtung der weni-

5 Die barocke Pfarrkirche St. Peter in Bruchsal.



gen vorhandenen Planunterlagen wurde ein Bundgespärre mit einem Tachymeter vermessen und aus der dabei erzeugten Punktfolge ein dreidimensionales Modell entwickelt. Daraus konnten, ergänzt durch ein Handaufmaß, maßstabsgerechte zwei- und dreidimensionale Ansichten sowie ein Längs- und ein Querschnitt des Kreuzungspunkts erstellt werden.

Ein Riss im Stuck und seine Schadensursachen

Während der Untersuchung des Bundgespärres zeigte sich eine erhebliche Schädigung im östlichen Traufbereich, insbesondere an den beiden Dachschub durchbindenden Streben im Querbund (Abb. 6). Das beeinträchtigte nicht nur die Tragfähigkeit, aufgrund der nicht kurzgeschlossenen Dachschubkräfte kam es auch zu

Verschiebungen und zu einem Aufklaffen der zimmermannsmäßigen Holzverbindungen. Eine computerstatistische Nachberechnung belegte dies ebenfalls.

Um die Schäden und Mängel der historischen Konstruktion denkmalverträglich und behutsam instand zu setzen, wurden die Eingriffe dem Grad der Schädigung angepasst. So konnten Bereiche mit kleinen Mängeln im Gefüge verbleiben. Ergänzungen wurden nur da vorgenommen, wo sie aus statisch-konstruktiver Sicht erforderlich waren. Beispielsweise sollten klaffende Anschlüsse reversibel ausgekeilt oder die Tragfähigkeit der schadhaften Streben im Querbund durch den Einbau von Teilprothesen ertüchtigt werden. Prämissen war, historische Zimmermannsverbindungen einzusetzen bzw. sie zu erhalten oder deren Funktionsfähigkeit wiederherzustellen.

Diese erste Auseinandersetzung mit historisch bedeutsamen Konstruktionen hinterließ einen bleibenden Eindruck. Die Annäherung an den Kirchenbau zeigte auch auf, welche Möglichkeiten bestehen, die dem Auge in der Regel verborgene wertvolle Bausubstanz zu erhalten. Der gedankliche Wechsel vom „Abreißen und Neubauen“ zum „Erhalten“ der vorhandenen Bausubstanz war prägend und führte zu einer Orientierung als Tragwerksplaner auf dem Gebiet der Instandsetzung von denkmalgeschützten Gebäuden.

Der Dachstuhl des Gengenbacher Bauamts

Das heutige Rathausensemble der Stadt Gengenbach besteht aus dem Rathaus, einem Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung, sowie dem Längsbau und rückwärtigen Kopfbau, zwei Kulturdenkmale nach § 2 Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg. Dieses Ensemble wird im Zuge umfassender Baumaßnahmen instandgesetzt, umgebaut und durch einen Neubau als Bindeglied zwischen Rathaus und Längsbau ergänzt (Abb. 9). Während das Rathaus noch weitgehend in seinem bauzeitlichen Charakter erhalten ist, zeigt sich der Längs- bzw. Kopfbau heute in einer zum Ende des 19. Jahrhunderts neu gestalteten Form.

Für das beauftragte Büro für Tragwerksplanung, der IngenieurGruppe Bauen, ergab sich die Gelegenheit, die Tragstruktur des Dachwerks im Längs-

bau zum Gegenstand einer Masterarbeit zu machen, die in die Vorbereitung der geplanten Umbaumaßnahmen eingebettet war. Für einen ausgewählten Bereich wurden Varianten von geeigneten Reparurmaßnahmen erarbeitet, mit einander verglichen und bewertet.

Bei dem Dachwerk des Längsbau handelt es sich um ein Kehlbalkendach mit zweistöckigem, liegendem Stuhl und einer mittigen Hängesäule. In Längsrichtung bindet ein Überzug in die Hängesäulen ein, der den Zerrbalken als mittelbares Auflager dient (Abb. 7). Das Dachwerk überspannt eine lichte Raumweite von etwa 12,5 m und ermöglicht so einen stützenfreien Raum im darunterliegenden Geschoss. Ursprünglich als klösterlicher Fruchtspeicher genutzt, soll der Dachraum in Zukunft den Ratssaal der Stadt Gengenbach beherbergen.

Über die passende Modellierung historischer Holztragwerke

Es wurde zunächst ein Modellierungsansatz gesucht, der bei vertretbarem Aufwand für Modellierung und Berechnung realitätsnahe und robuste Ergebnisse liefert. Voruntersuchungen an ebenen Stabwerksmodellen legten nahe, dass die Nutzlasten aus dem Dachgeschoß nur unter Mitwirkung des Überzugs und des Dachstuhls abgetragen werden können und demnach bei Belastung der Zerrbalken ein ausgeprägt räumliches Tragverhalten vorliegen muss. Der Ansatz starrer, idealgelenkiger Anschlüsse und Auflager führte sowohl in ebenen als auch in räumlichen Modellen zu unbrauchbaren Berechnungsergebnissen (Abb. 8, Abschnitte 1–3).

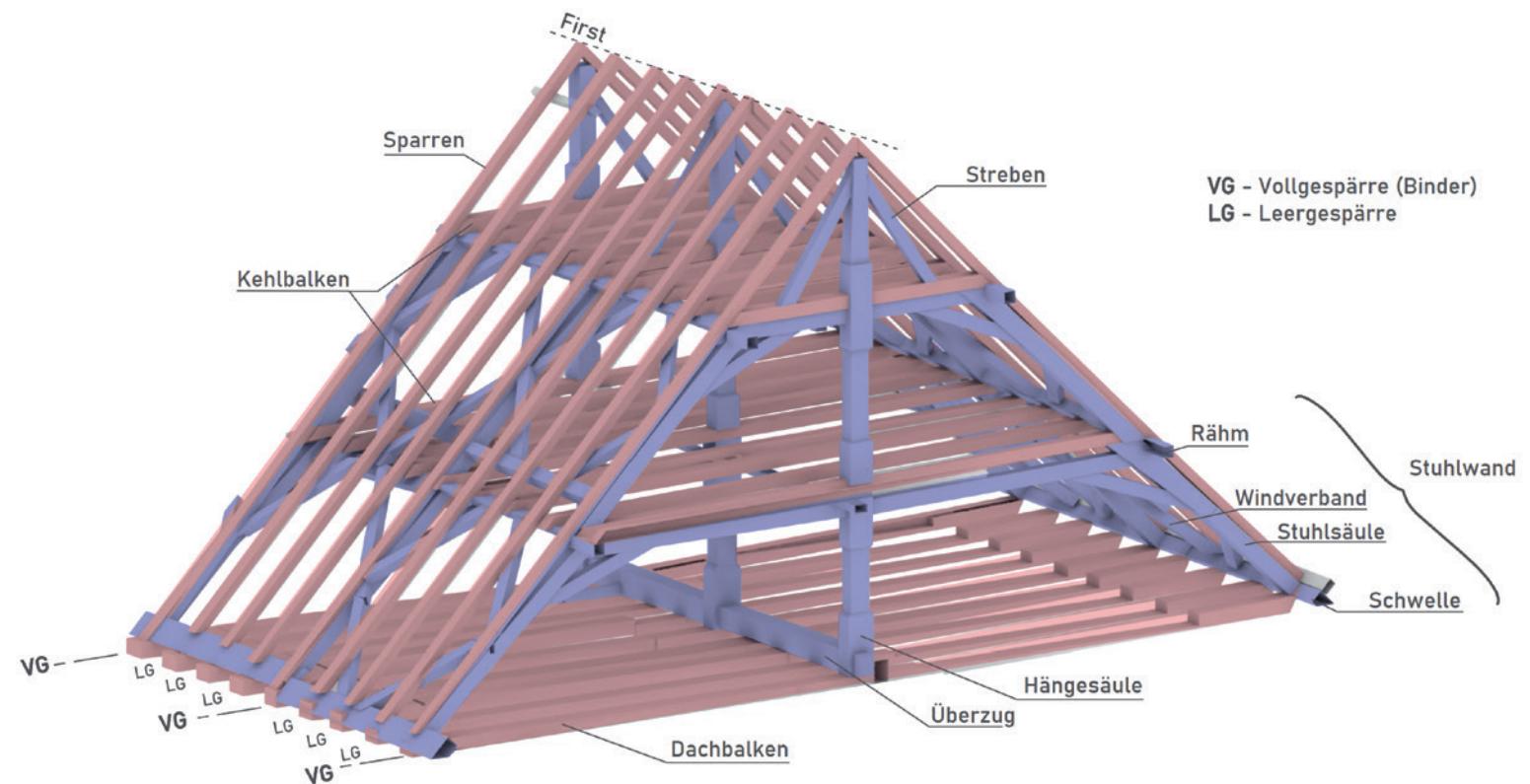
Im weiteren Verlauf wurden daher zimmermannsmäßige Verbindungen im Dachwerk mithilfe bilinearer Federsteifigkeiten für Druck- und Zugbeanspruchungen modelliert. Die Verschiebungsmoduln hierfür wurden rechnerisch abgeschätzt oder der Literatur entnommen. Die ebene Modellierung von Leergespärren und Bundachsen, die mittels fiktiver nachgiebiger Auflager gekoppelt werden, reagierte sensitiv auf Änderungen der angenommenen Federsteifigkeiten in den Koppungspunkten. Dies führte zu starken Streuungen der Bemessungsergebnisse (Abb. 8, Abschnitte 5, 6). Räumliche, nachgiebige Teilmodelle über mindestens zwei Felder lieferten hingegen robuste, plau-



sible Ergebnisse und erlaubten eine nachvollziehbare Darstellung des räumlichen Lastabtrags (Abb. 8, Abschnitt 4). Das redundante Tragverhalten des räumlichen Modells erlaubte unter Volllast mit einer charakteristischen Nutzlast von 4,5 kN/qm den Nachweis fast aller Bauteile nach heutiger Normung. Zusammen mit der umfassenden Bestandsaufnahme war hiermit die Grundlage für eine gezielte, minimalinvasive Reparatur des Dachwerks geschaffen.

Die derzeitige Genehmigungsplanung sieht den weitgehenden Rückbau des historischen Überzugs vor, weil er für die geplante Nutzung als Ratssaal eine Einschränkung darstellt. Die barocke Hängekonstruktion, die für den Lastabtrag der Nutzlasten eine zentrale Rolle spielt und die die neue Nutzung nachweislich hätte aufnehmen können, wird mit dem Verlust des Überzugs jedoch unwirksam. Statt des Überzugs ist eine neue Ersatzkonstruktion in Stahlbauweise vorgesehen, die die Zerrbalkenlage von unten stützt. Neben dem unwiederbringlichen Verlust denkmalgeschützter Substanz führt der angedachte Eingriff zu einem erheblichen technischen und finanziellen Mehraufwand sowie zu einer Einschränkung zukünftiger Nutzungsmöglichkeiten

6 Bohrwiderstandsmessung an einer Strebe im Querbund.



7 Teilsysteme des Dachwerks: Leergespärre Kehlbalkendach (braun) und Dachstuhl mit Hängewerk (blau).

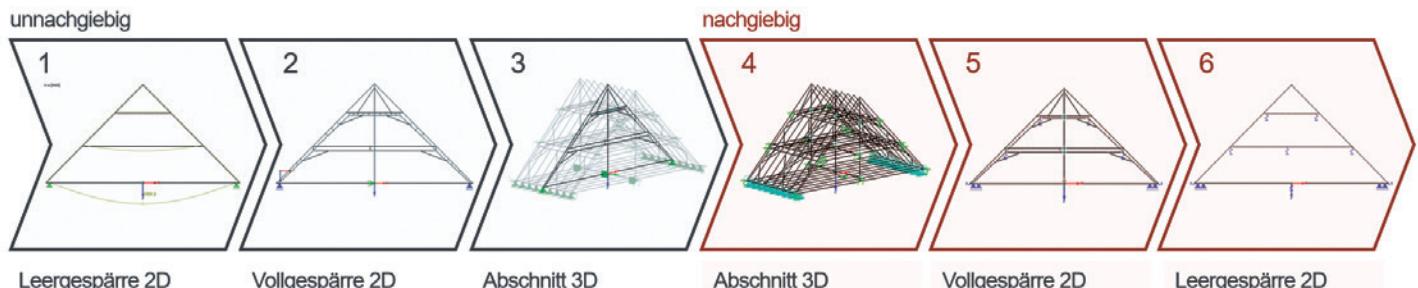
des darunterliegenden Obergeschosses. Dies steht im Widerspruch zum aktuellen Leitgedanken des ressourcenschonenden Bauens. Die vorliegende Planung zeigt daher eindrücklich das Spannungsfeld zwischen dem Erhalt bauhistorischer Substanz und der Erfüllung heutiger Nutzungsansprüche, in dem sich Bauen im Bestand bewegt. Je früher Tragweise, Tragfähigkeit und Grenzen der historischen Konstruktion bekannt sind, desto eher kann es gelingen, die Anliegen der Nutzung und ein angemessenes Bewahren des Bestands in Einklang zu bringen.

Denkmalpflege gibt Impulse für eine Bauwende

Die Zusammenarbeit der Denkmalpflege mit Universitäten, Hochschulen und Ingenieurbüros hat eine lange Tradition. Die drei vorgestellten Arbeiten geben stellvertretend für viele andere Auseinandersetzungen einen kleinen Überblick über zu bearbeitende Fragestellungen und mögliche He-

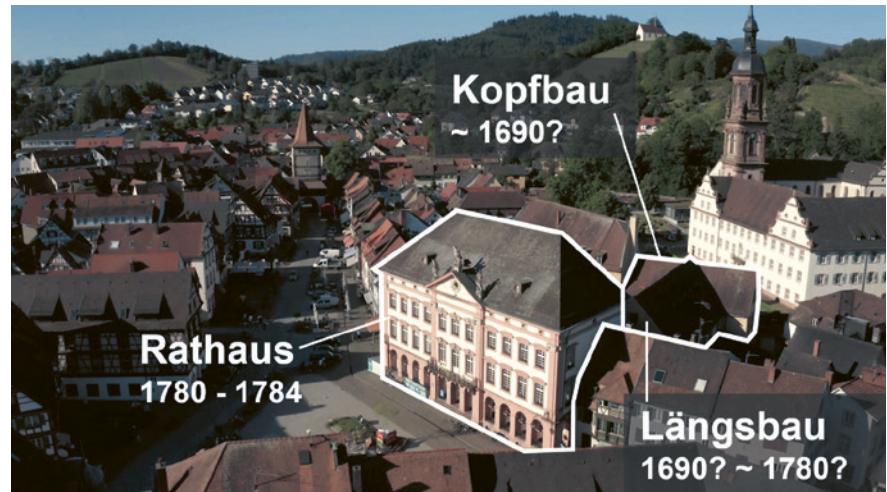
rangehensweisen. Trotz der Parallelen hinsichtlich der barocken Holztragwerke und der ingenieurtechnischen Fragestellungen ist jede Arbeit individuell und besonders. So zeigen die Ergebnisse, wie man sich einem historischen Tragwerk nähern kann und welche Möglichkeiten es gibt, einen schlüssigen statischen Nachweis zu erarbeiten. Wie an anderer Stelle auch, gibt es nicht die eine Lösung. Vielmehr ist ein Herantasten an den Bestand notwendig, um seine Charakteristika zu verstehen und das Tragvermögen richtig abzuschätzen. Aus der Konstruktionsweise heraus ergeben sich alternative Lastpfade, die rechnerisch nur schwer abzubilden sind und deren realitätsnahe Modellierung genaues Arbeiten und genaue Kenntnis erfordert. Nicht zuletzt wird in den Arbeiten eine bewahrende Haltung deutlich, die das künftige Ingenieurhandeln prägen sollte. Vorindustrielle Bauweisen kennzeichnen in der Regel die Verwendung lokaler Baustoffe, kurze Transportwege und einen begrenzten techni-

8 Schritte einer realitätsnahen Modellierung: vom starren idealgelenkigen Stabwerk (grau) zu nachgiebigen Anschlüssen (rot).



schen Aufwand. Damit war es möglich, Bauwerke zu errichten, die bei richtiger Pflege und oft ohne nennenswerte Wartungsmaßnahmen mehrere Jahrhunderte überdauern. Heutige Nutzungshorizonte liegen bei rund 80 Jahren. Diese Konvention zugunsten einer längeren Nutzungsdauer aufzugeben, erfordert das Wissen über und die Wertschätzung von historischen Konstruktionen im Bestand.

Die Aufgabe der Denkmalpflege ist es, die geschädigte Substanz eines Kulturdenkmals zu reparieren. Erhalt geht vor Erneuerung. Die grundlegenden Forderungen nach einem material-, form-, und werkgerechten Umgang sind der Denkmalpflege dabei seit Langem eingeschrieben. Dadurch gelingt es, in der praktischen Umsetzung immer wieder sinnvolle und vor allem auch dauerhafte Lösungen zu finden. Gerade der vorindustrielle Holzbau zeichnet sich durch lösbare Verbindungen aus, deren Reparatur nach historischem Vorbild noch heute mit vergleichsweise kleinen Substanzverlusten möglich ist.



Die Forderungen nach einem ressourcenschonenden, kreislaufgerechten Bauen sind heute kaum noch zu überhören. Althergebrachte Planungsansätze und Bauweisen können in Zeiten zunehmender Ressourcenknappheit, steigender Energiekosten und des Klimawandels als Inspirationsquelle für ein robustes, der Zukunft zugewandtes Bauen dienen. Die Begleitung von Abschlussarbeiten und der Austausch zwischen Studierenden und Lehrenden veranlassen zur Weitergabe von Erfahrungen aus der denkmalpflegerischen Arbeit. Das setzt Synergieeffekte frei, die den geforderten Paradigmenwechsel im Bauwesen befördern werden.

9 Das barocke Gengenbacher Rathausensemble mit Bauzeiten, sofern bekannt.

Glossar

Bundgespärre: Auch Binder- bzw. Querbundgespärre; trägt konzentriert seine eigenen und auch die vertikalen Lasten aus den benachbarten Zwischengespärren nach unten ab.

Hängesäule: Auch Hängeholz; vertikales auf Zug beanspruchtes, zumeist abgestrebtes Holz in dem unterseitig über einen Überzug die Deckenbalken der obersten Geschossdecke (Ehingen und Gengenbach) bzw. die Kehlbalken (Bruchsal) ein Zwischenauflager finden.

Kehlbalken: Zugfest eingebautes, horizontal zwischen ein Sparrenpaar eingespanntes geschossunterteilendes Holz zur Minimierung der Biegebeanspruchung der Sparren.

Steigstrebe: Auch Strebe; an beiden Enden meist gezapftes schräg verlaufendes Holz.

Literatur

Mareike Janoudi: Beitrag zur Vereinbarkeit von Denkmalpflege und Klimaschutz am Beispiel der Nutzungsänderung im Dachstuhl des Längsbau im Gengenbacher Bauamt, Masterarbeit, Karlsruher Institut für Technologie 2024.

Vittorio Magnago Lampugnani: Gegen Wegwerfarchitektur, Wagenbach, Berlin 2023.

Thomas Eißing, Benno Furrer, Stefan King, Ulrich Knapp, Anja Krämer, Burghard Lohrum, Tilmann Marstaller, Claudia Mohn, Heinz Pantli und Daniel Reicke: Vorindustrieller Holzbau. Terminologie und Systematik für Südwestdeutschland und die deutschsprachige Schweiz. Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung Sonderband, 2. überarbeitete Auflage 2022.

Luca Schorer: Balthasar Neumanns Pfarrkirche St. Peter in Bruchsal – verformungsge-

rechtes Aufmaß im Nordflügel des Dachwerks sowie Dokumentation und Analyse des statischen Gefüges, Masterarbeit, Karlsruher Institut für Technologie 2022.

Philipp Baumbusch: Statische Analyse des Dachwerks der Kirche St. Blasius in Ehingen, Masterarbeit, Karlsruher Institut für Technologie 2021.

Fritz Wenzel: Der Bauingenieur in der Denkmalpflege: Kontinuität und Wandel der Aufgaben, in: Erhalten historisch bedeutsame Bauwerke, SFB 315, Ernst und Sohn, Berlin 1987.

Abbildungsnachweis

1, 3, 4, 6 Matthias Frese; 2 Plan erstellt von Philipp Baumbusch auf Datengrundlagen von intermetric; 5 Andreas Stiene; 7 Darstellung Mareike Janoudi auf Grundlage des Aufmaßes von Kupke und Lambeck Architekten Partnerschaft mbB (10–2023); 8 Mareike Janoudi; 9 Darstellung Mareike Janoudi in einem Luftbild von Michael Arnieri

Taufe, Tod und Topf

Nachgeburtsbestattungen und Notaufe im protestantischen Württemberg

Birgit Kulessa

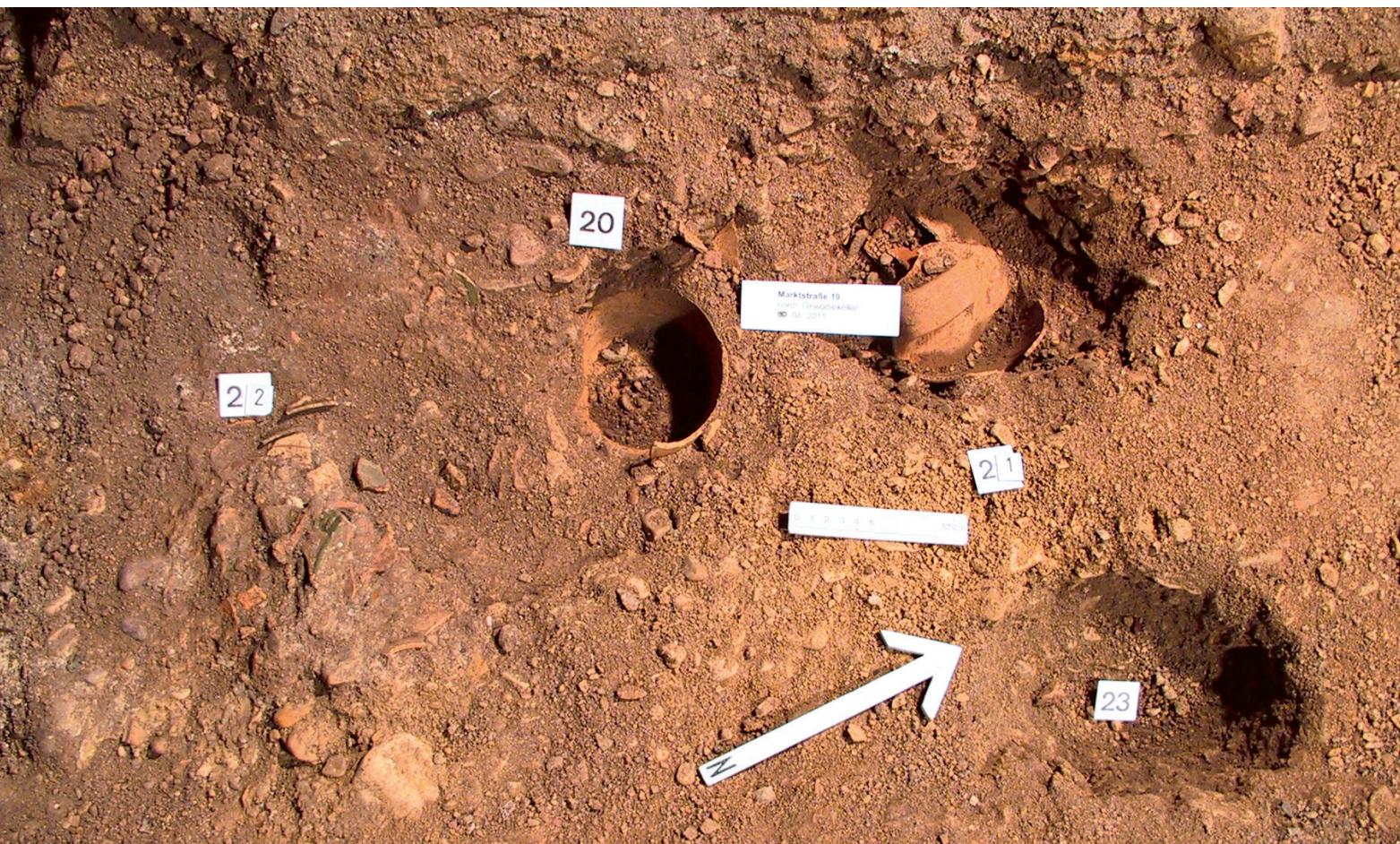
In Kellern von Wohnhäusern vergrabene Töpfe sind aus vielen Orten bekannt. Mittels naturwissenschaftlicher Analysen lässt sich nachweisen, dass diese Praktik der Bestattung von Nachgeburten diente. Wenige älteste Funde lassen sich noch in das Mittelalter datieren, der Schwerpunkt liegt aber in der frühen Neuzeit, nach dem Dreißigjährigen Krieg. In manchen Gegenden wurde der Brauch noch im frühen 20. Jahrhundert gepflegt und sollte dem Kindswohl dienen. Eine besondere Konzentration der Fundstellen ist in den protestantischen Regionen Südwestdeutschlands zu beobachten. Als Deutung dieses Phänomens und der Motivation des Brauchs werden Vorstellungen zwischen Glaube und Aberglaube diskutiert. Erklärungen sind vor allem deshalb schwierig zu finden, weil es vor dem 19. Jahrhundert praktisch keine schriftlichen Aufzeichnungen zu dieser Praxis gibt.

In Württemberg ein weit verbreiteter Brauch

Das Verbreitungsbild in Baden-Württemberg ist auffällig, die große Masse an Funden konzentriert sich auf das lutherische Herzogtum Württemberg (Abb. 2). In dieses Bild fügen sich auch Orte wie Bönnigheim und Kirchheim unter Teck ein, wo besonders viele Nachgeburtsbestattungen dokumentiert wurden.

Welche Beweggründe bzw. welche Vorstellungen stehen hinter solch einem Brauch? Oft werden die Nachgeburtsbestattungen mit Aberglaube

und Hexerei in Verbindung gebracht, etwa mit Abwehrzauber. Mit Blick auf das Verbreitungsbild und den vermuteten konfessionellen Zusammenhang stellt sich die Frage, welche Unterschiede es zwischen evangelischen und katholischen Vorstellungen in Bezug auf die Nachgeburt gab. Funde aus mittelalterlicher Zeit bezeugen, dass der Brauch schon vor der Reformation existierte, wenn auch selten. Was hatte sich geändert und was bewirkte das Aufblühen in der frühen Neuzeit? Lässt sich die Erklärung des Phänomens allein auf abergläubische Ideen reduzieren? Und



warum war es selbst in Orten mit sehr vielen Funden bei Weitem nicht üblich, jede Nachgeburt zu bestatten? Der Mangel an schriftlichen Zeugnissen spricht für eine Tabuisierung, das Vergraben in aller Heimlichkeit in dunklen Kellern passt in dieses Bild.

Ein Blick auf die Personenkreise, die diesen Brauch praktizierten, könnte nähere Aufschlüsse zur Deutung geben. Zu betrachten sind dabei auch religiöse bzw. konfessionelle Lehren, die die Geburt betreffen. Informationen zu den Menschen sind allerdings meist nur zu ermitteln, sofern die Bewohnergeschichte der Häuser überliefert bzw. untersucht wurde, wie es zum Beispiel in Kirchheim unter Teck der Fall ist.

Sozialgeschichtliche Aspekte und archäologische Befunde am Beispiel Kirchheim unter Teck

Für Kirchheim ermöglicht der Vergleich von Steuer- und Lagerbüchern mit den betreffenden Fundstellen interessante Erkenntnisse zum gesellschaftlichen Kontext. Im Ort gab es 1690 einen verheerenden Stadtbrand, bei dem fast alle Wohnhäuser in der Innenstadt zerstört wurden. Nach dem Wiederaufbau wurde 1713 ein Lagerbuch

angelegt, das nicht nur die Besitzer und deren Berufe nennt, sondern auch Hausbeschreibungen und eine Angabe des zu versteuernden Immobilienwerts enthält. Auf dieser Grundlage lassen sich Wohlstand und sozialer Status grob einordnen. Der Vergleich mit älteren Steuerbüchern und zu zahlenden Hauszinsen lässt Veränderungen bzw. Kontinuitäten zwischen der Zeit vor und nach dem Stadtbrand erkennen.

Beim Wiederaufbau blieben oft alte Keller erhalten, weshalb es nicht ungewöhnlich ist, in einem Gebäude aus der Zeit nach 1690 ältere Nachgeburtbestattungen zu finden (Abb. 1, 3). Funde aus aufgegebenen und mit Brandschutt verfüllten Kellern datieren ebenfalls vor 1690. Andere Befunde zeigen, dass Töpfe auch in neu erbauten Kellern vergraben wurden.

Setzt man die Fundstellen mit den Steuerbüchern in Beziehung, so zeigt sich, dass Nachgeburtstöpfe in Gebäuden aller Wohlstandskategorien gefunden wurden (Abb. 4). Der größte Anteil entfällt dabei auf eine soziale Mittelschicht. Die Bewohner der betreffenden Häuser waren in der Regel Handwerker. Dabei fällt auf, dass bei ihnen die Zahl der Funde pro Haushalt um ein Vielfaches größer ist als in den anderen Kategorien, belegt

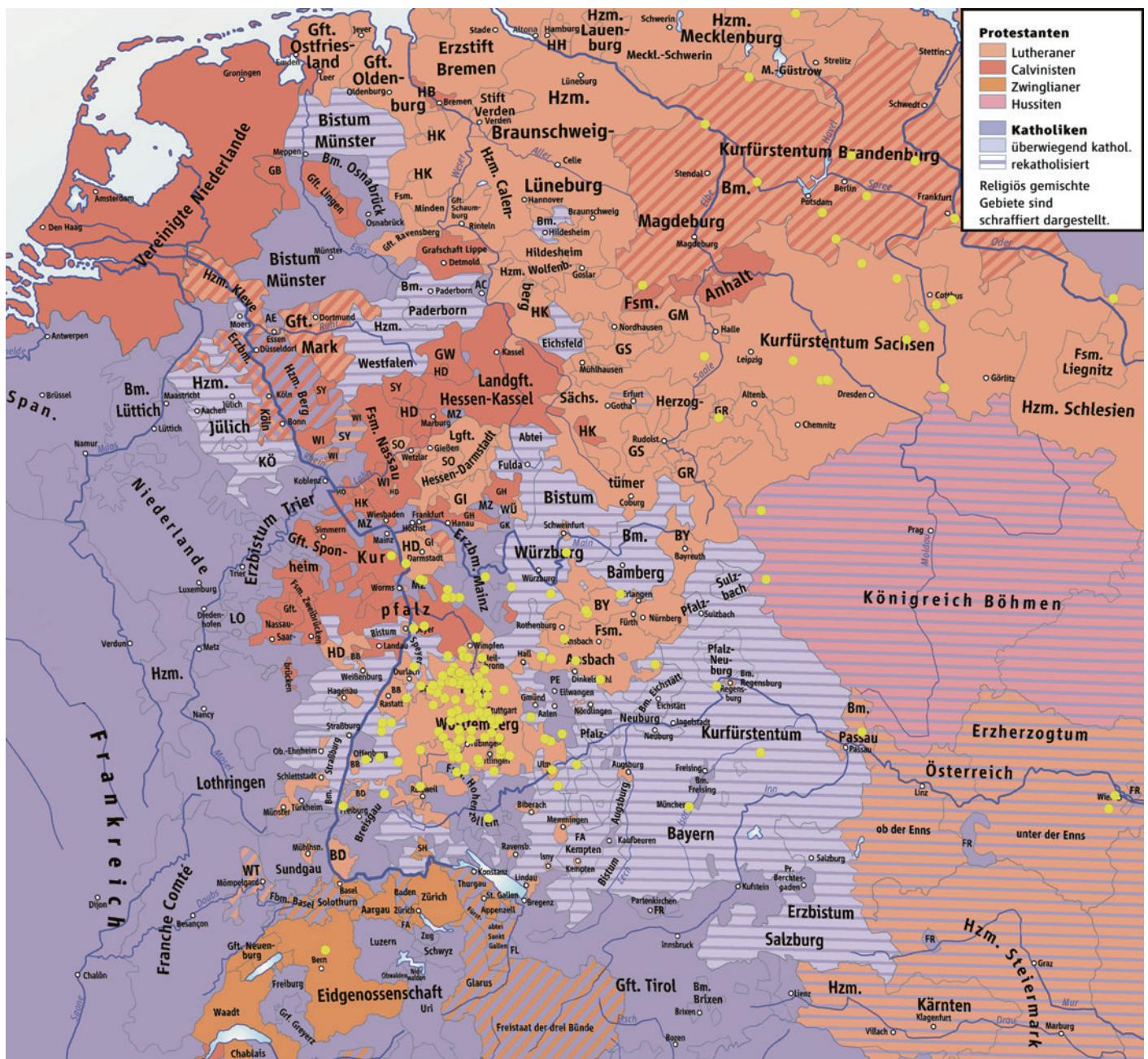
1 Vergrabene Töpfe im Haus Marktstraße 19, Kirchheim u. T., insgesamt wurden 23 eingegrabene Nachgeburtbestattungen erfasst, davon wurden in drei Fällen nur Gruben ohne Topf beobachtet.

2 Die Fundstellen häufen sich im protestantisch-lutherischen Herzogtum Württemberg. Abgesehen von den katholischen Gebieten wurde nur in lutherischen Gebieten die Nottaufe praktiziert, andere protestantische Konfessionen hatten sie abgeschafft.

sind bis zu 30 Nachgeburtstöpfe in einem Keller. Teile einer bürgerlichen Mittelklasse pflegten also diesen Brauch besonders intensiv. Welche Motivation stand dahinter, dies mehr oder weniger intensiv oder aber gar nicht zu pflegen? In diesem Zusammenhang sind einerseits die Kindersterblichkeit und andererseits der Kinderwunsch in Betracht zu ziehen.

In Kirchheim waren noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts ca. 37,4 Prozent aller Todesfälle Kinder unter einem Jahr, hinzu kamen 7,7 Prozent Totgeburten. Es ist anzunehmen, dass wohlhabende Gesellschaftsschichten weniger betroffen waren, da deren Ernährungs- und Gesundheitssi-

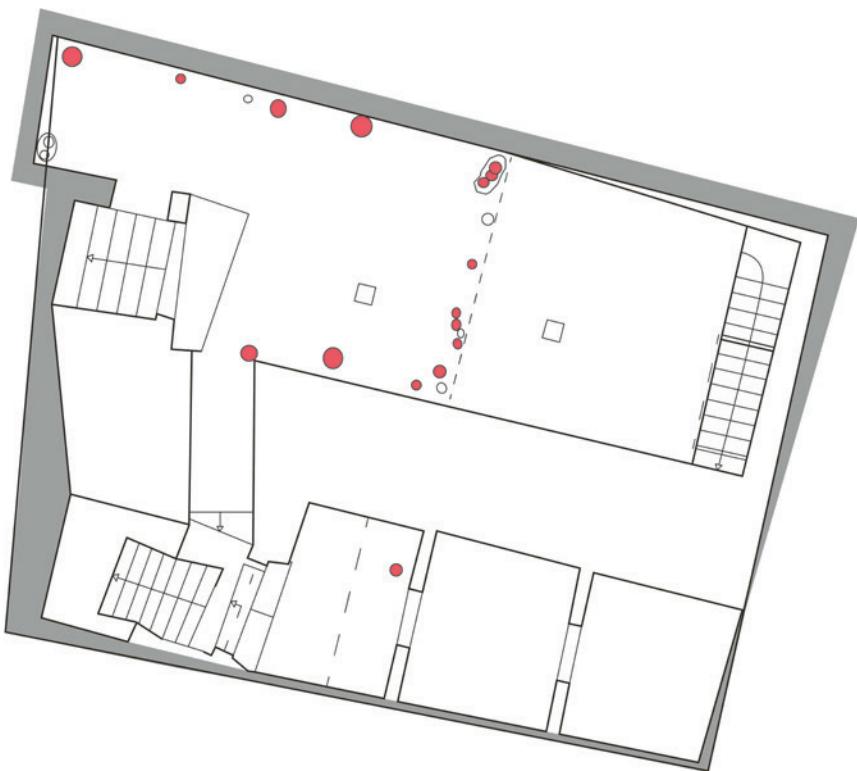
tuation besser war und es für sie auch eher einen Zugang zu ärztlicher Versorgung gab. Dies könnte erklären, warum in dieser Gruppe spirituelle Maßnahmen eine deutlich geringere Rolle spielten. Die sozial schwächste Gruppe dürfte dagegen besonders von Kindersterblichkeit betroffen gewesen sein, weshalb hier ein großes Interesse an der Praxis der Nachgeburtstagsbestattung zu erwarten wäre – dies war aber offensichtlich nicht unbedingt der Fall. Zu viele Kinder waren für arme Familien oft eine Belastung und ein Risiko, weiter in Armut zu versinken. So war die Akzeptanz eines Kindstods in diesen Bevölkerungsschichten vielleicht größer. Aber auch Bildung



und die Auseinandersetzung mit geistlichen Fragen könnte eine Rolle gespielt haben.

Wer waren die „Nachgeburtstöpfer“ in Kirchheim?

Die wohlhabende Oberschicht umfasste in Kirchheim im 18. Jahrhundert circa acht bis zehn Prozent der Stadtbevölkerung. Zu dieser zählten auch die Bewohner des Hauses in der heutigen Kornstraße 1, in deren Keller vergrabene Reste von drei oder vier frühneuzeitlichen Henkeltöpfen mit Deckeln gefunden wurden. Eigentümer des Hauses war Kunstschrainer und Ratsmitglied Johannes Benz. Er war der Sohn von Johann Benz, der 1646 als Kunstschrainer nach Kirchheim gekommen war. Seine Enkeltochter Anna Maria war eine überregional bekannte Kunstmalerin, sie war 1694 wahrscheinlich im Haus in der Kornstraße zur Welt gekommen. Für sie ist im Taufbuch der Eintrag „jäh getauft“ vermerkt, was auf eine Nottaufe hinweist. 1788 wohnte hier ein Jacob Friedrich Silber, Operateur und „Accoucheur“, das heißt, er war als Geburtshelfer tätig. Demnach wohnte in dem Haus spätestens ab dem 18. Jahrhundert medizinisches Personal des benachbarten Spitals. Die Typologie der Nachgeburtstöpfe spricht für eine Einordnung in das 17. Jahrhundert, sie sind also wahrscheinlich nicht den Familien der Accoucheure zuzuordnen, sondern eher der Familie Benz. Mit der Familie beruflich verbunden waren die Eigentümer des Hauses Wellingstraße 18. Das Anwesen lag im südöstlichen Viertel, der sogenannten „Heidenschaft“. Hier lebten ärmere Leute, deren Häuser als bescheiden und teils in schlechtem Zustand beschrieben werden. 1713 heißt es über das Grundstück eine „leere schlechte Haushofstatt [...], Nachbar Hofstätten ebenfalls unbebaut.“ 1714 hatte Johann Mayer, ein wohlhabender Kabinettschrainer, alle Hofstätten für nur 119 Gulden gekauft und ein zweistöckiges Haus darauf gebaut. Der gebürtige Kirchheimer war unter anderem Hofschreiner des Markgrafen von Baden und hatte seine Schreinerausbildung vermutlich bei Johann Benz absolviert. Die Einrichtung seiner Werkstatt nach dem Stadtbrand brachte für die „Heidenschaft“ einen sozi-



alen Wandel bzw. eine Aufwertung. Bei Untersuchungen kamen in dem 1714 erbauten Keller fünf eingegrabene Nachgeburtstöpfe zutage. Einer war an der Unterseite mit einem Pentagramm bemalt und mit der Mündung nach unten vergraben. Johann Mayer hatte fünf Kinder, genauso wie auch sein Sohn Christoph Adam, ebenfalls Schreiner, dessen Kinder mutmaßlich im Haus in der Wellingstraße zur Welt kamen.

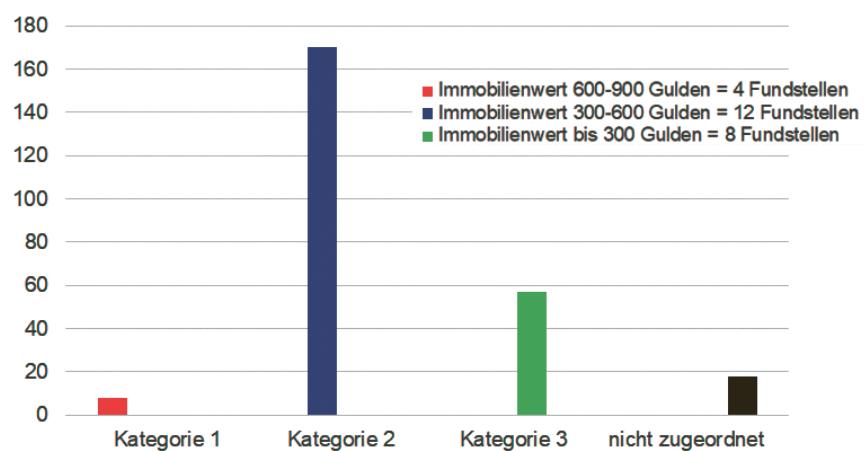
Deutung von Symbolen und auffälligen Befunden

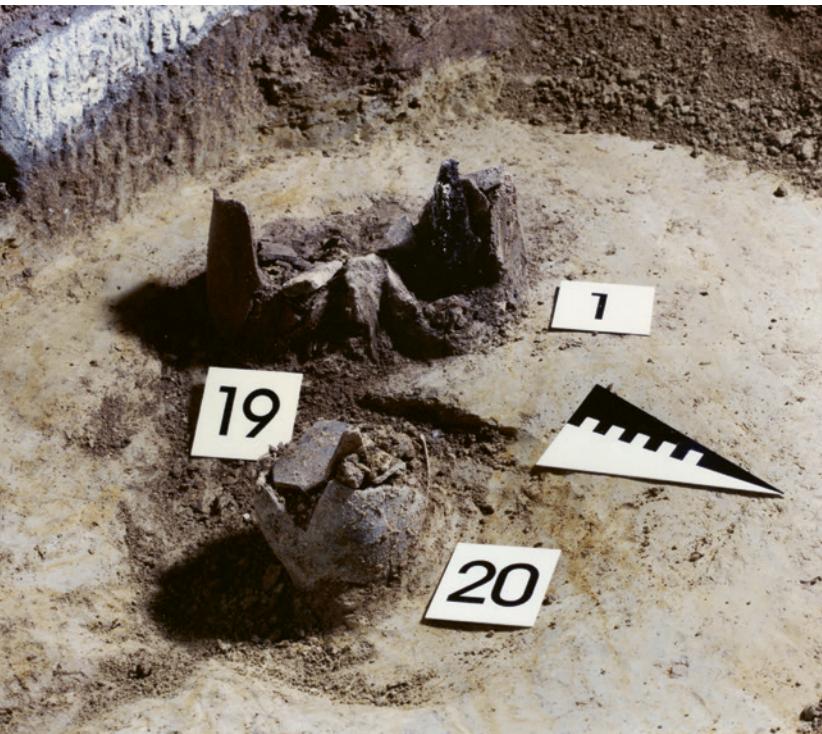
Das Pentagramm wird heute üblicherweise als ein Zeichen des Aberglaubens gedeutet, welches Schutz und Abwehr gegen Hexen und Schadenszauber bewirken soll. Der Kontext zur Kind-

3 Marktstraße 19, Kirchheim u. T.: Die Lage der Töpfe in der älteren Kellerhälfte zeigt, dass der Brauch nur vor dem Stadtbrand gepflegt wurde.

4 Die größte Zahl an Funden der mittleren Kategorie stammen nur von relativ wenigen Fundstellen.

Mengenverteilung Funde/soziale Wohlstandskategorie





5 In Bönnigheim wurde 1996 ein Nachgeburtstopf dokumentiert, durch den ein Holzpflock geschlagen war (Ringstraße 25, Topf 1), ähnliche Befunde wurden mehrfach entdeckt.

geburt wird auch dadurch ersichtlich, dass das Pentagramm oft auf Babywiegen angebracht wurde, so etwa auf einer aus dem Jahr 1788 stammenden Wiege im Kirchheimer Museum, deren ehemalige Besitzer leider nicht bekannt sind (Abb. 7). Zeitgenössische Quellen, etwa von Johannes Enricus Chorion im Jahr 1644, erklären die Bedeutung des Pentagramms dagegen eher als Zeichen für Gesundheit und Heil und spiegeln damit eine positiv besetzte Bedeutung wider (Abb. 6).

Die Verwendung desselben Zeichens sowohl für die Wiege, also für das lebende Kind, wie auch für die begrabene Nachgeburt, könnte dahingehend gedeutet werden, dass die Plazenta als Teil des Neugeborenen gesehen wurde, und man beiden dasselbe Heilszeichnen widmen wollte. Merkwürdig erscheint es auch, dass mehrfach, nicht nur in Kirchheim, Töpfe verkehrt herum vergraben wurden. Gruben ohne Topf könnten das spätere Ausgraben der Töpfe oder aber das Vergraben der Nachgeburt ohne Gefäß bezeugen. Untersuchungen von Bodenproben könnten hier Aufklärung bringen. Besonders auffällig sind zudem einige Töpfe, die nach dem Vergraben mit einem Holzpflock durchschlagen, also gepfählt wurden (Abb. 5) – ein Phänomen, das sonst nur von Bestattungen bekannt ist und mit der Angst vor Unheil stiftenden „Wiedergängern“ in Zusammenhang gebracht wird. Solche Toten waren vor allem ungetauft Personen. Von ungetauften Kindern glaubte man, dass sie als rastlose Irrlich-

ter Unheil erzeugten. Wie aber verhält es sich mit der Nachgeburt? Gehörte eine gepfahlte Nachgeburt bestattung zu einem ungetauft verstorbenen Kind? Konnte von dieser eine Gefahr ausgehen, weil sie als Körperteil des Kindes angesehen wurde?

Nottaufe und Nachgeburt – eine konfessionelle Frage

Überlieferungen bezüglich der Behandlung von Nachgeburen, bzw. zu den damit verbundenen Vorstellungen, sind zwar spärlich, dennoch beschäftigen sich theologische Abhandlungen mit der Frage. Insbesondere geht es darum, welche Rolle der Nachgeburt bei einer Notaufe zukommt. So diskutiert der katholische Moraltheologe und Jurist Martinus Bonacina 1624 bezüglich der Gültigkeit einer Notaufe die Frage, ob die Nachgeburt zum Körper des Kindes gehört. Relevant ist dies deshalb, weil nach katholischer Auffassung unter Umständen auch im Mutterleib noch vor der Geburt getauft werden sollte. In solchen Fällen konnte es vorkommen, dass das Kind, da noch von der Fruchtblase umhüllt, nicht mit dem Taufwasser in Berührung kam. Die Frage, ob ein tot geborenes oder kurz nach der Geburt verstorbenes Kind als getauft galt, spielte schließlich für die Bestattung eine Rolle, denn Ungetaufte durften nicht in geweihter Erde begraben werden. Nach Bonacinas Auffassung durften notgetaufte Kinder auf dem Kirchhof bestattet werden („...infantem sepeliri posse in loco sacro...“), weil die Nachgeburt als ein Teil des kindlichen Körpers zu betrachten sei („quia secundina est veluti pars infantis“). Das heißt, das Kind war getauft, auch wenn das Taufwasser nur die Nachgeburt berührt hat. Offenbar spielt gerade diese Vorstellung eine zentrale Rolle bei der gesonderten Behandlung der Nachgeburt, die im Todesfall zusammen mit dem Kind bestattet werden sollte. Das Gleiche könnte für die Nachgeburt eines notgetauften Kindes gelten, das vielleicht noch eine Zeit lang gelebt hat. So heißt es 1698 ausdrücklich „sic baptizatum in secundina integra et cum foetu circumvoluta in sepultura Ecclesiastica esse sepiliendum“, das bedeutet, die so Getauften sollen in der unbeschädigten Nachgeburt und als umhüllter Fötus in einem kirchlichen Begräbnis bestattet werden. Genauso soll es auch gehand-

in hac voce habet druttenfuß / est figura habens implicitas figuratas triquetras quinq; hoc modo ;  Pythagoricis virtutis, sanitas, quæ cōsistit in convenientia rerum, quæ corpus constituent, ut carne, partibus solidis, & humoribus. Pingitur etiamnum invasis, libris, & instrumentis, tanquam non tantum sanitatis, sed & omnis incolumentatis symbolū. Dathero noch heutiges Tages die Schreiner solche druten fuß an die Wiegen vnd Kindbettlädlein machen pflegen / zum zeichen Glücks vnd Heils: obschon der miretheil sich diese einschindung g



6 Das Pentagramm wurde „auf Gefäße, in Bücher und auf Instrumente gemalt, nicht nur als Symbol für die Gesundheit, sondern auch für jegliches Heil“, ferner sollten die Schreiner „Drutenfuß an die Wiegen und Kindbettlädlein“ machen, Johannes Enricus Chorion, Der Teutschen Sprach Ehren-Krantz, 1644.

habt werden, wenn die Fruchtblase bereits geöffnet und teilweise vom Körper getrennt ist. Dabei war es erlaubt, jedes aus dem mütterlichen Körper heraustretende Körperteil des Kindes zu taufen oder eben im Sinne Bonacinas auch die Nachgeburt. Diese Praxis gipfelte im 18. Jahrhundert in der Taufe „in utero“ mithilfe von zu diesem Zweck erfundenen Taufspritzen.

Der protestantische Frauenarzt Friedrich Benjamin Osiander, der bis 1792 in Kirchheim u. T. lebte und arbeitete, setzt sich in seinem 1796 verfassten „Lehrbuch der Hebammenkunst sowohl zum Unterricht angehender Hebammen als zum Lesebuch für jede Mutter“ intensiv mit dieser aus protestantischer Sicht unsinnigen Praxis auseinander. Er zitiert und kritisiert eine 1787 mit kurfürstlicher Erlaubnis in Bayern veröffentlichte Anweisung, die vorschreibt „abgegangene Kugeln, welche aus nichts anders, als aus dem Mutterkuchen bestehen, Früchte, die noch in den Häuten sind, und die, welche gar kein Lebenszeichen von sich geben“ zu taufen. Die Tatsache, dass er diesem Thema ein umfangreiches Kapitel widmet, spiegelt wider, dass sowohl unter den Hebammen als auch bei den gebärenden Müttern eine große Unsicherheit bezüglich dieser Frage herrschte. Angesichts der hohen Sterblichkeit von Kindern bei der Geburt kam es oft zur Nottaufe, die von den Hebammen vorgenommen wurde. Nach protestantischem Verständnis sollte das Kind aber erst dann getauft werden, wenn es „geboren und von der Mutter abgelöst“ war. In Kirchheim sind Hebammenordnungen ab Mitte des 17. Jahrhunderts überliefert. Interessant ist dabei, dass das christlich-moralische Verhalten der Hebammen und ihr geistliches Amt im Falle der Nottaufe eine große Rolle spielten. Die Hebammen wurden offiziell mit einer Vereidigung in ihr Amt eingesetzt. Ab 1644 wurde in Württemberg der Kirchenkonvent als eine Art moralisches Sittengericht eingeführt, welches auch für das Hebammenwesen zuständig war. Wie in den württembergischen Landesordnungen musste in Kirchheim die Hebamme eine „evangelische Lutherin“ sein, sie sollte sich „enthalten abergläubischen gebettlin, zaubrischen artzney, [...] sie bey Kindern legen, die Hexen und bösen

Weiber damit vertreiben“. Die Hebammen waren zweifellos auch die Personen, die sich um die Nachgeburt kümmerten. Osiander beschreibt in seinem Lehrbuch, dass die Hebamme eine Schüssel oder einen Topf zum Auffangen der Nachgeburt verwenden soll – was danach damit geschieht, erfährt man allerdings nicht. Naheliegend ist, dass Familienangehörige sich um die Nachgeburtbestattung kümmerten, da den Hebammen solch abergläubische Praktiken verboten waren. Im lutherischen Protestantismus war die Nottaufe zwar wichtig, das theologische Verständnis aber anders als im Katholizismus. Im Mittelalter entstand die Lehre, dass sich Seelen, die ohne eigenes Verschulden vom Himmelreich ausgeschlossen waren, am Rand (limbus) der Hölle befanden. Der „limbus puerorum“ war als eigener Ort für ungetaufte Kinder vorgesehen. Die Beerdigung Ungetaufter auf dem Friedhof war in Analogie dazu nicht zulässig – für trauernde Eltern ein bedrückendes Problem. Mitunter kam es deshalb zu heimlichen Bestattungen, sogar im Innern von Kirchen. Um von kirchlicher Seite solche Praktiken einzudämmen, wurde zunehmend zur Nottaufe angehalten. In katholischen Gegenden konnten sogenannte „Erweckungswallfahrten“ dieses Problem lösen, indem tote Kinder an einem Wallfahrtsort für kurze Augenblicke vermeintlich wiederbelebt und getauft wurden. Im 17. und 18. Jahrhundert entstanden auch neue Erweckungswallfahrtszentren, die oft an Randgebieten zu protestantischen Regionen lagen, so auch im schwäbischen Ursbach, einem der am meisten

7 Wiege mit Pentagramm, auf der anderen Seite am Kopfende ist ein Christusmonogramm aufgemalt.



8 Mittelalterlicher Topfrest mit Knochen eines Neugeborenen, gefunden an der Kirchhofmauer von St. Bartholomäus und St. Nikodemus in Ottmannshofen, Gemeinde Leutkirch-Wuchzenhofen, Lkr. Ravensburg.

besuchten Erweckungsklöster. Das Phänomen erlebte vor allem in der Zeit der Gegenreformation und Rekatholisierung eine Blütezeit, deckt sich also zeitlich mit dem Schwerpunkt der Nachgeburtbestattungen. Die Unsicherheit bezüglich des Seelenheils der ungetauften Kinder, die auch bei evangelischen Eltern verbreitet war, ist sicher eine Reaktion auf die aus dem Katholizismus bekannten Vorstellungen.

Dass in der protestantischen Bevölkerung Zweifel und Ängste verbreitet waren, zeigt auch eine andere Beobachtung: In den reformierten Teilen der Schweiz war es üblich, ungetauft verstorbene Neugeborene hinter dem Kirchenchor oder unter der Dachtraufe von Kirchen zu bestatten. Bemerkenswert ist, dass in der Schweiz Nachgeburtbestattungen in Kellern fast nicht belegt sind. Traufkinder sind dort dagegen archäologisch gut nachgewiesen und weit verbreitet. Bestattet wurden auch Fötus, also Fehlgeburten, wahrscheinlich zusammen mit der Plazenta. Hintergrund war die Vorstellung einer Art postmortalen Taufe durch das vom Kirchendach herabprasselnde Regenwasser. Bei etlichen Untersuchungen wurde festgestellt, dass dies vor dem 17. Jahrhundert keine historische Evidenz besitzt. Auch innerhalb des Protestantismus gibt es unterschiedliche Auffassungen hinsichtlich der Nottaufe. Während Luther die Nottaufe für angebracht hielt, wird sie von Calvinisten und Zwinglianern völlig abgelehnt und faktisch abgeschafft (vgl. auch Abb. 1). In der reformierten Schweiz wurden daher die Kinder generell ungetauft auf dem Kirchhof begraben. Durch die Reformation war zwar auf

theologischer Ebene ein klarer Umbruch geschaffen, in der Bevölkerung blieben alte Vorstellungen bezüglich der Taufe aber bis weit in das 19. Jahrhundert hinein bestehen.

In Analogie dazu könnte der Brauch der Nachgeburtbestattung bei den lutherischen Protestanten erklärbar sein: Führte die aus dem Katholizismus bekannte Auffassung, im Fall der Notaufe die Plazenta als Körperteil des Kindes anzusehen und diese mit dem Kind zu bestatten, zu dieser „heimlichen“ Bestattungsform? Die Plazenta sollte bei Lutheranern der Lehre gemäß nicht als Körperteil des Kindes gelten und damit, anders als man es vielleicht jahrhundertelang gewohnt war, unbestattet bleiben. Für Katholiken wie auch für reformierte Protestanten stellte sich die Frage nach separaten Nachgeburtbestattungen dagegen nicht, denn die Plazenta wurde mutmaßlich mit dem Kind auf dem Friedhof begraben.

Eine alte Tradition

Bei all diesen Überlegungen sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass Nachgeburtbestattungen auch schon aus spätmittelalterlicher Zeit bekannt sind und somit nicht als „Erfindung“ der Reformation gesehen werden können. Damit stellt sich zwangsläufig die Frage nach dem Ursprung des Brauchs. In diesem Zusammenhang ist auch ein anderes, überregional verbreitetes Phänomen zu betrachten. Ab dem Spätmittelalter gibt es von verschiedenen Orten archäologische Belege für in Keramiktöpfen beerdigte Totgeburten oder Fötus. Mehrfache Befundbeobachtungen in Oberschwaben belegen, dass solche Bestattungen auch auf katholischen Friedhöfen an der Friedhofsmauer erfolgten (Abb. 8). Dies wurde über einen langen Zeitraum vom Spätmittelalter bis zum 18. oder 19. Jahrhundert praktiziert. Die Analogie zu den Nachgeburtbestattungen ist naheliegend, der Fundort auf dem Friedhof sowie Säuglingsknochen im Topfinneren gehören jedoch in einen anderen Kontext. Die Tatsache, dass die Topfbestattungen auf katholischen Friedhöfen gefunden wurden, lässt schließen, dass es sich um notgetaufte Kinder handelte. Möglicherweise waren es Tot- oder Fehlgeburten und die Töpfe wurden bei der Entbindung verwendet. Die Lehre vom *limbus puerorum* und damit die Sorge um

Literatur

Gertrud Schubert: „Licht im Keller“ über Nachgeburtbestattungen, in: Schwäbische Heimat 1, 2025, S. 42–48.

Amelie Alterauge, Gabriela Vrtalová und Dorothee Ade: Tod im Kindbett. Archäologische und anthropologische Beispiele von bei oder kurz nach der Geburt verstorbenen Frauen und Kindern, in: Benedikt Brunner, Nina Gallion, Christian Hoffarth (Hrsg.): Übergänge. Geburt und Tod als liminale Zustände im Mittelalter. Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung Bd. 29 Nr. 2, 2024, S. 380–421.

Barbara Hausmair: „Taufkinder“ im Mittelalter? Überlegungen zu Kleinkindbestattungen, Taufstatus und einem populären Deutungsansatz, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 35, 2019, S. 150–166.

Svenja Dalacker: Überlegungen zum Zusammenhang von Nachgeburtstöpfen und

Reformation. Aberglaube bei den frühen Protestanten, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 4, 2017, S. 257–261.

Martin Strotz: Sternenkinder an der Friedhofsmauer? Zu ungewöhnlichen Funden mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Töpfe im Westallgäu, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 36, 2016, S. 405–415.

Dorothee Ade und Beate Schmid: Wo weder Sonne noch Mond hin scheint. Der Brauch der Nachgeburtbestattung, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 23, 2011, S. 217–236.

Dorothee Ade-Rademacher, Ute Beitler, Barbara Otto und Kurt Sartorius: „Wo weder Sonne noch Mond hinscheint“, in: Archäologische Nachweise von Nachgeburtbestattungen in der frühen Neuzeit. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 36, Stuttgart 1997, S. 17–25.

Friedrich Benjamin Osiander: Lehrbuch der Hebammenkunst sowohl zum Unterricht angehender Hebammen als zum Lesebuch für jede Mutter, Göttingen 1796. D. D. Francisci A Mostazo, J. U. D. Alvearensis, Tractatus de Causis Piis, in Genere, et in Specie. Tomus Secundus, Venedig 1698, S. 197.

Abbildungsnachweis

1 Archäologie AG, Kirchheim u.T.; 2 RPS-LAD, Birgit Kulessa; Datengrundlage: Dorothee Ade, IKU Institut für Kulturvermittlung GbR (https://umap.openstreetmap.fr/de/map/nachgeburtbestattungen_632466#11/48.7607/8.9545 [Zugriff am 25.4.2025]), Kartengrundlage https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:HolyRomanEmpire_1618.png#filelinks (Zugriff am 25.4.2025); 3 Archäologie AG, Kirchheim u.T., R. Roberts; 4 RPS-LAD, Birgit Kulessa; 5 Kurt Sartorius, Bönnigheim; 6 Johannes Enricus, Teutscher Sprach Ehrenkranz, Straßburg 1644, S. 59; 7 Städtisches Museum Kirchheim u.T., Viola Fichtenkamm; 8 Eveline Roth, Leutkirch

Taufe und Bestattung verbreitete sich im Spätmittelalter. In der Folge entwickelte sich die Idee der Nottaufe und bezüglich deren Gültigkeit die Beschäftigung mit der Nachgeburt, die im katholischen Sinne mit dem Kind in geweihter Erde begraben werden sollte.

Der „Boom“ der Nachgeburtbestattungen im lutherischen Württemberg, die Traufbestattungen bei Reformierten und Erweckungswallfahrten bei Katholiken in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg sind sicher aus der schwierigen Lebenslage dieser Zeit und dem theologischen Zeitgeist erklärbar. Der Krieg hatte in Württemberg zu einer Erschütterung des Glaubens und einem moralischen Verfall geführt. Deshalb wurde die Erziehung zur lutherischen Lehre deutlich verschärft und die Obrigkeit griff immer mehr in die Lebensführung ein. Im Herzogtum Württemberg wurde in jeder Pfarrei der schon erwähnte Kirchenkonvent eingerichtet, der als Sittengericht fungierte. Gemeindemitglieder konnten zu Strafen verurteilt werden, wenn ihnen eine „gottesungefällige Lebensweise“ nachgewiesen wurde. Wer Anzeige erstattet hatte, erhielt ein sogenanntes „Anbringdrittel“, das heißt einen Teil der Geldstrafe als Belohnung. Denunziantentum und eine Atmosphäre ständiger Bespitzelung waren die Folge. Die Heimlichkeit der Nachge-

burtsbestattungen und das völlige Fehlen jeglicher Überlieferung zeigen das Dilemma der Betroffenen: Als württembergischer Lutheraner konnte man seine Sorgen und Zweifel, ob an der katholischen Lehre vielleicht „etwas dran“ sein könnte, nicht laut äußern. Die strikten Anordnungen für Hebammen, wie auch die Ausführungen Osianders spiegeln aber indirekt wider, dass katholische wie auch abergläubische Vorstellungen rund um die Geburt eine große Rolle spielten und von weltlicher und geistlicher Administration gleichermaßen unterbunden werden sollten.

Erst aus dem 19. Jahrhundert sind Nachrichten über Nachgeburtbestattungen vorhanden, die die Praxis im Verborgenen „wo weder Sonne noch Mond hin scheint“ und die Beweggründe „damit das Kind gedeiht“ andeuten. Die ursprünglichen Hintergründe waren bis dahin längst vergessen, die gefürchteten Kirchenkonvente wurden 1891 abgeschafft. Aufklärung und wissenschaftliche Erkenntnisse ließen die Vorstellung vom limbus bei weiten Teilen der Bevölkerung unbedeutend werden. Erst 2007 erklärte Papst Benedikt XVI. die Lehre vom limbus puerorum zu einer „älteren theologischen Meinung“, die jetzt keine Glaubenslehre der katholischen Kirche mehr ist, sondern eine Theorie, die die Kirche den Gläubigen zugesteht. ◀

Projekt Heuneburgarchiv

Außergewöhnliche Archivbestände für einen außergewöhnlichen Grabungsort

Steeve Gentner/Leif Hansen

Die Heuneburg (Herbtingen-Hundersingen, Lkr. Sigmaringen) zählt zu den bedeutendsten Fundstätten Südwestdeutschlands. Hier befand sich über dem linken Ufer der Donau zwischen circa 620 und 450 v. Chr. (sog. späte Hallstattzeit) eine stadtartige Siedlung, die sich zeitweilig über eine Fläche von mehr als 100 ha erstreckte. Zwischen 1950 und 1979 fanden auf dem 3,25 ha großen Burgberg beinahe jährlich Ausgrabungen statt, deren Auswertung zu zahlreichen Veröffentlichungen führte. Dennoch sind die Ergebnisse der Grabungen nicht vollständig publiziert worden. Umso wichtiger sind umfangreiche Archivalien in Form von Plänen, Dias, Berichten, Tagebüchern sowie Schriftwechsel. Ein neues Projekt des Landesamts für Denkmalpflege beschäftigt sich mit diesen Daten und deren Digitalisierung und wird im Folgenden vorgestellt.

Forschungsgeschichte

Die Geländeformation der Heuneburg erweckte früh das wissenschaftliche Interesse. Erste Erwähnungen und Beschreibungen reichen bis in das Jahr 1827 zurück.

1921 beauftragte der damalige Landeskonservator Peter Goessler seinen Mitarbeiter Walter Veeck, auf dem Plateau der Heuneburg einige Sondageschnitte anzulegen, um Fundmaterial zur chronologischen Einordnung der Anlage zu gewinnen. Im Gegensatz zu diesen ersten schlecht dokumentierten kurSORischen Unternehmungen kön-

nen die ab 1950 folgenden Ausgrabungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Tübingen als systematische Forschungen bezeichnet werden. Die wissenschaftliche Leitung lag im ersten Grabungsjahr 1950 zunächst bei Kurt Bittel und Gustav Adolf Rieth (Abb. 3), ab 1951 dann bei Wolfgang Dehn, Wolfgang Kimmig und erneut Rieth (Abb. 3). Seit dem Jahr 1952 erfolgte eine finanzielle Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG). Für das Jahr 1954 ist durch einen interessanten Eintrag in das Gästebuch der Grabung belegt, dass der da-



malige an der Universität Marburg beschäftigte wissenschaftliche Assistent Dehns, Egon Gersbach, die Grabungen an der Heuneburg besuchte. Er sollte für die nachfolgende Heuneburgforschung noch eine bedeutende Rolle spielen. Zwischen 1959 und Anfang 1963 ruhten die Grabungen auf der Burg, da die DFG darauf drängte, die bisherigen Untersuchungen monografisch vorzulegen, was in dieser Zeit jedoch nicht gelang. Ab 1963 übernahm Gersbach, seit 1961 wissenschaftlicher Rat bzw. ab 1963 Oberrat am Tübinger Institut für Ur- und Frühgeschichte, die örtliche Grabungsleitung. Er war ein kreativer „Grabungsingenieur“, dessen Innovationen die Ausgrabungen maßgeblich prägten. So führte er beispielsweise Fototürme, ein mobiles Grabungszelt, eine Feldzeichenmaschine („Kartomat“ bzw. „Heunomat“) oder ab 1963 ein systematisches 5 × 10 m großes Schnittnetz ein. Nachdem Dehn und Rieth sich 1966 bzw. 1967 zurückgezogen hatten, übernahmen Kimmig und Gersbach die alleinige Leitung des Forschungsprojekts. Die Feldarbeiten wurden bis 1977 ohne Unterbrechung fortgeführt. Danach sollte die Erstellung der Publikationen vorangetrieben werden, sodass in den Jahren 1978 und 1979 lediglich

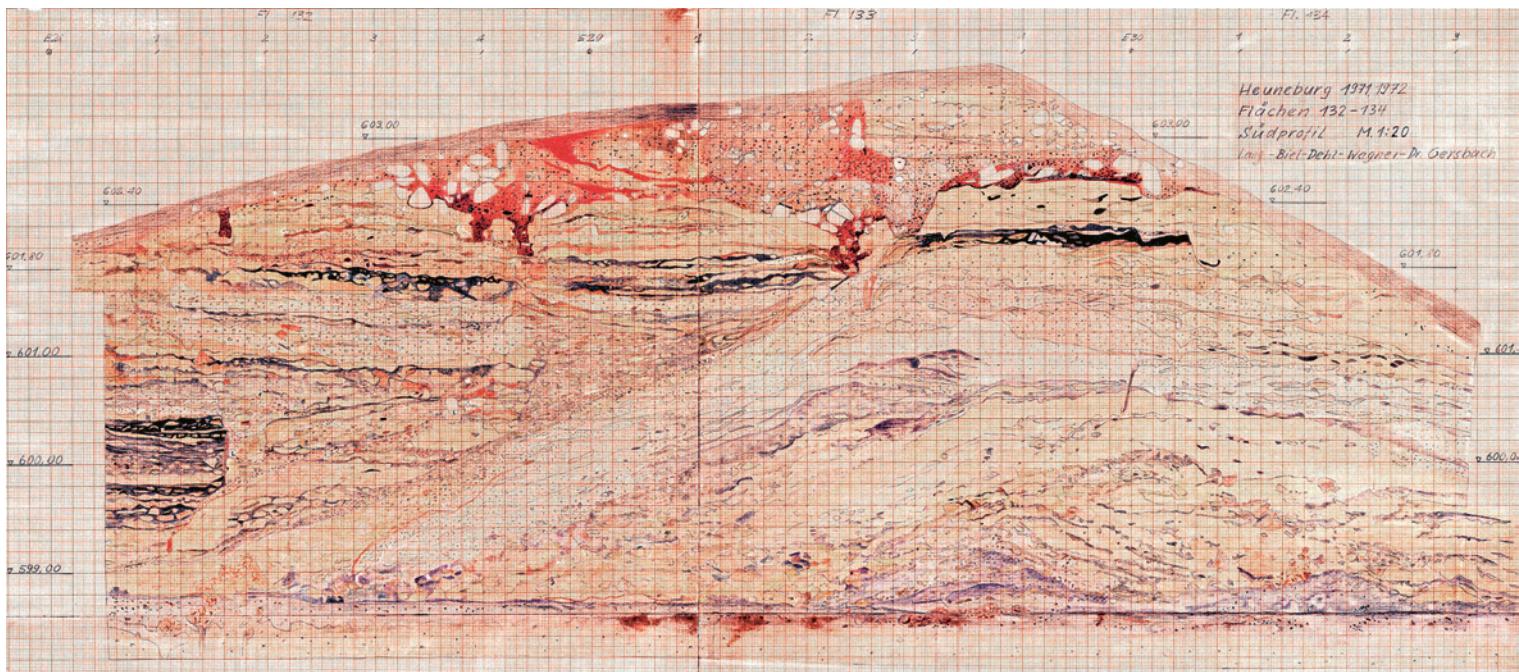
noch kleinere „Kontrollgrabungen“ auf dem Plateau stattfanden.

Kimmig publizierte ab 1953 zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten zur Heuneburg. Darunter fallen zwei Monografien sowie insgesamt etwa 30 Beiträge auf Deutsch, Französisch und Italienisch (Abb. 4). Sein Interesse spiegelte sich auch in den vier Dissertationen wider, die er zu Heuneburg-Themen betreute: von Günter Mansfeld zu den Fibeln, von Arnei Lang zur gerieften Drehscheibenkeramik, von Heinz-Werner Dämmer zur bemalten Keramik und von Helga van den Boom zu keramischen Sondergruppen. Diese Publikationen sollten zu Meilensteinen der Hallstattforschung werden. Auch Gersbach verfasste eine Reihe von wissenschaftlichen Aufsätzen und Monografien zu den Ausgrabungen auf der Heuneburg. Es ist bemerkenswert, dass viele seiner Arbeiten erst nach der Pensionierung 1986 entstanden sind. Sein letztes Werk erschien in seinem 92. Lebensjahr.

1 Zustand des Heuneburg-archives am Anfang des Projektes (Fotos oben) und nach mehrmonatigen Sortieraktionen (unten).

Ein Ort von internationalem Interesse

Der Fundort erweckte seit den frühen 1950er Jahren schnell internationales Interesse. Sogar aus der renommierten amerikanischen Harvard Uni-



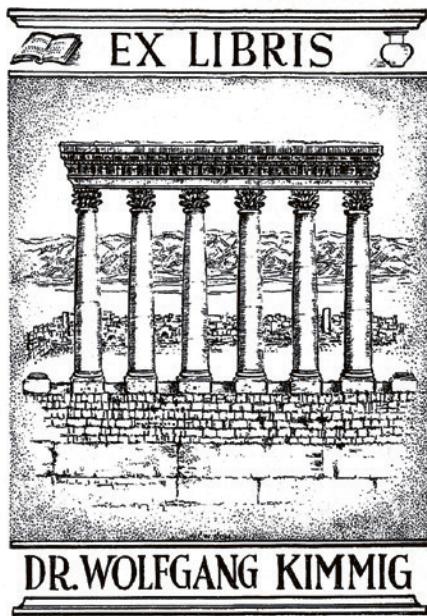


und der Landrat von Biberach Wilfried Steuer im Jahr 1974 die Heuneburg. 1972 empfing die Heuneburg unter anderem den Kultur- und Schulausschuss des damaligen Landkreises Saulgau. Zudem wurde die Heuneburg häufig als Exkursionsziel gewählt, nicht nur von nahegelegenen Universitäten, sondern auch für internationale Ausflüge, wie etwa 1969 durch die Prehistoric Society in London mit 70 englischen Teilnehmerinnen und Teilnehmern.

Ungewöhnliche Mengen an Unterlagen

Nicht nur archäologische Funde bleiben nach einer Ausgrabung erhalten. Grabungsdokumentationen aller Art bilden meist den Großteil der verbleibenden Unterlagen. Allein die ersten 30 Forschungsjahre der Heuneburg (1950–1979) hinterließen 21 Grabungsberichte, 48 Tagebücher, sechs Terminplaner, zwei Gästebücher, 55 Leitzordner mit verschiedenen Inhalten (Fundlisten, Notizen, wissenschaftliche Korrespondenzen usw.), aber auch zahlreiche Verwaltungspapiere und Rechnungen. Hinzu kommen 239 Planmappen, die insgesamt etwa 3000 Originalpläne bzw. Profilzeichnungen und deren Umzeichnungen mit Druckvorlagen enthalten (Abb. 2), 176 Fundzettel-

3 Heuneburgforscher zwischen 1950 und 1970. Oben links, Zeichnung eines Mauersockels durch Kurt Bittel (rechts) mithilfe des Studenten Siegwald Schiek (links). Oben rechts, Diskussion zwischen Wolfgang Dehn (links) und Gustav Adolf Rieth (rechts) oberhalb eines Mauerprofils während der laufenden Ausgrabung. Unten, Wolfgang Kimmig (links) präsentiert Gerhard Bersu (rechts), damals Erster Direktor der Römisch-Germanischen Kommission, aktuelle Ausgrabungsfunde.



4 Das Ex Libris von Wolfgang Kimmig ist in einem Grabungsheft erhalten.

hefte, 630 Fotonegative, die auf Glasplatten archiviert sind, und circa 10 000 Dias mit zahlreichen Fotoabzügen davon (Abb. 3, 8). Die Unterlagen wurden jedoch nicht immer beschriftet und sind teilweise unsortiert. Die bereits digitalisierten Dokumentationen der Heuneburgforschung umfassen aktuell ein Datenvolumen von 2,35 TB.

Die Heuneburgforscher arbeiteten mit Duplikaten von Karten, mit Plänen, Druckvorlagen oder Fotografien sowie oftmals mit mehreren Abzügen von Entwurfsarbeiten, solange digitale Techniken nicht zur Verfügung standen. Zusammen mit den Nachlässen der einzelnen Projektmitarbeiter hat diese Vielzahl analoger Materialien zu dem beträchtlichen Umfang der Archivalien beigetragen. Die Heuneburg-Unterlagen wurden bis zum Jahr 2014 in der Außenstelle des Landesamtes für Denkmalpflege in Tübingen aufbewahrt und anschließend nach Esslingen überführt. Darunter befanden sich auch zahlreiche Dokumente der Grabungen und Prospektionen der 1990er und 2000er Jahre von Siegfried Kurz. Später erfolgte die Übernahme weiterer Materialien von der Universität Tübingen.

Leider war festzustellen, dass große Mengen an Archivalien über Jahrzehnte teils unsortiert in Schubladen von Planschränken gelagert wurden (Abb. 1). Sogar bis vor Kurzem verschollene Schmuckobjekte aus einer mittelbronzezeitlichen Bestattung des Grabhügels 1 bei Gammertingen-Harthausen (Lkr. Sigmaringen), die glücklicherweise

5 Luftpost von Assistentin Lois B. Jones von der American School of Prehistoric Research der Universität Harvard an Siegwalt Schiek, der zu der Zeit einen Grabhügel im Vorfeld der Heuneburg untersuchte.

bereits publiziert waren, wurden bei Sortieraktionen im Archiv wiederentdeckt. Die Initiierung eines Archivprojekts durch das Landesamt für Denkmalpflege mit dem Ziel, die Dokumente zu ordnen, zu digitalisieren und letztlich optimal aufzubewahren, war daher zwingend notwendig.

Archivuntersuchung

Die Bestimmung und Zuweisung loser Unterlagen gestaltet sich schwierig, wenn die Beschriftung fehlt. Beispielsweise sind Fotografien oder Dias in der Regel nur schwer zuzuordnen. Falls Personen abgebildet sind, kann deren Identifikation zum Teil mithilfe der Gästebücher oder durch den Abgleich mit anderen Fotos desselben Jahres erfolgen – was jedoch nur dann möglich ist, wenn das Jahr der Aufnahme bekannt ist. Erschwerend wirkt sich aus, dass viele der abgebildeten Personen und Zeugen des Geschehens inzwischen verstorben sind. Im Falle von Landschaftsbildern ist deren Bestimmung ohne gute Ortskenntnisse unmöglich. Zudem bleiben die Urheber solcher Bilder meistens unbekannt.

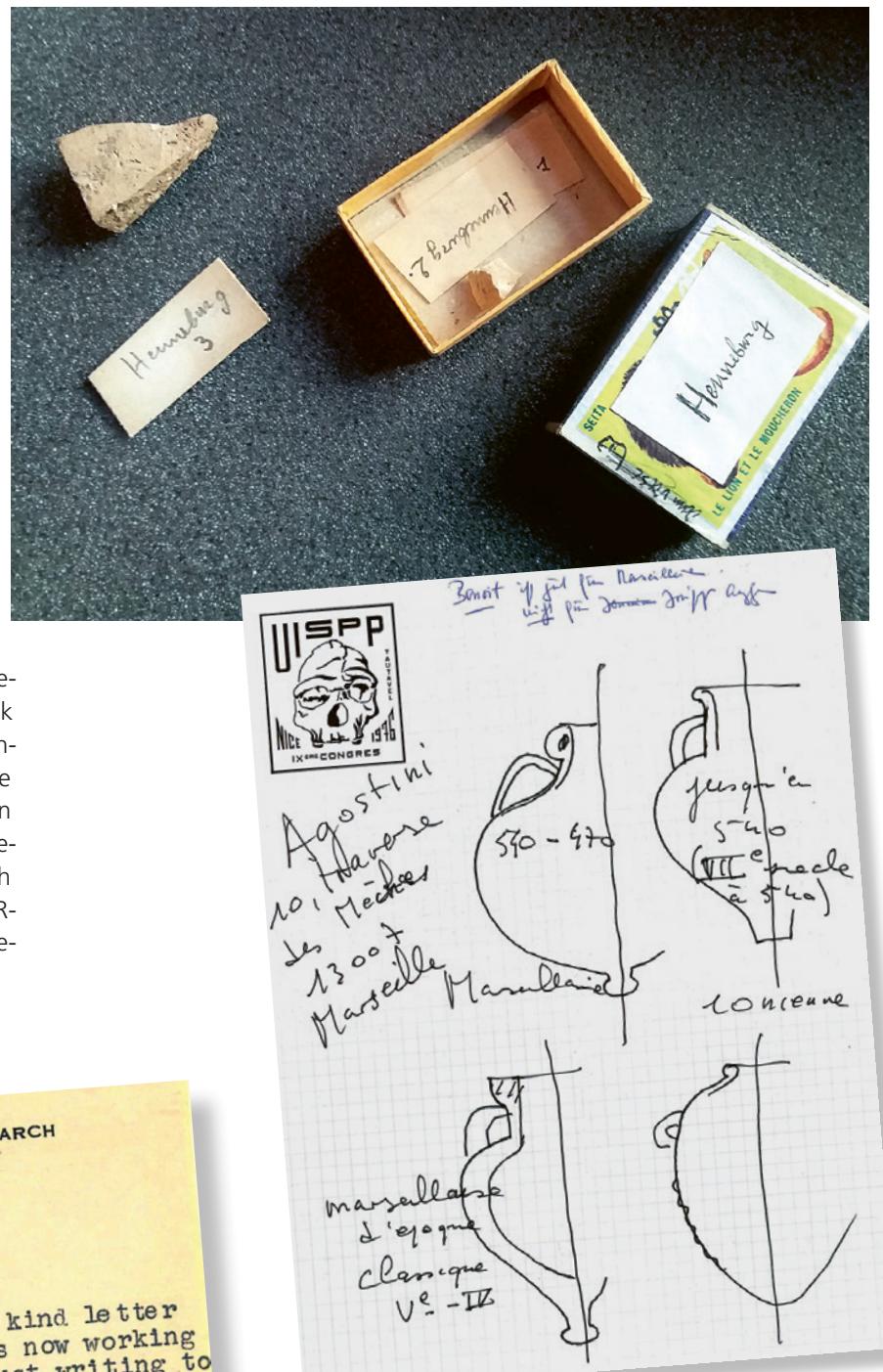
Tagebücher und Grabungsberichte, die in der Regel wertvolle Informationen enthalten, um zugehörige Archivalien oder Ausgrabungsfunde zu verstehen, sind ebenfalls von Bedeutung. Die Identifikation der Urheber ist jedoch auch hier nicht immer einfach. Ein anschauliches Beispiel sind unveröffentlichte kolorierte Bleistiftzeichnungen von Scherben aus den Grabungsheften von 1950, bei denen rotbemalte und mit Graphit überzogene Exemplare auf eine Datierung in die Hallstatt-



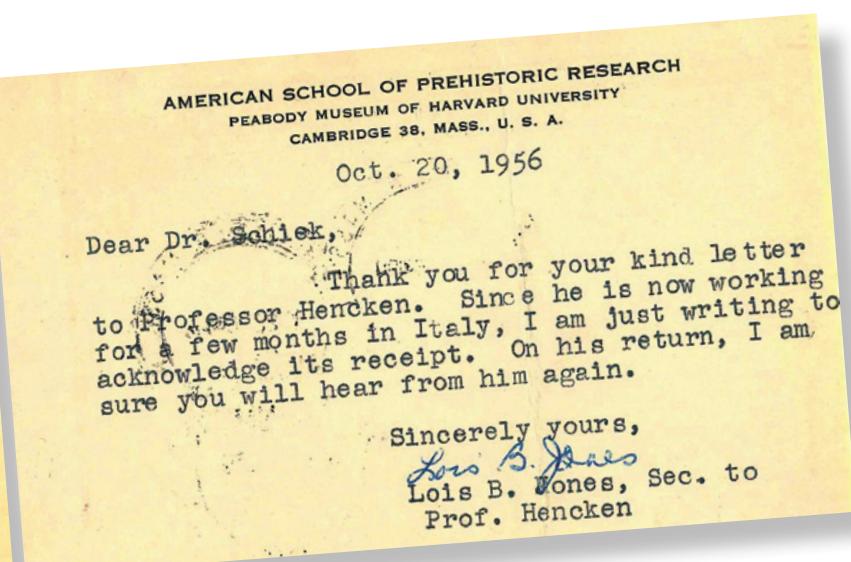
zeit hinweisen (Abb. 9). Den Gefäßscherben sind sogar Grabungsschnitt, Flächenprofil und Inventarnummern zugeordnet. Leider findet sich keine Signatur, sodass der Zeichner unbekannt bleibt.

Zwischen den Heuneburg-Archivalien finden sich insbesondere in den Tagebüchern Unterlagen zu anderen archäologischen Siedlungsstellen. Solche Orte im Umland der Heuneburg wurden während der Ausgrabungskampagnen von den wissenschaftlichen Mitarbeitern in der Freizeit besichtigt und manchmal prospektiert. So zeigt zum Beispiel eine Skizze von 1952 aus der Hand Siegwald Schieks die Große Heuneburg bei Upflamör, eine befestigte frühkeltische Höhensiedlung, die aktuell im Rahmen des laufenden DFG-Langfristprojekts „Besiedlungs- und Kulturlandschaftsentwicklung im Umfeld der Heuneburg während der Hallstatt- und Frühlatènezeit“ untersucht wird (Abb. 10, links). Schiek skizzierte kleine Hügel mit Angaben der Durchmesser und der damals erhaltenen Höhen, die offensichtlich nordöstlich neben den Wallanlagen lagen. Diese sich heute im dicht bewaldeten Gelände befindlichen Hügel wurden tatsächlich dank neuester, auf der Grundlage von LiDAR-Aufnahmen erstellter eingefärbter digitaler Geländemodelle sichtbar (Abb. 10, rechts).

6 Massaliotische Amphorenscherben von der Heuneburg aus der ehemaligen Privatsammlung von Fernand Benoît, die nun im Museumslager von Avignon aufbewahrt werden.



7 Skizzen der Amphorenentwicklung mit französischen Erläuterungen (schwarz) von Paul Agostini auf einem Papierblock des 9. Kongresses der „Union Internationale des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques“ 1976 bei Nizza sowie Kommentar von Wolfgang Kimmig (blau).

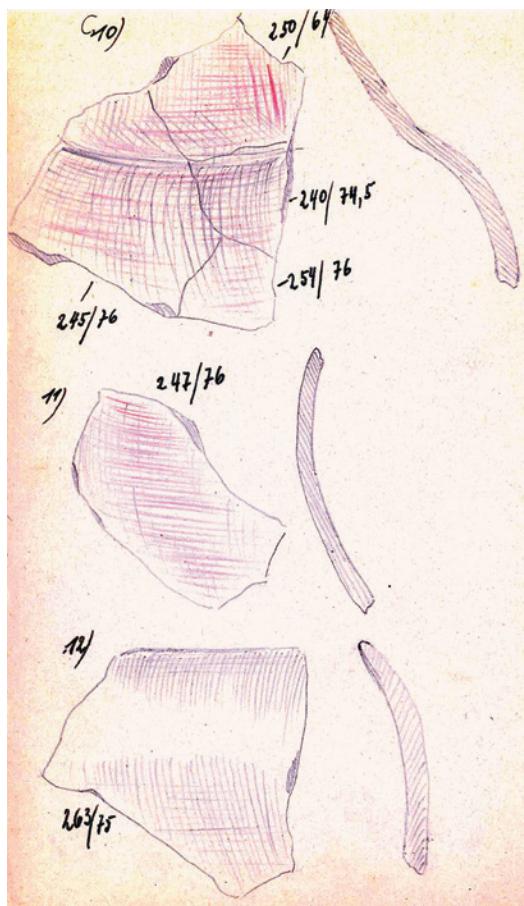




8 Besuch von Bundespräsident Theodor Heuss (in der Mitte) mit Prof. Dr. Wolfgang Dehn (links) und Konservator Dr. Gustav Adolf Rieth (rechts) im Jahr 1955. Im Hintergrund ist die damalige „Grabungsbaracke“ zu sehen.

Digitale Ausblicke

Zentraler Schwerpunkt des aktuellen Projekts ist die Digitalisierung der Archivbestände, insbesondere der bedeutenden Pläne und Profilkolorie-



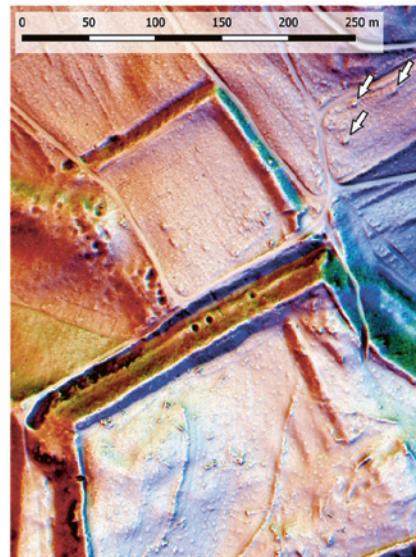
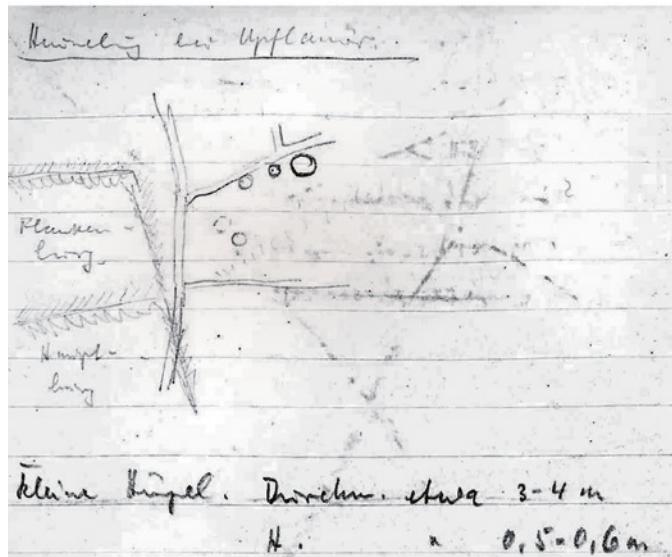
9 Skizzen von rot- und graphitbemalten Scherben aus dem Profil II des Schnittes IVa, der 1950 archäologisch ausgegraben wurde.

rungen (wie zum Beispiel Abb. 1). Diese Aufzeichnungen auf Millimeterpapier bilden Schichten der Stratigraphie und archäologische Befunde ab, die bisher in analoger Form aufbewahrt werden. Diese unschätzbareren Grabungsdokumente wurden vorrangig bearbeitet, sortiert und aufgelistet, sodass sie schnellstmöglich durch eine externe Fachfirma gescannt werden konnten. Nach weiteren Arbeitsschritten werden die digitalisierten Pläne derzeit in ein Geographisches Informationssystem (GIS) überführt. Dieses Medium wird künftig einen effizienten

Zugriff auf die ausgegrabenen Befunde ermöglichen, indem es sowohl digital zusammengesetzte Übersichten der Originalaufnahmen bietet als auch zerstörungsfreie Bearbeitungen der Unterlagen ermöglicht. Dies ist für das Verständnis des 3,25 ha großen Heuneburgplateaus von höchster wissenschaftlicher Bedeutung. Zudem werden die vorhandenen Dias zusammen mit den Plänen in einer Datenbank erfasst und miteinander verknüpft. Diese Datenbank wird schließlich zusammen mit einem weiteren Archivierungsprojekt des Landesamtes für Denkmalpflege, der Grabungsdatenbank „Doku-Book“, assoziiert, wodurch ein einfacher Zugriff gewährleistet wird.

Die Digitalisierung ermöglicht schließlich die optimale Sicherung und Konservierung der Originalpläne, indem diese in speziell dafür vorgesehenen Räumen aufbewahrt werden, sodass sie nur noch im Einzelfall hervorgeholt und berührt werden müssen.

Für das aktuelle Forschungsprojekt zur Besiedlungsgeschichte der Heuneburg ist der Zugriff auf die Grabungsdokumentation der Untersuchungen auf dem Plateau für zukünftige Auswertungen außerordentlich wichtig. Trotz eines guten Publikationsstandes der Unternehmungen zwischen 1950 und 1979 liegen lediglich zusammenfassende Ergebnisse vor. Nur ein Bruchteil der Pläne ist veröffentlicht worden. Stellen sich Detailfragen, ist ein Blick in die Originaldokumentation weiterhin unerlässlich. Deren Digitalisierung und Überführung in ein Geographisches



10 Skizze von Siegwald Schiek von der Großen Heuneburg bei Upflamör und von offensichtlich danebenliegenden Grabhügeln (Bild links). Im digitalen Geländemodell auf Basis der LiDAR-Neubefliegung sind tatsächlich die gleichen Tumuli erkennbar (Bild rechts).

Informationssystem wird diese Arbeitsschritte enorm erleichtern. Interessenten können nach Abschluss des Projektes voraussichtlich Ende 2025 auf diese Daten zugreifen. Zusammen mit dem bedeutenden ehemaligen fränkischen Machtzentrum vom Glauberg in Hessen ist die Heuneburg auf die deutsche Vorschlagsliste

(„Tentativliste“) für das UNESCO-Welterbe aufgenommen worden. Auch hier werden sich zukünftig sicherlich zahlreiche Synergieeffekte ergeben.

Wir danken Frau Sabine Hagmann für zahlreiche Hinweise.

Literatur

Martin Bartelheim und Dirk Krausse: Egon Gersbach, 26. 10. 1921–12. 1. 2020, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg, 40/2020, S. 312–314.

Wolfgang Kimmig: Importe und mediterrane Einflüsse auf der Heuneburg. Heuneburgstudien XI, Römisch-Germanische Forschungen, Bd. 59, Mainz am Rhein 2000.

Dieter Planck: Wolfgang Kimmig, 1910–2001, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg, 24/2000, S. 737–749.

Dieter Planck: Kurt Bittel, 1907–1991, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg, 16/1991, S. 653–655.

Wolfgang Kimmig: Forschungsgeschichte, in: Egon Gersbach: Ausgrabungsmethodik und Stratigraphie der Heuneburg. Heuneburgstudien VI, Römisch-Germanische Forschungen, Bd. 45, Mainz 1989, S. 89–112.

Renate Pirling, Ulrike Wels-Weyrauch und Hartwig Zürn: Die mittlere Bronzezeit auf der Schwäbischen Alb (mittlere und westliche Alb), Prähistorische Bronzefunde, Abteilung XX, Bd. 3, München 1980.

Paul Agostini: L'oppidum préromain des Baou de St. Marcel à Marseille (VII^e–II^e siècle): contribution à

l'inventaire archéologique de la Provence. Thèse de doctorat, Université de Provence, Aix-en-Provence 1972.

Jacques de Font-Réaulx: Fernand Benoît (1892–1969), in: Bibliothèque de l'école des chartes, tome 127, 1969, S. 511–516.

Glossar

Terminus post quem: Benennt den Zeitpunkt, nach dem das gesuchte Ereignis geschehen sein muss.

LiDAR: Light Detection and Ranging; ein Verfahren, das durch Laserscanning vegetationsfreie Ansichten des Geländes ermöglicht.

Stratigrafie oder Schichtenkunde: Bezeichnet die Untersuchung von Schichtungen und ihre zeitliche Zuordnung.

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD, Steeve Gentner; **2** Jörg Biel, Amei Lang, Christiane Dehl, Rolf Wagner, Egon Gersbach; **3, 4, 8, 9** Urheber unbekannt; **5** Lois B. Jones; **6** Loup Bernard, Université de Strasbourg ; Nachlass : Fernand Benoit – Palais du Roure – Avignon; **7** Paul Agostini, Wolfgang Kimmig; **10** RPS-LAD, Siegwald Schiek. Datenquelle LiDAR: LGL, www.lgl-bw.de. Data licence Germany – attribution – Version 2.0. <https://opengeodata.lgl-bw.de>, Auswertung von Steeve Gentner nach DGM Basis von Ralf Hesse

Die Sixtina vom Bodensee

Interview mit Dr. Kristina Holl, Fachgebietsleitung der Restaurierung im Landesamt für Denkmalpflege, über die Restaurierung des Jüngsten Gerichts im Überlinger Münster

Das Interview führte Irene Plein

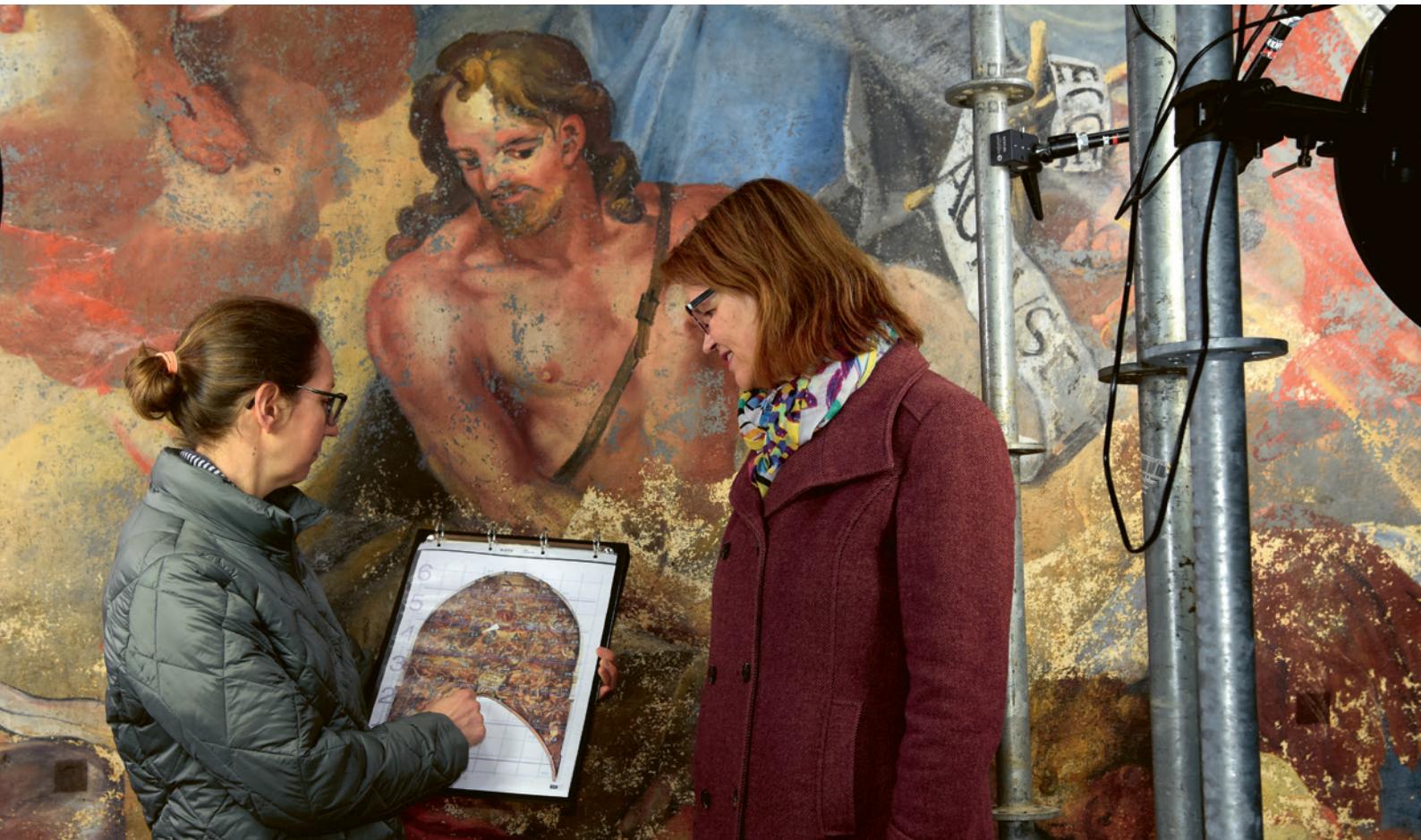
Plein: Die Bau- und Kunstdenkmalpflege trifft sich heute zur Dienstbesprechung auf einem Gerüst im Überlinger Münster. Hier findet aktuell die Restaurierung von Jacob Carl Stauders (1694–1756) Wandbild des Jüngsten Gerichts an der Chorbogenwand statt. Die Kolleginnen und Kollegen möchten die seltene Gelegenheit nutzen, das herausragende Kunstwerk aus unmittelbarer Nähe zu studieren und Einblick in dessen Erhaltungszustand und die Restaurierungstechnik zu gewinnen. Was ist das Besondere an dem denkmalgeschützten Kunstwerk?

Holl: Die Wandmalerei gehört zum Frühwerk des im Bodenseeraum bedeutenden Barockmalers Jacob Carl Stauder. Er schuf es 1722, als er gerade 28 Jahre alt war. Es mahnt die Gläubigen im Kirchenschiff beim Blick auf den Altar an die Endlichkeit ihrer Existenz und die Bedeutung eines gottgefälligen Lebenswandels. Am Ende ihres Lebens verantworten sich die Menschen im christlichen Glauben vor dem Jüngsten Gericht. Anhand ihrer Taten im weltlichen Leben werden sie in Selige und Verdammte aufgeteilt, von denen die einen ins Paradies, die anderen hingegen in die Hölle kommen. Entsprechend stellt das

Wandbild Christus als Weltenrichter, Maria und Johannes den Täufer sowie die Zwölf Apostel als Beisitzende, Engel mit den Leidenswerkzeugen, Posaunen und dem Richtschwert sowie die Auferstehung der Toten und deren Aufteilung dar. Die Körperlichkeit der Figuren und die Dramatik der Darstellung lassen Einflüsse von Michelangelo's Gerichtsdarstellung in der Sixtinischen Kapelle in Rom (1536–1541) erkennen.

Das Jüngste Gericht wurde als letzte Episode des irdischen Lebens meistens im Westen einer Kirche angebracht, dort, wo auf der nördlichen Hemisphäre die Sonne untergeht. Im späten 15. Jahrhundert häufen sich jedoch in Süddeutschland die Darstellungen auch an der Ostwand des Langhauses, wie hier am Triumphbogen, im Ulmer Münster (1471) oder in der evangelischen Pfarrkirche St. Peter in Weilheim unter Teck (1495/1510).

Auch das Überlinger Münster wurde 1560 durch Max Weiss und dessen Sohn mit einer solchen Darstellung ausgestattet. Schimmelsporen, die im Zuge der Voruntersuchungen auf dem Vorgängergemälde des heutigen Wandbildes entdeckt wurden, lassen vermuten, dass das Werk bereits geschädigt war. Anfang des 18. Jahr-



hunderts, also in einer Zeit, in der Überlingen, wie auch die gesamte Bodenseeregion sehr wohlhabend war, entschied man sich für eine Neuschöpfung im zeitgenössischen Stil.

Plein: Diesmal wird das Jüngste Gericht nicht übermalt wie in der Barockzeit, sondern restauriert. Warum ist diese Maßnahme notwendig?

Holl: 1722 war Stauders Werk vollendet, doch schon im 19. Jahrhundert gab es Hinweise in der Literatur, dass die Darstellung sehr dunkel und damit kaum mehr lesbar sei. Zwischen 1908 und 1924 wurde das Wandgemälde unter Victor Mezger und nochmals 1978 und 1979 restauriert, doch es blieb ein Sorgenkind. Die Malschicht stellte sich als instabil heraus und löste sich vermutlich aufgrund klimatischer Schwankungen vom Untergrund ab. Die Restauratoren versuchten damals, die Malschicht mit einem Überzug wieder an der Wand zu fixieren. Dieser dunkelte jedoch stark nach, sodass die ursprünglich reich kolorierte Darstellung mit der Zeit kaum mehr zu erkennen war. Bei der Generalsanierung der Kirche in den 1990er Jahren wurde die Restaurierung des Jüngsten Gerichts ausgespart, da

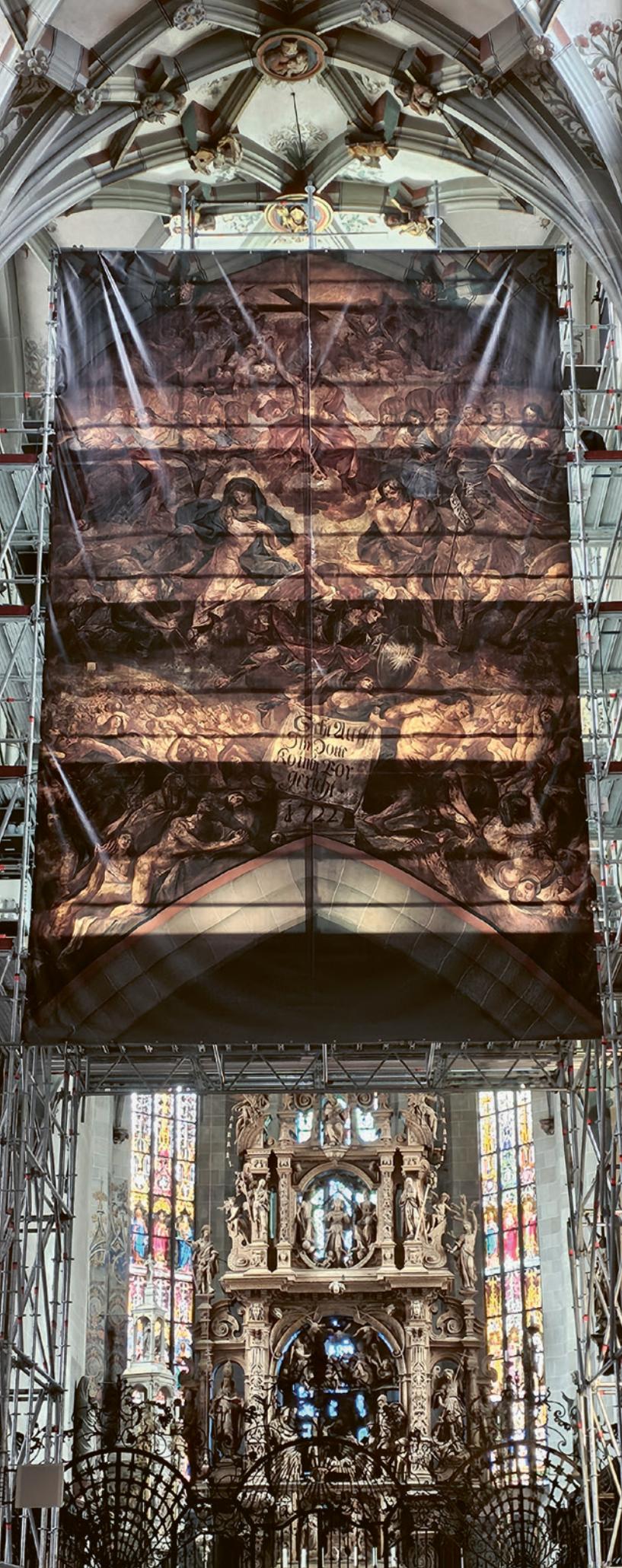
der finanzielle Aufwand zu groß und die Restaurierungstechnologie noch nicht hinreichend entwickelt zu sein schien.

1 Dr. Kristina Holl und Dr. Irene Plein beim Baustellentermin im Überlinger Münster.

Plein: Im Unterschied zu Cosmas Damian Asam, der etwa zeitgleich (1718–1724) im nahe gelegenen Kloster Weingarten Kuppel und Deckengewölbe ausmalte, arbeitete Stauder nicht in Fresko- sondern in Secco-Technik. Warum wählte er diese Technik und welche Rolle spielt sie für die Schäden?

Holl: Bei der Fresko-Technik wird die Farbe rasch und in wenigen Arbeitsschritten auf den feuchten Putz aufgetragen, damit sich die Farbmittel mit dem Untergrund verbinden. Die Malerei wird in Abschnitte aufgeteilt, die an einem Tag (das sogenannte Tagwerk) bearbeitet werden können. Eine genaue Planung ist hier unerlässlich.

Im Unterschied dazu wird die Secco-Technik auf trockenen Putz aufgetragen. Damit ist es möglich, die Farben nacheinander aufzutragen, also zum Beispiel den Wangen, die im ersten Schritt mit einem Grundton vorgelegt werden, später mit rotem Pinselstrich noch etwas Rouge



aufzulegen. Diese Technik wurde insbesondere in der Tafelmalerei eingesetzt, in der Stauder bereits umfangreiche Erfahrung besaß. Warum Stauder diese Technik auch an der Wand bevorzugte, kann man nur mutmaßen. Er selbst nahm für sich in Anspruch, die Secco-Malerei erfunden zu haben. Vermutlich entsprach sie seinem Naturriff, er malte sehr schnell und sicher und verzichtete auf Vorzeichnungen, zumindest sind hier keine nachweisbar. Nach Fertigstellung müssen seine Wandgemälde eine hohe Leuchtkraft besessen haben.

Nachteil der Technik ist jedoch, dass das ölhaltige Bindemittel nachdunkeln und auch zum Verspröden neigen kann. Mit zunehmendem Alter hat sich ein Rissnetz, das Craquelée, gebildet. Farbschichten haben sich gelockert und vom Untergrund abgelöst. Diese wieder niederzulegen und mit dem Malgrund zu verbinden, ist eine Herausforderung, der sich Victor Mezger Anfang des 20. Jahrhunderts stellte. Er nahm gelockerte Partien großzügig ab und malte Bereiche teilweise neu. Abschließend versah er das Gemälde mit einem getönten festigenden Überzug, um ein einheitliches Bild zu erlangen. Dieser Ansatz war damals „Stand der Technik“, aus konservatorischer Sicht stellt er uns heute vor neue Herausforderungen. Die denkmalpflegerischen Grundsätze räumen dem schonenden Umgang mit der originalen Substanz oberste Priorität ein. Da wir das Alterungsverhalten der Materialien, die wir in die alte Substanz einbringen, nicht immer im Detail abschätzen können, liegt unser Fokus bei allen Arbeitsschritten neben dem Substanzschutz auf der Reversibilität.

Plein: Wie hat sich die Restaurierungstechnologie denn seit den 1990er Jahren weiterentwickelt, sodass es jetzt möglich war, die Restaurierung des Jüngsten Gerichts in Angriff zu nehmen? Oder war es nur eine Frage des Geldes?

2 Das fünfstöckige Gerüst der Restauratoren vor der Chorbogenwand in St. Nikolaus ist mit einem Bild des in Restaurierung befindlichen Jüngsten Gerichts auf einer Plane verkleidet.



Holl: In den letzten 20 Jahren hat sich im Bereich der Restaurierungstechnik wie auch der Kunsttechnologie viel getan, sodass wir heute differenzierter einzelne Schichten anlösen können, ohne die darunterliegenden zu beeinträchtigen. Detaillierte Analysen der Bestandteile von Malerei und Bildträger sind jedoch unerlässlich. Eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit benachbarten Fächern wie der Chemie, Physik oder Mineralogie ist zielführend. Für die Restaurierung des Jüngsten Gerichts hat das Restaurierungsteam Bunz und Bunz aus Owingen in Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Vorfeld der Maßnahme ein Konzept erarbeitet und eine passende Technologie entwickelt, mit der der verdunkelte Firnis substanzschonend entfernt werden kann. Nach vielen Versuchen gelang es, mit einem Gel aus einem Cellulose-derivat und alkoholischem Lösemittel sowie Kompressen den Firnis abzunehmen, ohne die Stabilität der Malerei zu beeinträchtigen.

Plein: Die Restaurierung ist bereits vorangeschritten und der Überzug weitgehend abgenommen. Momentan sind die Restauratoren dabei, das Gemälde zu retuschieren. Wie lange dauert die abschließende Bearbeitung eines Musterstücks, zum Beispiel des Engelskopfes, der über dem Bogenscheitel und der Jahreszahl das Tuch mit dem Weckruf hält?

Holl: Für die Vollretusche dieses zuvor stark geschädigten Engelskopfes hat die Restauratorin

Silke Schick zwei Tage benötigt. Dies entspricht einer Wandfläche von circa einem DIN A3-Blatt. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass das gesamte Wandgemälde die Wohnfläche einer Dreizimmerwohnung mit etwa 80 qm besitzt, wird schnell klar, dass ein solches Projekt sehr lange dauert und viel Geduld erfordert. Strittig ist noch, wie detailliert die Retuschen sein müssen, insoweit war die Vollretusche ein Experiment auf dem Weg zur Zieldefinition. Ein wichtiger Arbeitsschritt zur Vollendung der Restaurierung des Gemäldes ist die Vorretusche in einem Grauton. Dieser greift den Grundton der Grundierung Stauders auf, beruhigt das Erscheinungsbild bereits sehr und fördert die Lesbarkeit. Vom Boden des Kirchenschiffes aus betrachtet, treten auf diese Weise Faltenwürfe usw. schon recht gut in Erscheinung.

Plein: Wie genau ist der Ablauf auf solch einer Baustelle organisiert?

Holl: Das Restauratorenteam aus vier bis fünf Fachkräften, das von der römisch-katholischen Kirchengemeinde Überlingen als Bauherrin beauftragt wurde, arbeitet auf dem fünfstöckigen Gerüst. Im Arbeitsprozess bauen die Restauratoren das Gerüst regelmäßig so um, dass sie die aktuell zu bearbeitenden Stellen perfekt erreichen und beleuchten können. Für die unterschiedlichen Arbeiten gibt es im Team immer Spezialisten, also zum Beispiel für die Optimierung der Rezeptur zur Abnahme des Überzugs

3 Mitarbeiter des Landesamtes für Denkmalpflege bei der Begutachtung der Restaurierungsmaßnahmen auf dem Gerüst.



4 Restauratorin Silke Schick erläutert die Vollretusche an einem Engelskopf.

5 Das Schadbild an einem unrestaurierten Gesicht: Rissbild, Craquelée und Fehlstellen.

mit Kompressen oder das Festigen der Malschicht. Auch das Anrühren des Grautons bleibt in einer Hand, damit alle Restauratoren mit den selben Materialien arbeiten und so ein einheitliches Bild entsteht.

Im Vorfeld wurde auf Basis photogrammetrischer Aufnahmen ein Bildplan erstellt, der als Grundlage für die Dokumentation der Schäden und der Maßnahmen dient. Eine Feldereinteilung, die auf jedem Stockwerk des Gerüsts aushängt, erlaubt die Orientierung in der Fläche. Die einzelnen Arbeitsschritte werden laufend dokumentiert und zu Vermittlungszwecken zum Beispiel auch in Form kurzer GIF, also Animationen aus Einzelbildern, visualisiert.

Plein: Bei Großprojekten dieser Art versucht die Denkmalpflege ja immer, durch Zuschüsse zu unterstützen und so der Bauherrschaft finanziell unter die Arme zu greifen. Wie teuer ist dieses Projekt denn und wer ist an der Finanzierung beteiligt?

Holl: Die bislang kalkulierten Kosten sind in einem hohen sechsstelligen Bereich angesiedelt, die von der Bauherrin, der römisch-katholischen Kirchengemeinde Überlingen, sowie der Erzdiözese Freiburg, der Erzbischof Hermann Stiftung Freiburg, dem Münsterbauverein Überlingen e.V., dem Land Baden-Württemberg, der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und privaten Sponsoren getragen werden. Schwer kalkulierbar war im Vorfeld das Ausmaß



der notwendigen Retuschen. Der Aufwand ist hier höher als erwartet, weshalb die Arbeiten länger dauern. Daher wird aktuell an einer Nachfinanzierung gearbeitet. Das Landesamt für Denkmalpflege unterstützt nicht nur mit Bera-





tung im Restaurierungsprozess, sondern auch darin, eine optimale Förderung zu erlangen.

Plein: Wann dürfen die Überlinger denn damit rechnen, dass das Gerüst wieder aus dem Kirchenraum verschwindet und sie ihr Jüngstes Gericht in voller Pracht bestaunen können?

Holl: Wir hoffen, dass alle Arbeiten zum Jahrestag des Kirchenpatrons des Heiligen Nikolaus am 6. Dezember abgeschlossen sind und das Jüngste Gericht dann wieder vom Kirchenraum aus sichtbar ist. Es ist sicher nicht zu viel versprochen, dass der Eindruck dann ähnlich überraschend sein wird, wie seinerzeit in der römischen Sixtina, als die Fresken Michelangelos

nach der Restaurierung in den 1980er bis Anfang der 1990er Jahre alle Welt mit ihrer farbenfrohen Leuchtkraft überwältigten. Auch hier dürfen wir uns auf ein farbenfrohes Kunstwerk freuen.

Plein: Da bin ich sehr gespannt drauf. Vielen Dank für das Interview und diesen interessanten Baustellentermin. 

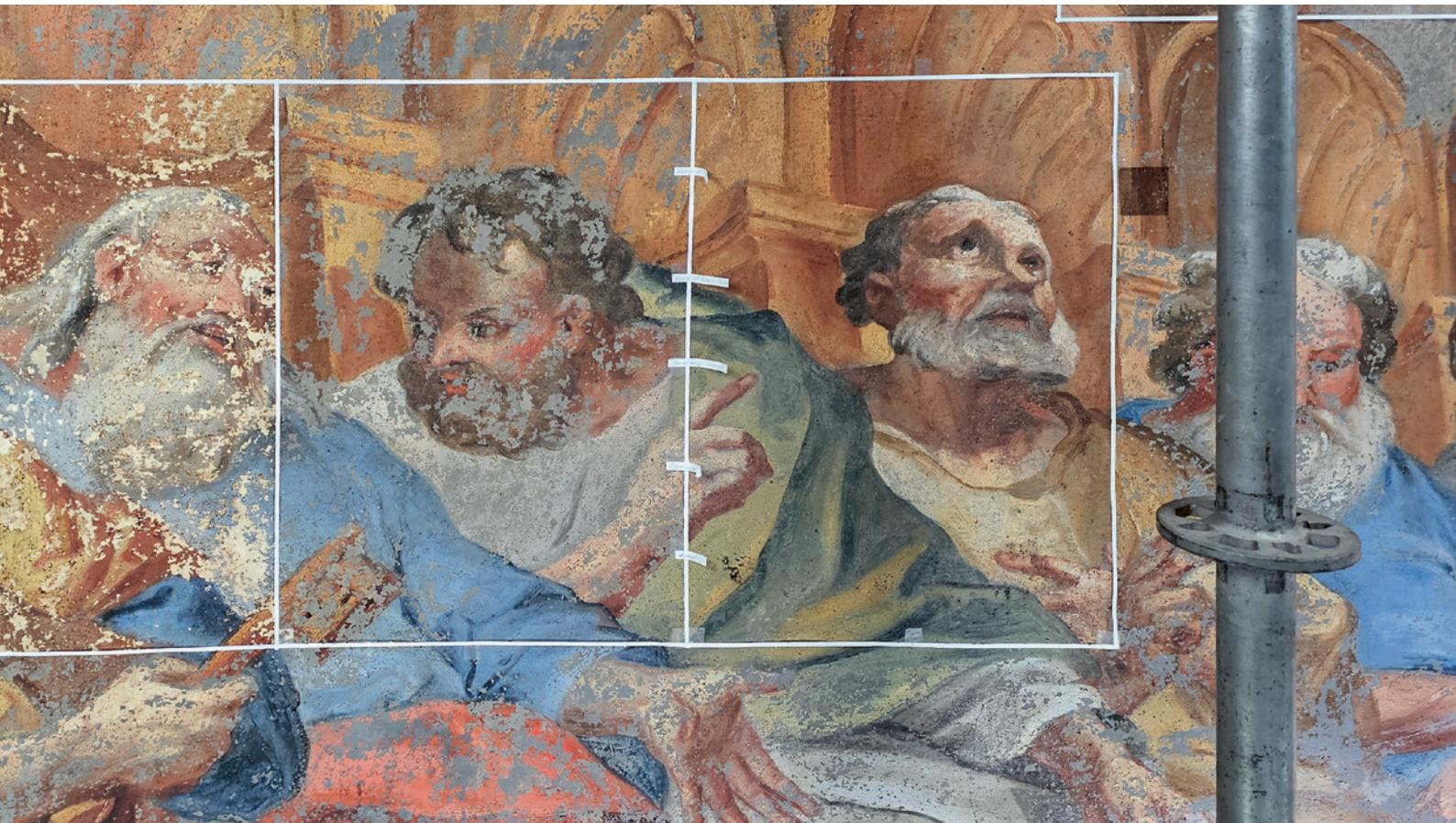
Glossar

Firnis: Klarer, oft farbloser Überzug, der als Schutzschicht auf Oberflächen aufgebracht wird.

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD, Jochen Ansel; 2-4, 6 RPS-LAD, Irene Plein;
5 RPS-LAD, Andreas Dubslaff

6 Drei Musterflächen im Bereich der Apostel. Links das Schadbild, Mitte mit grau retuschierten Fehlstellen, rechts Vollretusche.



Lieblingsdenkmale

DIE VDL-KAMPAGNE: Denkmalpflege. MehrWert als du denkst.

Mein Lieblingsdenkmal ...

... liegt in meiner Lieblingsregion Hohenlohe: Die Stadt Bartenstein. Moment mal: „Stadt“? Bartenstein hat aktuell 319 Einwohner. Und doch ist es offiziell eine Stadt. Die Stadtrechte wurden um 1763 verliehen, eine barocke Stadtgründung also. Sogar drei Torhäuser gab es früher, zwei davon sind erhalten. Und ein prachtvolles Schloss samt großem Hofgarten sowie ansehnliche barocke Bürgerhäuser. Gut, es hätte Größeres aus Bartenstein werden können, wie etwa aus Ludwigsburg, Karlsruhe oder Mannheim. Zu weit ab vom Schuss blieb es aber beim dörflichen Umfang Bartensteins. Eigentlich gut so, denn so haben wir heute den barocken Städtebau *par excellence* konserviert. Ein echter MehrWert, diese Zeitkapsel Bartenstein. Eine denkmalgeschützte Gesamtanlage mit viel Geschichte und vielen Geschichten. Zum Beispiel die des gebauten Hofzeremoniells. Die noblen Häuser der damaligen hohen Hofbeamten stehen direkt am Schlossplatz, ganz nah am Fürstenschloss derer von Hohenlohe-Bartenstein. Die kleinen schlichten Häuschen der Hofhandwerker wie des Hofknopfmachers oder des Hofstrumpfstrickers liegen am Ortsrand. So hatte damals jeder und jede den ihm oder ihr zugewiesenen Platz. Bartenstein führt uns wie kaum ein anderer Ort und im Miniaturformat

vor Augen, wie das Leben im Absolutismus ge- regelt war. Für mich ein überaus authentisches Stadtdenkmal mit MehrWert.

Martin Hahn

Mein Lieblingsdenkmal ...

... ist der Neckarkanal. „Welcher Kanal?“ könnte man fragen. Gemeint ist nicht der eine oder andere Kanal in Städten am Neckar und auch nicht die Abschnitte, in denen die Bundeswasserstraße Mannheim-Plochingen in Seitenkanälen geführt wird, sondern eben die ganze Binnenschifffahrtsstraße selbst. Diese wurde zeitgenössisch – vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis in die 1950er Jahre – als „Neckarkanal“ bezeichnet.

Doch unser Neckarkanal ist weit mehr: Trotz seiner technischen Funktion ist er auch Lebensraum für Fische, für die schon in den 1920er Jahren Fischtreppen gebaut wurden. Er dient der Schifffahrt wie der Energieerzeugung. Die Wehre und die befestigten Ufer sorgen dafür, dass zumindest „normale“ Hochwasser kontrolliert abgeführt werden können. Die Bauwerke für diese vielfältigen Aufgaben stammen aus über 50 Jahren Bauzeit und sind wichtige Zeugnisse vom Wandel der Wahrnehmung der Bedeutung des Flusses, seiner Gestalt und Funktion in der Gesellschaft.

Das über 200 km lange Kulturlandschafts- element ist ein facettenreiches Infrastrukturdenk- mal mit MehrWert.

Michael Hascher

Mein Lieblingsdenkmal ...

... ist der Kriegsbergturm in Stuttgart Nord. Ich wohne in der Gegend und auf meinen Spaziergängen bin ich oft zu diesem Turm gekommen. Er war immer verschlossen. Wie ein Rapunzel- Turm steht er leicht erhöht auf einer Plattform, die angebaute Loggia bietet sommers wie winters einen geschützten Ruheplatz. Umgeben von einer großen Wiesenfläche steht hier mit- ten in der Wohngegend ein ganz außerge- wöhnlicher Ort, den viele Stuttgarter nicht kennen und im Zweifel mit dem so ganz anders zu bewertenden Bismarckturm verwechseln. Vor neun Jahren durfte ich als Mitglied des Verschönerungsvereins Stuttgart e. V. (VSV) den Turm in meine Obhut nehmen. Der VSV war es auch, der den kleinen, nur 10 m hohen Turm 1895 errichten ließ. Damals gab es dort am Kriegsberg noch kaum Straßen, geschweige denn Häuser. Wie in vielen anderen Städten auch, hatte es sich der 1861 von Bürgern ge- gründete Verein zur Aufgabe gemacht, die Stadt zu verschönern. Ein Gartenbauamt gab es damals noch nicht. Man erwarb Grundstü- cke an attraktiven Aussichtsplätzen und legte schattige Wege an, die dorthin führten. So schufen Bürger für Bürger attraktive Ziele für den Sonntagsspaziergang. Bis heute ist der VSV ein in Sachen Stadtverschönerung aktiver Ver- ein, der viele Denkmale besitzt und aktuell das älteste erhaltene Haus Stuttgarts saniert. Es soll – ganz im Geiste des Vereins – als Veranstaltungsraum für Stuttgarter Vereine dienen.

Doch zurück zum Kriegsbergturm. Er wurde in qualitätvoller Steinmetzarbeit aus Stuttgarter Sandsteinen gefertigt, die Pläne dafür stammten vom Stuttgarter Architekten Carl Weigle – Vereinsmitglied, wie jeder damals, der etwas auf sich hielt. An sich stand der Turm immer offen, man konnte jederzeit hinauf. Doch dann wurde er wegen Baufälligkeit geschlossen, sollte sogar abgerissen werden. Zum Glück erkannte man seinen Denkmalwert und 1983 hat der Verein eine tiefgreifende Sanierung vorgenom- men. 2016 zeigten sich erneut erhebliche Schä- den, vor allem die Sandsteine hatten durch die damals eingebrachten Zementfugen gelitten. Dank versierter Fachleute steht der Turm heute wieder gut da. Und ist ein attraktives Ziel. Wenn man hinaufgeht, führt die kleine steinerne Wendeltreppe über 30 Stufen auf eine zinnen-



1 Bartenstein aus der Luft.



2 Das 1921–1925 errichtete Wehr in Neckarsulm gehört zur Stau-stufe Kochendorf. Architektonischer Berater war hier Adolf Abel (1882–1968), sein vormaliger Chef Paul Bonatz (1877–1956) tauchte erst ein Jahr später am Neckar auf.



3 Das Wehr in Deizisau wurde 1960–1963 gebaut, um dem unterhalb liegenden Kraftwerk Altbach (im Hintergrund sind Schornsteine neuerer Blöcke zu sehen) die Kühlwasserversorgung zu ermöglichen. Bei seiner Gestaltung versuchte Kurt A. Koppenhöfer (1906–1995), der mit Poppenweiler schon die Musterstaustufe der 1950er Jahre errichtet hatte, einen modernen Stil des Industriebaus zu finden.

bewehrte Plattform. Überraschend ist immer wieder, dass die wenigen Meter ausreichen, um über die umgebenden Bäume hinweg die Innenstadt Stuttgarts und die umliegenden Hügel zu sehen. Der Ausblick reicht von der Grabkapelle im Norden über die Bahnhofsbaustelle hinweg bis auf die Kernstadt mit Opernhaus, die Schlösser, man sieht die Dächer des Dorotheenquartiers, die Türme von Rathaus, Stiftskirche und den Tagblatt-Turm. Gegenüber liegt die Uhlandshöhe mit der Sternwarte, natürlich sieht man den Fernsehturm und der Blick reicht hinüber bis zur Karlshöhe und zum Hasenberg. Dort stand auch mal ein Turm des Vereins – das ist aber eine andere Geschichte. Das Wichtigste am Kriegsbergturm sind für

mich die Türmerinnen. Als ich den Schlüssel für den Turm übernahm, wollte ich ihn der Öffentlichkeit zugänglich machen. Und von Anfang an fanden sich einige engagierte Frauen, die diese Aufgabe mit mir gemeinsam übernommen haben. Zum Turmdienst gehört immer erst mal das Putzen. Hier oben ist ein beliebter Treffpunkt für abendliches Zusammensitzen – leider bleiben regelmäßig nicht nur zahlreiche Verpackungen und Flaschen zurück, sondern auch unzählige Graffitis. Doch seitdem wir uns regelmäßig um den Turm kümmern, ist er wieder ein Ort für alle Bürger geworden. Die Stadt pflegt die Grünflächen außen herum und auch der angrenzende Kleinkindspielplatz wurde wieder instand gesetzt. Wir Türmerinnen öffnen den

Turm jeden Sommer einmal im Monat für Besucher, erzählen seine Geschichte und schon Hunderte von Gästen ließen sich von diesem Kleinod verführen.

Ulrike Plate



4 Der Turm dient vielfältigen Interessen.



5 Blick vom Turm auf die Innenstadt.

Abbildungsnachweis

- 1** RPS-LAD, Christoph Steffen, L6724-039-01_20240611-0407_MG_0407
- 2** RPS-LAD/Büro Baumass, 2022
- 3** RPS- LAD/Büro strebewerk, 2011
- 4, 5** RPS-LAD, Ulrike Plate

Entdeckungen aus den Archiven

DAS LUFTBILDARCHIV

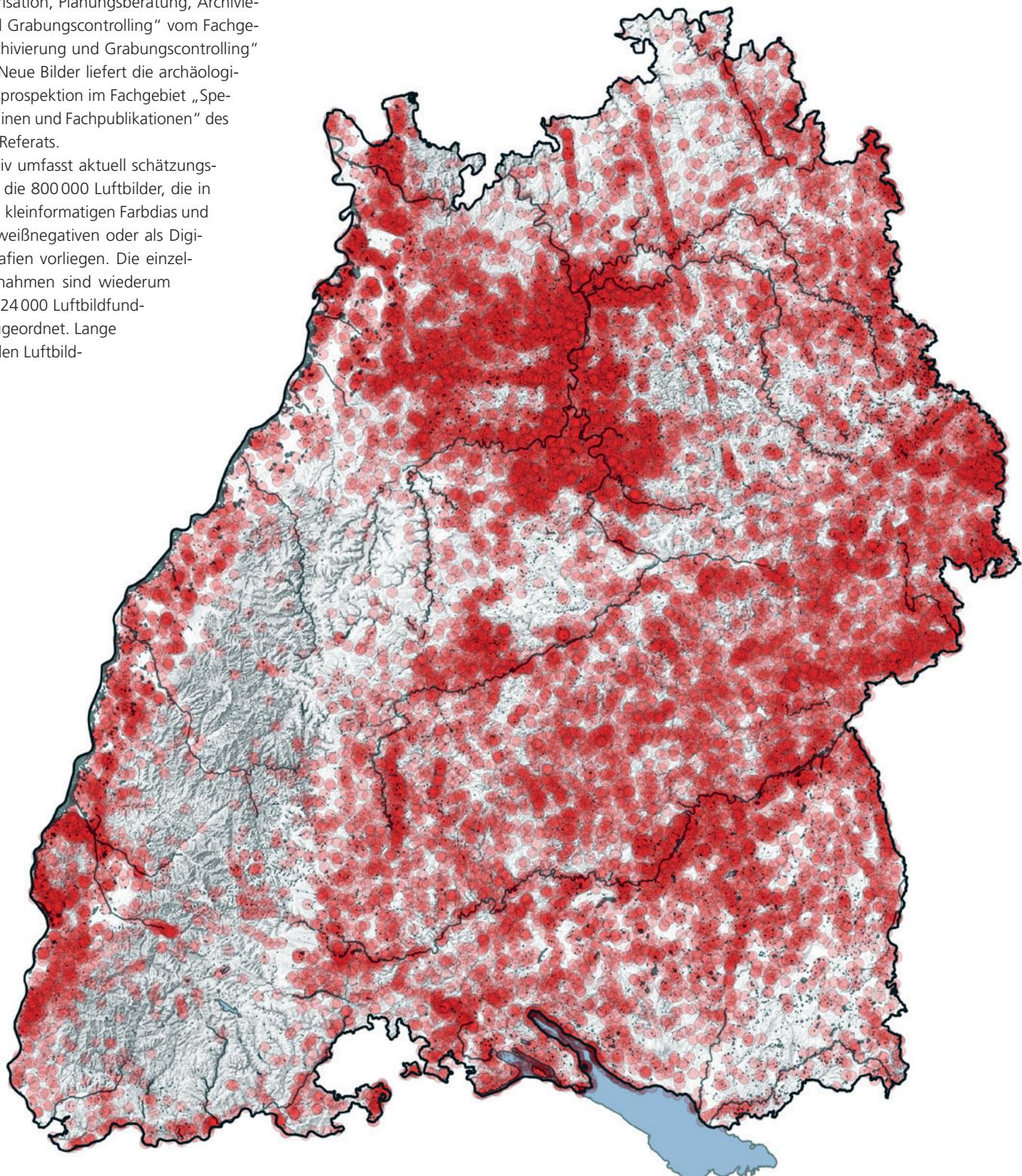
Das Luftbildarchiv der Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg ist dem Abteilungsbereich „Archäologische Denkmalpflege“ am Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart zugeordnet und wird im Referat „Inventarisierung, Planungsberatung, Archivierung und Grabungscontrolling“ vom Fachgebiet „Archivierung und Grabungscontrolling“ betreut. Neue Bilder liefert die archäologische Flugprospektion im Fachgebiet „Spezialdisziplinen und Fachpublikationen“ des gleichen Referats.

Das Archiv umfasst aktuell schätzungsweise an die 800 000 Luftbilder, die in Form von kleinformatigen Farbdias und Schwarzweißnegativen oder als Digitalfotografien vorliegen. Die einzelnen Aufnahmen sind wiederum mehr als 24 000 Luftbildfundstellen zugeordnet. Lange Zeit wurden Luftbild-

aufnahmen mittels analoger Farb- und Schwarzweißfilme erstellt, seit 2009 kommen fortlaufend digitale Aufnahmen hinzu.

Die analogen Bestände des Luftbildarchivs werden geschützt vor Licht

und, soweit möglich, vor Temperaturschwankungen in speziell dafür vorgesehenen Archivschränken aufbewahrt. Neben dem reichhaltigen Bildbestand lagern im Luftbildarchiv ebenfalls die Flugkarten und Flugaufzeich-



Verteilung der Luftbildfundstellen in Baden-Württemberg.

nungen der zahlreichen Prospektionsflüge, die im Auftrag der Denkmalpflege durchgeführt wurden. In vordigitaler Zeit musste die Position einer jeden dokumentierten Luftbildfundstelle noch während des Flugs per Hand in der Flugkarte verzeichnet und mittels einer mitgeführten Fotoliste charakterisiert (Siedlung, Grabhügel) werden.

Seit etwa 2015 werden ausschließlich digitale Bilder erstellt, die in einem vollständig digital ablaufenden Prozess direkt in die Allgemeine Denkmaldatenbank, kurz ADAB, importiert werden können. Heute ist es möglich, die Aufnahmeposition der Kamera mittels globaler Satellitennavigation aufzuzeichnen. In geographischen Informationssystemen wie dem QGIS werden die Daten weiterverarbeitet, bevor sie dann in die Denkmaldatenbank hochgeladen werden.

Das Archiv umfasst Bilder von verschiedenen Fotografen: Achim Mende, Andreas Willmy, Otto Braasch, Christoph Steffen, Rolf Gensheimer, Gernot Nedoschinsky, Gerhard Prasser, Hans-Dieter Deinhardt, Jörg Biel, Günther Krahe, Martin Schaich, Peter Rokosch, Ralf Keller, Rüdiger Krause, Rudolf Landauer, Rainer Ruschke, Simon Vogt, Sebastian Wolf, Winfried Kießling, Wolfgang Lämmle und Walter Sölder aus dem Zeitraum von 1976 bis heute. Systematische Befliegungen wurden in Baden-Württemberg seit 1982 durch Rolf Gensheimer durch- und von Otto Braasch ab 1989 weitergeführt. Seit 2015 obliegt die Luftbildprospektion Christoph Steffen am Landesamt für Denkmalpflege und wurde bis 2023 auch durch kommerzielle Firmen geleistet.

Das Luftbildarchiv dient vorrangig dem Zweck der Archivierung und Bereitstellung des aus der luftbildarchäologischen Flugprospektion stammenden Bildbestands. Dieser enthält die Ergebnisse der Jahrzehntelangen extensiven Suche nach bisher unbekannten Bodendenkmalen sowie des Monitorings des bekannten Denkmalbestands. Zum anderen unterstützen die Aufnahmen bei der Dokumentation von Ausgrabungen und Baustellenbeobachtungen. Aufnahmen von Ortskernen sowie Burg- und Schlossanlagen dienen der Bebilderung von Denkmaltopografien und schließlich liegen im Archiv die Luftbildaufnahmen zur Berechnung fotogrammetrischer 3D-Modelle bekannter Baudenkmale.

Den Nutzern eines solchen Archivs – das sind vor allem Konservatoren und Inventaristinnen der Denkmalpflege, aber auch ehrenamtliche Mitarbeiter, Museen, Archive, Universitäten und Verlage – bieten sich so zahlreiche Mög-

Altes Luftbildaktenzeichen



Aufbau des Luftbildarchiv-kennzeichens.

Luftbildaktenzeichen seit 2015



lichkeiten zur Vertiefung ihres Denkmalwissens und zu einer attraktiven und anschaulichen Bebilderung von Fach- und populärwissenschaftlicher Literatur.

Mussten in früherer Zeit die Dias ausgeliehen oder direkt im Luftbildarchiv auf Leuchttischen angeschaut werden, so sind mittlerweile alle Luftbilder des Archivs digitalisiert und über die ADAB recherchier- und abrufbar. Dabei wird der Bestand am einfachsten über die Karte und die Luftbildfundstellen und ihr Aktenzeichen erschlossen, zum Beispiel L6512/004-03 (alt) oder L01782 (neu). Das Luftbildfundstellen-Aktenzeichen setzte sich bis 2015 wie folgt zusammen:

- L (römisch 50) steht für die Topografische Karte 50
- die folgenden vier Ziffern bezeichnen das Kartenblatt der TK50
- die folgenden drei Ziffern bezeichnen die flächige Luftbildfundstelle
- und schließlich bezeichnet ein zweistelliger Index eine Punktkoordinate, der die jeweiligen Bildserien zugeordnet werden.

Im Zuge der vollständigen Digitalisierung der Luftbildverarbeitung am Landesamt für Denkmalpflege ab 2015 wurde das alte Luftbildfundstellen-Aktenzeichen durch eine einfache fortlaufend vergebene Nummer ersetzt (beispielsweise L01782).

Das Luftbildaktenzeichen (zum Beispiel L6512/004-03_2345-26 oder L01782_20250527-0308_MG_0308) bezeichnet einzelne Fotos und besteht aus dem Aktenzeichen der jeweiligen Luftbildfundstelle und bei analogen Aufnahmen aus der vierstelligen Filmnummer und der Bildnummer. Bei Digitalaufnahmen wird die

Filmnummer durch das Aufnahmedatum ersetzt. Es folgt die Bildnummer und der Dateiname des Digitalfotos.

Luftbilder für Publikationen können heute direkt aus den Kamerarohdaten heraus entwickelt, ältere Aufnahmen durch einen Grafiker neu eingescannt und bearbeitet und zusammen mit den Nutzungshinweisen direkt über das digitale Asset Management (DAM) – umgangssprachlich als „Bilddatenbank“ bezeichnet – zur Verfügung gestellt werden. Dieses Verfahren hat sich bei der Bearbeitung sowohl für hausinterne, als auch für externe Bildanfragen bewährt.

Solveig Steffen

Abbildungsnachweis
RPS-LAD

Rezensionen

Flöße, Mühlen, Wasserwege: Historische Wassernutzungen im deutschen Südwesten

Werner Konold und

R. Johanna Regnath (Hg.)

Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i.Br. Nr. 90. Thorbecke 2024, 278 Seiten, ISBN 978-3-7995-2095-9, 28 Euro.

Die Nutzung von Wasser ist so alltäglich und selbstverständlich wie unersetztbar. Wasser wird getrunken, zum Waschen genutzt, zum Reinigen, aber eben auch zum Transport, zur Energiegewinnung und natürlich in der Landwirtschaft. Und es kann lästig sein, muss abgeführt werden, kann Zerstörungen anrichten und Krankheiten bedingen. Der 2024 erschienene Band „Flöße, Mühlen, Wasserwege“ adressiert viele Aspekte der Wassernutzung. Er versammelt acht Beiträge der Tagung „Wassergeschichte(n) vom Schwarzwald und vom Oberrhein“ (31. Fachtagung der Deutschen Wasserhistorischen Gesellschaft e.V.), die im Herbst 2021 in Schiltach stattfand.

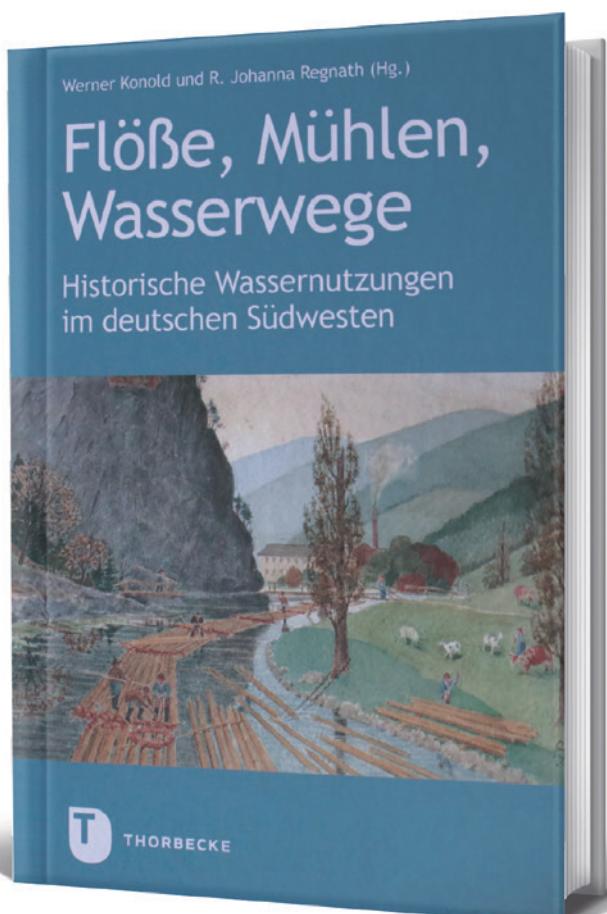
Im ersten Teil des Buchs wird der historische Holztransport auf Fließgewässern behandelt.

Hans Harter zeigt die Aspekte des Handels am Beispiel der Flößerstadt Schiltach und seiner Schiffer, Holzhändler und Flößer – bis heute, denn die „Schiltacher Flößer e.V.“ haben das alte Handwerk wiederbelebt und führen es der interessierten Öffentlichkeit vor. Die Flößerei wird seit 2022 in der „Repräsentativen Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit“ der UNESCO geführt. Werner Konold gibt einen reich illustrierten Einblick in die Hinterlassenschaften der Flößerei im Kinzigtal, und Wolfgang Fritzsche stellt die Ergebnisse eines Pilotprojektes der Landesdenkmalpflege in Rheinland-Pfalz zur Erfassung der Zeugnisse der historischen Trift (dem Transport von nicht gebündeltem rohem Holz auf dem Wasser) im Pfälzerwald vor. Im nächsten Teil widmen sich zwei Beiträge der Wasserhaltung im Bergbau des Schwarzwalds. Andreas Haasis-Berner führt die technische Entwicklung der Abführung von Wasser aus den Bergwerken aus, und die Lesenden bekommen *en passant* einen veritablen Abriss der Geschichte des Bergbaus. Matthias Zizelmann taucht anschließend detailliert in das Witticher Bergbaurevier mit den Problemen im Umgang mit Wasser und in deren Lösungen

ein. Mühlen werden hinsichtlich Antriebstypen, der Wasserführung und der wichtigsten Mühlenarten in einem Überblicksaufsatz von Gerhard Fritz behandelt, nicht weniger als 39 Typen von Mühlen sind erwähnt. Zwei Beiträge behandeln Flussbau und Wasserstraßen. Bernd Walser erzählt die Flussbaugeschichte(n) an der Elz und diskutiert Hochwasser, Baumaßnahmen und Folgen bis in die heutige Zeit, in der der gute ökologische Zustand der Gewässer wiederhergestellt werden soll. Wolf-Ingo Seidemann führt uns in eine Zeit der Wasserstraßenplanung, in der nicht nur ein Kanal über die Ostalb geplant wurde, sondern gar eine Alpenquerung angedacht war.

Wer sich durch den Sammelband liest, erlebt dabei Waldlandschaften, die nur scheinbar unberührt sind. Denn überall finden sich Kulturlandschaftselemente. Konold spricht hier von Flößereilandschaften. Es zeigt sich einmal mehr die konkurrierende oder sich ergänzende Nutzung des Waldes und der Ressource Holz, die eng verbunden ist mit dem Transport des Holzes mittels Wasserkraft und der Nutzbarmachung der Wasserenergie zum Betrieb von Mühlen. Holzfäller, Holzhändler, Flößer, Köhler und Glasmacher lebten vom Wald auf unterschiedliche Art, dazu kam der lokale Bedarf nach Energie und nach Material zum Bauen und Werken. Ein komplexes sozioökonomisches Geflecht, inklusive der Thematik der Planung, der Verwaltung (zum Beispiel des Forstes im Pfälzer Wald) und des Exportes von Ressourcen (via Wasserwegen) wird hier anhand der Wassernutzung lebendig. Und Wassernutzung war noch mehr: Die Wiesenbewässerung sollte den Ertrag eines landwirtschaftlich kargen Naturraumes steigern. Es sind in ihrer historischen Entwicklung und prägenden Wirkung bis in die heutige Zeit Denkmallandschaften entstanden. Zudem kommen neben den wirtschaftlichen auch soziale und ökologische Aspekte zur Sprache. So dienten die Wasserwege auch dem Transport der Menschen, die im 19. Jahrhundert in der Hoffnung auf ein besseres Leben nach Amerika auswanderten. Großflächige Entwaldungen führten zu Erosion und verstärkten Hochwassern, es kam zu Mückenplagen und die Menschen wurden Opfer der Malaria. Die Beiträge sind durchweg reich und qualitativ hochwertig bebildert. Sie bieten Kulturlandschaftsinteressierten wie Freunden der historischen Wassernutzung vielfältigen Lesestoff.

Oliver Nelle



Prinz Ottolie und die versteckte Wandmalerei – Restaurierung im Schloss Dierental
 Ada Ergens
 Verlag: Ergens Ada 2024
 ISBN: 978-3-9821801-6-8, 24 Euro.

Im Schloss des kleinen Prinzen Ottolie steht eines Morgens ein Gerüst und er vernimmt unbekannte Geräusche hinter der Gerüstbespannung. Gemeinsam mit seinem Vater, dem König, erklimmt und erkundet er Gerüstetage für Gerüstetage und bekommt die einzelnen Arbeitsschritte, die die Restauratorinnen dort durchführen, genau erklärt. Am Ende erwarten die Lesenden nicht nur eine verschollen geglaubte restaurierte Wandmalerei, sondern auch ein paar Seiten, auf denen selbst Hand angelegt werden kann. Hier können unter anderem die erklärten Retusche-Techniken ausprobiert und im Anschluss ein Teilbereich der aufgedeckten Wandmalerei retuschiert werden. In der Regel kratzt Literatur zum Beruf des Restaurators eher an der Oberfläche und zeigt Restauratoren häufig in weißen Kitteln und mit Pinseln in der Hand, weshalb dieses Kinderbuch mit seiner detaillierten und differenzierten Beschreibung der Restaurierung einer Wandmalerei überrascht.



Jede Gerüstetage widmet sich einem anderen restauratorischen Arbeitsschritt. Vom Hinterfüllen von Hohlstellen bis hin zur Retusche und zu den unterschiedlichen Retusche-Techniken erklären die Restauratorinnen dem König und dem interessierten Prinzen ihre Arbeit. Die liebevolle Illustration des Buches spricht eher ein jüngeres Publikum im Kindergartenalter an, wohingegen sich die detailgetreue Beschreibung der Arbeitsschritte für Kinder im fortgeschrittenen Schulalter eignet.

Auch wenn Inhalt und Illustration nicht ganz auf dasselbe Publikum zugeschnitten sind und eventuell durch Erklärungen der Eltern ergänzt werden müssen, beschreibt das Buch realistisch den exemplarischen Ablauf einer Wandmalerei-restaurierung und dürfte schon die ganz jungen Kinder auf diesen abwechslungsreichen und spannenden Beruf neugierig machen.

Teresa Kolar



Aktuelles

DENKMALWOCHEHENDE AM 13. UND 14. SEPTEMBER 2025 MIT LANDESWEITER ERÖFFNUNG IN MANNHEIM

Nicht ohne Grund wurde Mannheim zur Ausrichtungsstadt für die landesweite Eröffnung zum Tag des offenen Denkmals ausgewählt. Umarmt von Neckar und Rhein bildet die zweitgrößte Stadt Baden-Württembergs im Dreiländereck einen Knotenpunkt für Industrie und Handel, ist aber auch als Schillerstadt und „UNESCO City of Music“ Heimat für Kunst- und Kulturschaffende und fügt sich somit bestens in das Motto „wert-voll: unbezahlt oder unersetzlich“ ein. Schon für Liselotte von der Pfalz (1720) war Mannheim ein wertvoller Ort: „Denn ich habe Mannheim all mein Leben lieb gehabt“, so schrieb sie, als der Stadt im Pfälzischen Erbfolgekrieg die Zerstörung drohte. Die „Quadratstadt“, wie Mannheim durch das eigentümliche, geometrische Straßennetz auch gerne genannt wird, wurde mehrere Male im Laufe der Geschichte zerstört und wieder aufgebaut. Von der prächtigen Barockresidenz bis hin zur Industriestadt: Viele Denkmale können heute als Zeugen ihrer bewegten Vergangenheit bewundert werden. Ob groß, auffällig und altehrwürdig wie das Alte Rathaus und der Wasserturm, kleiner und unscheinbarer wie das Schillerhaus oder modern wie die Trinitatiskirche und das Stadthaus N1 – alle Denkmale sind wertvoll und sehenswert. Daher freut es uns sehr, die Eröffnung des Tags des offenen Denkmals in Baden-Württemberg an diesem histo-



1 Stadthaus N1: Ort der Eröffnungsveranstaltung.

risch bedeutsamen Ort zu feiern. Unbezahlt sind auch die einzigartigen Einblicke, die Sie bei der Nacht des offenen Denkmals gewinnen können, besonders an den Orten, zu denen man sonst keinen Zugang bekommt. An den zahlreichen Stationen, die Sie besuchen können, wird Geschichte durch Führungen, Begehungen, Spaziergänge, Performances und andere Aktivitäten greifbar und Vergangenheit lebendig. Die landesweite Eröffnung des Tags des offenen Denkmals 2025 beginnt am Samstag, den

13. September, um 17.00 Uhr im Mannheimer Stadthaus N1, welches 1986 nach Entwürfen des Architekten Carlfried Mutschler am prominenten Paradeplatz erbaut und 1991 schließlich eingeweiht wurde. Einst befand sich an dieser Stelle das „Alte Kaufhaus“, das im 18. Jahrhundert errichtet worden war. Dieses erfüllte eine Vielzahl von Funktionen. Es diente unter anderem als Gerichtssaal und Polizeikommission. Zeitweise wurde der größte Saal des damaligen Kaufhauses sogar als Theater genutzt. Das heutige Stadthaus N1 führt, so wie sein Vorgänger auch, diverse Funktionen aus und beherbergt eine Bibliothek, Geschäfte und Restaurants sowie ein Theater, in welchem die landesweite Eröffnung zum Tag des offenen Denkmals stattfinden wird. Als herausragendes Beispiel der postmodernen Architektur steht das Gebäude seit 2021 unter Denkmalschutz.

Beim Festakt am 13. September können die Gäste Grußworte und Ansprachen durch die Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg, Nicole Razavi MdL, des Präsidenten des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Prof. Dr. Claus Wolf sowie des Oberbürgermeisters der Stadt Mannheim, Christian Specht, erwarten. Umrahmt wird die einstündige Eröffnung von einem künstlerischen Programm.

Die Einladungen zur landesweiten Eröffnung werden ab Ende Juli am I-Punkt in Mannheim, in den städtischen Museen und öffentlichen Einrichtungen ausliegen sowie im Internet auf www.denkmalpflege-bw.de und www.mannheim.de zum Herunterladen zur Verfügung



2 Brunnen am Wasserturm bei Nacht.

stehen. Wenn Sie von Anfang an dabei sein und nichts verpassen möchten, seien Sie herzlich eingeladen, an der Eröffnungsveranstaltung am 13. September im Theater des Stadthauses N1 teilzunehmen. Die Sitzplätze sind begrenzt, daher empfehlen wir eine Anmeldung, um sich einen Platz zu sichern. Die Anmeldemodalitäten finden Sie in der Einladung.

Direkt im Anschluss zur landesweiten Eröffnung dürfen sich die Besuchenden ab 18.00 Uhr auf zahlreiche Programmfpunkte der Nacht des offenen Denkmals rund um die denkmalgeschützten Monuments in den Quadranten und einigen Satelliten, wie zum Beispiel das Herschelbad und das Museumsschiff, freuen. Von der ersten Erwähnung im frühen Mittelalter, über die Verwüstung im 30-jährigen Krieg sowie die Blütezeit als barocke Residenzstadt der pfälzischen Kurfürsten bis hin zum bedeutenden badischen Industriezentrum, im Zweiten Weltkrieg wieder zerstört und danach zu der modernen Stadt von heute gewachsen: Mannheim kann bauliche „Zeitzeuge“ aus vielen Epochen vorweisen, was ein vielseitiges und umfangreiches Programm hervorgebracht hat. Rund 50 Stationen mit zahlreichen Aktionen, wie zum Beispiel Führungen, Musik, Schauspiel oder auch Tanz, konnten in Teamarbeit von der Stadt Mannheim und dem Landesamt für Denkmalpflege entwickelt und koordiniert werden.

Um einige Aktionen hervorzuheben, die in Mannheim zur Nacht des offenen Denkmals im Besucherangebot enthalten sind, seien die unterschiedlichen Darbietungen und Führungen an den Musikschulen sowie Stadtführungen

erwähnt. Letztere etwa zum Wohnhaus des wohl berühmtesten Kindes der Stadt, Friedrich Schiller, oder zu den Wohn- und Geschäftshäusern mit den historisch bedeutsamen Laubengängen und zum Bankenviertel. Weiter werden Rundgänge zur Stadtgeschichte oder auch Kostümführungen mit dem Nachtwächter der Stadt angeboten. Große Institutionen wie beispielsweise das Nationaltheater, die Multihalle und das Alte Rathaus werden öffnen und Programme anbieten. Ebenso werden die jungen Denkmale, wie unter anderem das Stadthaus N1 und das Parkhaus N2, zu Zentren des Geschehens. Begehrte Publikumsmagnete sind die städtischen Bunker: Einer von ihnen wird geöffnet und mit Führungen zu besichtigen sein. Doch auch Kleinode, wie die Schlosskirche mit Gruft, die Alte Sternwarte und das „atelier guckkasten“ kommen nicht zu kurz und sind Teil des Nachprogramms. Darüber hinaus halten die Synagoge, die Moschee und Kirchen Spannendes und Wissenswertes für die Gäste bereit.

An allen Stationen weisen Leuchtbodykten den Start der Führungen oder den Weg hinein ins Denkmal. Kommen Sie vorbei und lassen Sie sich von dem Zusammenspiel aus Licht, Geschichte, Kunst, Fachwissen und Unterhaltung sowie unzählbaren Einblicken in die Stadt am Neckar verzaubern.

Detaillierte Informationen befinden sich im gedruckten Nachprogramm, welches am Info-stand auf dem Paradeplatz während der Nacht des offenen Denkmals ausliegt oder bereits im Vorfeld digital unter www.denkmalpflege-bw.de und www.mannheim.de heruntergeladen werden.

den kann. Sämtliche Aktionen, Veranstaltungen und Führungen an diesem Abend können kostenfrei genossen werden. Einige Programmfpunkte sind jedoch teilnahmebegrenzt und nur mit vorheriger Anmeldung möglich. Der konkrete Anmeldevorgang wird im Veranstaltungsprogramm zu finden sein.

Wer die Baden-Württembergischen Denkmale lieber bei Tageslicht begutachten möchte, hat am Sonntag, dem bundesweiten Tag des offenen Denkmals, den 14. September 2025, Gelegenheit dazu. Jährlich öffnen zu diesem Anlass landesweit circa 6000 Denkmale ihre Tore für Interessierte. In ganz Baden-Württemberg wird es zahlreiche Veranstaltungen, wie unter anderem Präsentationen, Führungen, Vorträge sowie Familien- und Kinderaktionen, geben. Weitere Informationen erhalten Sie bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz unter www.tag-des-offenen-denkmals.de. Die Kolleginnen und Kollegen der Landesdenkmalpflege werden auch dieses Jahr Fachführungen und Präsentationen anbieten. Zum Angebot des Landesamts für Denkmalpflege finden Sie weitere Informationen im beiliegenden Leporello.

Wir freuen uns, Sie auch dieses Jahr zum Highlight des Denkmaljahres – dem Denkmalwochenende – willkommen heißen zu dürfen!

Linda Prier

Abbildungsnachweis
Stadt Mannheim



3 Wasserturm, der in der Nacht des offenen Denkmals geöffnet sein wird.

Aktuelles

WIR ERHALTEN, WAS UNS BEWEGT – 8. EUROPÄISCHER TAG DER RESTAURIERUNG

Das Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen lädt ein

Am Sonntag, den 19. Oktober 2025, richtet der Verband der Restauratoren den 8. Europäischen Tag der Restaurierung in Deutschland aus. Die Kolleginnen und Kollegen der Restaurierungsateliers der Archäologie sowie der Bau- und Kunstdenkmalpflege am Hauptsitz des Landesamts für Denkmalpflege in Esslingen beteiligen sich und öffnen zwischen 11 Uhr und 16 Uhr ihre Pforten. An diesem besonderen Tag werden Führungen, Kurvvorträge (Archäologie, Bau- und Kunstdenkmalpflege) und Mitmachaktionen angeboten.

Die Archäologische Restaurierung präsentiert:

- Ausgrabungen, die unter Laborbedingungen stattfinden,
- Restaurierungsmethoden, die Sie selbst ausprobieren können,
- Highlights der Landesarchäologie, die Sie sich unter dem Mikroskop anschauen können und
- sie zeigt unterschiedliche Dokumentationsmethoden wie das 2D-Röntgen und die Röntgen-Computertomografie.

Die Restaurierung der Bau- und Kunstdenkmalpflege zeigt an exemplarischen Objekten wie

einem barocken Leinwandgemälde, einer Holzskulptur und einer Terrakotta einzelne Schritte der Restaurierung – von der kunsttechnologischen Untersuchung bis zur praktischen Ausführung. Dabei können Sie den Kolleginnen und Kollegen bei ihrer Arbeit über die Schulter schauen.

Im Vorfeld des Europäischen Tags der Restaurierung findet die Woche der Restaurierung statt. Am Dienstag, den 14. Oktober 2025, stimmen wir von 17.30 bis 19.00 Uhr auf den Sonntag ein und bieten einen Blick hinter die Kulissen, verbunden mit einem Vortrag über unsere Arbeit. Auch sind wir in dieser Woche auf Instagram vertreten.

Der europäische Tag der Restaurierung wird ausgerufen vom Europäischen Dachverband der Restauratorenverbände (E.C.C.O.) und von den einzelnen Mitgliedsverbänden europaweit umgesetzt. In Deutschland übernimmt der Verband der Restauratoren (VdR) die Koordination des Aktionstags.

Deutschland- und europaweit geben Restauratoren an diesem Sonntag exklusive Einblicke in ihre Arbeit. Ziel ist es, Menschen jeden Alters für die Bedeutung des kulturellen Erbes zu sensibilisieren und das öffentliche Bewusstsein für die Schlüsselrolle der Restauratoren in der Kulturgüterhaltung zu schärfen. Die Restauratoren

vermitteln ihr Wissen zum Beruf des Restaurators, um damit auf das komplexe, vielfältige Tätigkeitsfeld dieser angewandten Wissenschaft aufmerksam zu machen.

Das bundesweite Programm steht ab September bereit:

Mehr Informationen auf www.tag-der-restaurierung.de.

Für das Programm im Landesamt für Denkmalpflege informieren Sie sich vorab auf unserer Website: www.denkmalpflege-bw.de.

Tauchen Sie ein in die spannende Welt der Restauratorinnen und Restauratoren. Ein Beruf zwischen Kunst-, Kultur-, Natur- und Geisteswissenschaften sowie Präzisionshandwerk. Sie sind herzlich eingeladen, Fallbeispiele aktueller Konservierungs- und Restaurierungsprojekte kennenzulernen.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen und Ihr Interesse!

Nicole Ebinger, Kristina Holl, Grit Koltermann

Abbildungsnachweis

1, 2 RPS-LAD



1 Ein Blick durchs Mikroskop in die Vergangenheit.



2 Schauen Sie uns bei der Arbeit über die Schulter!

Rückblick

DIE NEUE „GESELLSCHAFT FÜR ARCHÄOLOGIE IN BADEN-WÜRTTEMBERG E. V.“

Zwei archäologische Vereine schließen sich zusammen.

Am Samstag, den 22. März 2025, trafen sich im Archäologischen Landesmuseum Konstanz Mitglieder und Vorstände der zwei landesarchäologischen Vereine Förderkreis Archäologie in Baden e. V. und Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e. V. und beschlossen die Zusammenführung als „Gesellschaft für Archäologie in Baden-Württemberg e. V.“

Beide Vereine wurden in den 1960er Jahren gegründet und verfolgten trotz der räumlichen Abgrenzung sehr ähnliche Ziele: die Arbeit der archäologischen Denkmalpflege zu fördern, mittels Publikationen, Exkursionen und Vorträgen einer breiten Öffentlichkeit zu erschließen sowie die wissenschaftliche archäologische Forschung im jeweiligen Landesteil zu unterstützen. Seit 1981 sind beide Vereine Mitherausgeber der Publikation „Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg“ und seit 1992 wurde alle drei Jahre die gemeinsame Tagung „Tag der Archäologie in Baden-Württemberg“

2 Die Abstimmung.



3 Die Vorstände der beiden Vereine: Prof. Dr. Martin Bartelheim, Prof. Dr. Dirk Krausse, Eva Lederer, Prof. Dr. Claus Wolf, Jürgen Ehret, Bürgermeister a. D., Dr. Beate Grimmer-Dehn und Siegfried Kunkler (v. l. n. r.).



1 Der neue Vorstand: Prof. Dr. Dirk Krausse, Prof. Dr. Martin Bartelheim, Eva Lederer, Dr. Beate Grimmer-Dehn und Prof. Dr. Claus Wolf (v. l. n. r.).

Eva Lederer, Prof. Dr. Dirk Krausse vertritt das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Dr. Martin Kemkes die archäologischen Museen des Landes und Prof. Dr. Martin Bartelheim ist als Vertreter der archäologischen Lehre im Vorstand.

Der bisherige Vorsitzende des Förderkreises, Jürgen Ehret, Bürgermeister a. D. der Stadt Heitersheim, und der Vorsitzende des nun gemeinsamen Vereins, Prof. Dr. Claus Wolf, Präsident des Landesamts für Denkmalpflege, würdigten die konstruktive und kollegiale Zusammenarbeit der Vorstands- und Beiratsmitglieder bei der Vorbereitung der Fusion und verliehen ihrer Hoffnung auf eine erfolgreiche gemeinsame Zukunft der Vereinsarbeit zur Förderung der baden-württembergischen Landesarchäologie Ausdruck.

Regina Wimmer

Abbildungsnachweis

1 Eva Lederer; **2** Holger Heilmann; **3** Doris Maag

Rückblick

TAGUNG „DIE EISENINDUSTRIE IN OSTWÜRTTEMBERG UND DIE MODELLSAMMLUNG DER SCHWÄBISCHEN HÜTTENWERKE (SHW)“

Eisen ist aus dem Leben der Menschen nicht wegzudenken. Welch immense Bedeutung die Gewinnung und Verarbeitung des Universalmetalls für die ostwürttembergische Region historisch hatte und weiterhin hat, war Anlass und Thema für die erste Tagung zur Geschichte der Eisenindustrie der Region Ostwürttemberg, die am 6. und 7. Februar des Jahres in Wasseralfingen und in Königsbronn stattfand. Organisiert vom Verein der Eisenfreunde 1365 Ostwürttemberg e.V. in Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, beleuchtete die Tagung den Bergbau, das Hüttenwesen und dessen Produkte und Einflüsse auf die Umwelt an einem der ältesten Industriestandorte Europas. Die Vorträge behandelten einerseits die Geschichte der Eisenindustrie im Raum Kocher und Brenz aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln, je nach fachlichem Hintergrund der Referentinnen und Referenten. Darüber hinaus wurden vergleichbare Inhalte und Sammlungen in anderen Regionen sowie Konzepte für deren Präsentation vorgestellt. Mit Expertinnen und Experten aus verschiedenen Gebieten des Bergbaus, der Verhüttung und der Industriegeschichte sowie der Waldwirtschaft, der Kunstsprache und der Archäologie hatten Katja Baumgärtner, 1. Vorsitzende der Eisenfreunde 1365 Ostwürttemberg e.V., und Rolf-Dieter Blumer den thematischen Bogen von der Geologie über die Archäologie bis hin zur Kunstge-



1 Prof. Dr. Claus Wolf begrüßt die Tagungsteilnehmenden.

schichte gespannt. „Wenn man die Geschichte unserer Eisenindustrie verstehen will, müssen alle Aspekte betrachtet werden“, so Baumgärtner.

Die Geologie und Geografie der Region bot den Menschen seit dem Beginn der Eisenzeit die idealen Bedingungen, um den Werkstoff Eisen zu gewinnen: Erz, Wasserkraft und Holz waren ausreichend vorhanden. Ausschlaggebend waren hier die großen Bohnerzvorkommen der Albhochfläche und insbesondere das sogenannte Stuferz aus dem unteren Braunen Jura.

Diese Schichten treten im Bereich der Aalener Bucht so besonders hervor, dass Karl Mayer-Eymar 1864 diese nach der Stadt Aalen „Aalenium“ nannte. Auch schon die Kelten nutzten die reichen Bohnerzlagerstätten auf dem Härtfeld zur Eisengewinnung. Zahlreiche Grabhügelfelder zeugen heute noch von den Siedlungen der damaligen Zeit.

Grabungsbefunde als Indizien für eine spätantike Eisenverhüttung datieren bereits ins 4. Jahrhundert – aber auch noch im hohen Mittelalter wurde in den Dörfern der Ostalb das Bohnerz verhüttet. Mit der Verleihung des Bergregals im Jahr 1365 durch Karl IV. bekamen die Helfensteiner offiziell das Recht, nach Eisen zu schürfen und es zu verarbeiten. Ein Jahr darauf wurde dieses auch dem Königsbronner Zisterzienserorden zuteil. Den Mönchen gelang die stetige Optimierung und Weiterentwicklung von Bergbau und Verarbeitung des Werkstoffs Eisen. Sie hatten so für die Entstehung der spätmittelalterlichen Industrielandschaften in manchen Regionen eine große Bedeutung.

Bergbau und Metallverarbeitung haben auf der Ostalb nachhaltige Spuren hinterlassen, die sich heute in einer Kombination aus moderner Fernerkundungstechnik und „traditioneller“ Geländebeobachtung erfassen lassen. In den mittels Airborne Laserscanning (LiDAR) generierten Geländemodellen werden Abbauspuren, (früh-)neuzeitliche Kohlplatten und die frühen Handelswege sichtbar. Holzkohle war essenziell für die Eisenverhüttung, was zur weitgehenden Entwaldung der Schwäbischen Alb führte. Ohne Verkehrswege waren wiederum Produktion und Handel undenkbar. Hohlwege und Holzrutschsen sind heute noch Marker der Landschaft,

2 Besuch der Ofenplattensammlung der Schwäbischen Hüttenwerke.



sie zeugen von dieser einschneidenden Zeit. Infolge der Auflichtung der Landschaft nahm die Schäferei zu, es entstanden Magerwiesen und eine Heidelandschaft, heute wegen ihrer Artenvielfalt von hohem Wert und geschützt. Das gewonnene Gusseisen wurde dann in den unterschiedlichsten Formen, zum Beispiel in oberschwäbischen Klöstern, eingesetzt. Weit verbreitet waren die Öfen und Brunnenanlagen, aber auch als Bauelemente in der Architektur fanden gusseiserne Werkstücke Verwendung. Auch die Innovationen im Montanwesen der schwäbischen Ostalb waren Thema. Mit dem Hüttenverwalter Faber du Faur begann ab 1811 eine montantechnische Innovationsphase sondergleichen. Ab 1829 erfolgten erstmals Versuche zur Nutzung der brennbaren, stickstoff- und kohlendioxidhaltigen Prozessgase der Hochöfen, der sogenannten Gichtgase. 1835 gelang mit dem Bau des Wasseraufzugs „Schlangenröhrenapparates“ deren effiziente Nutzung. So konnte Eisen besser, umweltfreundlicher, billiger und in größeren Mengen hergestellt werden.

Ein festlicher Empfang in der Hammerschmiede Königsbronn mit einem Besuch des Flammofengebäudes, eine Exkursion mit Einfahrt in den Tiefen Stollen sowie der Besuch der Ofenplattensammlung rundeten das Programm ab.

Oliver Nelle, Katja Baumgärtner



3 Tagung zur Geschichte der Eisenindustrie in Ostwürttemberg in Wasseraufzügen.

Glossar

Airborne Laserscanning: Laserscanning oder LiDAR = Light Detection And Ranging) ist eine Methode der Fernerkundung, die die Eigenschaften des gestreuten Lichts nutzt, um Objekte zu charakterisieren. Beim Airborne Laserscanning oder flugzeuggetragenes Laserscanning wird der Laserstrahl, der die Erdoberfläche abtastet, meist von einem Flugzeug ausgesendet. Ermittelt wird die Distanz zwischen dem erfassten Punkt an der Erdoberfläche und dem Sensor.

Bergregal: auch Bergwerksregal, ist das Verfügungsrecht über die noch nicht gehobenen Bodenschätze. Mit Regalien wurden ursprünglich die Herrschaftsrechte des Königs bezeichnet.

Abbildungsnachweis

1-3 Katja Baumgärtner, Eisenfreunde 1365 Ostwürttemberg

4 RPS-LAD, Oliver Nelle

4 Abendlicher Besuch des Flammofengebäudes in Königsbronn.



Rückblick

VERLEIHUNG DES ARCHÄOLOGIE-PREISES BADEN-WÜRTTEMBERG 2024



Prof. Dr. Claus Wolf (Landesamt für Denkmalpflege), Prof. Dr. Gunter Schöbel (Pfahlbauten-Museum Uhldingen-Mühlhofen), Ralf Schrage und Rudolf Martin (Nellenburger Kreis), Nicole Razavi MdL (Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen), Wolfgang Müller (Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e. V.), Joachim E. Schielke (Wüstenrot Stiftung), Roland Buggle (v. l. n. r.).

Am 14. Januar 2025 überreichte die Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg, Nicole Razavi MdL, im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart den Archäologie-Preis Baden-Württemberg 2024.

Der Preis wird seit 1981 alle zwei Jahre im Rahmen eines Festakts durch das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, die Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e. V. und den Förderkreis für Archäologie in Baden e. V. verliehen und würdigt ehrenamtliches Engagement in der archäologischen Denkmalpflege des Landes. Unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Claus Wolf, Präsident des Landesamts für Denkmalpflege, entscheidet eine fachkundige Jury über die Vergabe des Preises. Seit dem Jahr 2000 wird er von der Wüstenrot Stiftung gestiftet.

Den mit 8000 Euro dotierten Hauptpreis erhielt Roland Buggle aus Schorndorf. Buggle schulte seine praktischen Fähigkeiten durch die Teilnahme an Lehrgrabungen und Seminaren der „Gesellschaft für Archäologie“. Daraus entstand ein produktives Netzwerk mit dem Landesamt für Denkmalpflege und weitere Grabungsteilnahmen in Mainhardt, Lauchheim, Aalen und Welzheim. Die jahrelange gute Zusammenarbeit mündete 2008 in Buggles offizieller Bestellung zum Ehrenamtlichen Beauftragten in der Archäologischen Denkmalpflege für Schorndorf. Seitdem begeht er regelmäßig bekannte

Kulturdenkmale. Der Schutz der einstigen Landesfestung Schorndorf ist ihm dabei besonders wichtig. Buggle führte außerdem vielfach Notbergungen und Baubegleitungen durch und trug zur Entdeckung neuer Fundstellen bei. Der mit 4000 Euro dotierte Förderpreis wurde dem „Nellenburger Kreis“ (Abteilung des Hegau-Geschichtsvereins) für seine Verdienste bei der Erforschung, Pflege und Vermittlung der Burgenlandschaft des Hegau zugesprochen. Der Arbeitskreis wurde 2001 auf der Nellenburg gegründet und ist ein Zusammenschluss einer kleinen Gruppe begeisterter Burgenforscherinnen und -forscher. Die Inventarisierung der Burgen des Hegaus ist ein wichtiges Anliegen seiner Mitglieder, aktuell bestehend aus Uwe Frank (Gaienhofen), Rudolf Martin (Radolfzell) und Ralf Schrage (Eigeltingen). Gründungsmitglied Dr. Michael Losse ist leider 2023 verstorben. Viele neue Burgstellen wurden im Zuge von Begehungen durch den Kreis entdeckt. Die Mitglieder der Arbeitsgruppe nehmen regelmäßig an archäologischen Ausgrabungen teil und bieten interessierten Führungen zu Burgen, Burgställen und Wallanlagen der Gegend um den Bodensee an.

Den mit 5000 Euro dotierten Sonderpreis erhielt der Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e. V., Uhldingen-Mühlhofen, Ortsteil Unteruhldingen, für seine Verdienste bei der Erforschung und Vermittlung der prähistorischen Pfahlbau-

ten am Bodensee. Das vom Verein betriebene Pfahlbauten-Museum in Unteruhldingen ist ein lebendiger Lern- und Erlebnisort, in dem Geschichte auf dem neuesten Stand der Forschung an ein breites Publikum vermittelt wird. Daran angeschlossen ist das Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte, das ebenfalls vom Verein getragen wird.

Alle Preisträger erhielten eine Urkunde und eine Nachbildung der Goldschale aus dem keltischen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf im Kreis Ludwigsburg. Den Festvortrag zur Preisverleihung hielt Prof. Dr. Franz Schopper, Landesarchäologe von Brandenburg. Er gewährte spannende Einblicke in das spätbronzezeitliche Königsgrab von Seddin und dessen Umfeld. Musikalisch umrahmt wurde die feierliche Veranstaltung vom Rothko String Quartet in Kooperation mit PODIUM Esslingen.

Marlene Biermann

Abbildungsnachweis
RPS-LAD, Lea Mobilia

Neuerscheinungen



Erforschen und Erhalten. Jahresbericht der Bau- und Kunstdenkmalflege in Baden-Württemberg, Jahrgang 2024

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Hg.)
Ostfildern 2025, 216 Seiten mit circa 350 meist farbigen Abbildungen, ISBN 978-3-7995-2113-0, 28 Euro
Zu beziehen über den Buchhandel oder den Jan Thorbecke Verlag

Zum siebten Mal erscheint der Jahresbericht der Bau- und Kunstdenkmalflege für Baden-Württemberg. Unser diesjähriges Schwerpunktthema ergab sich aus der Jahrestagung der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern, die 2024 in Mannheim mit dem Titel „DenkMal miteinander – Teilhabe in der Denkmalpflege“ stattfand. Im Wunsch nach mehr Mitbestimmung in der Denkmalpflege steckt auch die Chance, das Bewusstsein für einen verantwortungsvollen Umgang mit unserem baukulturellen Erbe zu fördern und mehr Akzeptanz für denkmalfachliche Entscheidungen zu bekommen. 48 Beispiele aus dem ganzen Land zeigen, wie erfolgreiche Denkmalpflege mit überzeugten Denkmalfans, professionellen Planenden, viel Hirnschmalz und großem Engagement gelingen kann. Vom Westallgäu bis nach Bad Mergentheim, vom Wohnstallhaus zum Warenhaus, vom Macropondylus bis zum Cortenstahl.



Montandenkmale des Metallwesens Siedlungs-, wirtschafts- und verkehrsgeschichtliche Denkmäler 2

Atlas Archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg Band 6, Heft 2
Guntram Gassmann, Andreas Haasis-Berner, Michael Hascher und Tim Schönwetter
Dr. Ludwig Reichert Verlag
Wiesbaden 2024, 212 Seiten, 247 Abb. ISBN 978-3-7520-0862-3, 29 Euro

Baden-Württemberg verfügt aufgrund seiner vielfältigen Geologie über zahlreiche Erzlagerstätten. Bereits seit der Jungsteinzeit und bis ins 20. Jahrhundert hinein wurden sie zur Gewinnung einer Vielzahl unterschiedlicher Rohstoffe genutzt. Der Abbau der Erze und ihre Verhüttung zu Eisen, Silber, Blei, Kupfer und anderen Metallen hat in Form von ehemaligen Bergwerken, Schmelzplätzen, Verwaltungsgebäuden und Transporteinrichtungen eine Vielzahl an Relikten hinterlassen. Sie erlauben Einblicke in die bergmännischen Abbautechniken und die Organisation des Montanwesens im Wandel der Zeit. Der neu erschienene Band gibt anhand einer repräsentativen Auswahl von archäologischen Quellen sowie Baudenkmälern erstmals einen diachronen Überblick über dieses komplexe Thema. Zahlreiche Fotos und Kartenausschnitte vermitteln dabei einen anschaulichen Eindruck der Gegebenheiten vor Ort.



Archäologie im Landkreis Tuttlingen – Neue Funde, spannende Entdeckungen

Veröffentlichungen des Geschichtsvereins für den Landkreis Tuttlingen Band 14
Herausgegeben vom Geschichtsverein für den Landkreis Tuttlingen und vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart
Greiner Verlag
Meßkirch 2025, 248 Seiten, zahlr. Abb. ISBN 978-3-7801-1012-1, 26 Euro

Von der Steinzeit bis zum Mittelalter reicht das Spektrum der Funde, die in den zurückliegenden Jahren bei archäologischen Ausgrabungen im Landkreis Tuttlingen zutage kamen: Die spektakuläre Blockbergung eines merowingerzeitlichen Baumsargs, ein römischer Gutshof, frühmittelalterliche Gräberfelder, Funde aus bronze- und eisenzeitlichen Grabhügeln und vieles mehr. Diese und weitere spannende Neuentdeckungen präsentiert ein neu erschienener Band, der in Zusammenarbeit des Geschichtsvereins für den Landkreis Tuttlingen mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart entstand. Insgesamt zehn Autorinnen und Autoren haben mit fundierten Beiträgen zu dem mit Abbildungen reich illustrierten Werk beigetragen. Das Buch bietet neben Einblicken in die zahlreichen neueren archäologischen Grabungen und Funde auch Überblicksdarstellungen zu den einzelnen vor- und frühgeschichtlichen Epochen in der Region. Beiträge zu den zahlreichen Wallanlagen im Landkreis Tuttlingen und zu neuen Erkenntnissen aus Tierknochenanalysen runden den Inhalt ab.

Personalia

Dr. Kristina Holl

Landesamt für Denkmalpflege
Dienstsitz Esslingen
Ref. 83.3 – Spezialgebiete Restaurierung
Bau- und Kunstdenkmalpflege

Uwe Xaver Müller

Landesamt für Denkmalpflege
Dienstsitz Freiburg
Referat 84.4 – Provinzialrömische, frühgeschichtliche, mittelalterliche und neuzeitliche
Archäologie

Dr. René Wollenweber

Landesamt für Denkmalpflege
Dienstsitz Esslingen
Ref. 84.3 – Prähistorische Archäologie

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Autorinnen und Autoren

Marlene Biermann
Andreas Dubslaff
Dr. Steeve Gentner
Dagmar Hackländer
Dr. Martin Hahn
Dr. Leif Hansen
Dr. Michael Hascher
Teresa Kolar
Grit Koltermann
Dr. Maximilian Kraemer
Dr. Sabine Kuban
Dr. Birgit Kulessa
Dr. Oliver Nelle
Prof. Dr. Ulrike Plate
Dr. Irene Plein
Linda Prier
Dr. Solveig Steffen
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de

Regina Wimmer
Gesellschaft für Archäologie
in Baden-Württemberg e.V.
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar

Philipp Baumbusch
Brackenheim

Katja Baumgärtner
1. Vorsitzende Eisenfreunde 1365
Ostwürttemberg e.V.
An der Lauter 27
73563 Mögglingen

PD Dr.-Ing. Matthias Frese
Karlsruher Institut für Technologie –
Holzbau und Baukonstruktion
R.-Baumeister-Platz 1
76131 Karlsruhe

Mareike Janoudi
IngenieurGruppe Bauen
Fritz-Erler-Str. 25
76133 Karlsruhe

Luca Schorer
Karlsruhe



3/2025 54. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart.
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N.
gefördert vom Ministerium für Landesentwicklung
und Wohnen – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts:
Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege
Prof. Dr. Claus Wolf

Redaktionsleitung:
Grit Koltermann, Dr. Irene Plein

Redaktionsausschuss:
Dr. Dieter Büchner, Andreas Dubslaff, Martina
Goerlich, Dr. Andreas Haasis-Berner, Dr. Kristina
Hagen, Dr.-Ing. Sabine Kuban, Dr. Thomas Link,
Dr. Oliver Nelle, Susann Seyfert, Dr. Yvonne Tafel-
maier, Tobias Venedey

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart

Lektorat: Stefanie Ritter

Gestaltung und Herstellung: Rainer Maucher

Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart

Postverlagsort: 70178 Stuttgart

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Auflage: 12 000

Hinweis:

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit und zur
Unterstützung der digitalen Suche im E-Journal
wird überwiegend auf eine geschlechtsspezifische
Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe
gelten im Sinne des Gleichbehandlungsgesetzes
für alle Geschlechter.

Nachdruck:

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des
Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben
und die Überlassung von zwei Belegexemplaren
an die Schriftleitung sind erforderlich.

Spendenkonto:

Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02
BIC SOLADEST600.

Verwendungszweck:
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.
Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen,
bitte Name und Anschrift angeben.

Beilage:

- DENKMALSTIMME der Denkmalstiftung Baden-Württemberg. Auch kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.
- Veranstaltungsprogramm der Landesdenkmalpflege zum Tag des offenen Denkmals.



Umschlagabbildung

Der Werkstattbereich einer Tankstelle in Kirchzarten, die zum Wohnhaus umgebaut wurde
© RPS-LAD, Ulrich Engert.
Foto Editorial: © Lena Lux



Abonnement

Sind Sie am kostenlosen Bezug von

Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege interessiert

oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann verwenden Sie dafür den unten stehenden Abschnitt oder eine der anderen Bestellmöglichkeiten.

Bestellung und Adressänderungen

- ▶ Tel. 07156 / 1629191
- ▶ nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de
- ▶ www.denkmalpflege-bw.de
- ▶ per Post mit dem Coupon unten an die oben links stehende Postfachadresse senden – Stichwort Öffentlichkeitsarbeit (die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements. Siehe auch die Hinweise zur Datenverarbeitung unter: www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt/abonnement)

Bitte Coupon ausschneiden und in einem frankierten Briefumschlag an oben genannte Adresse senden.

- ▶ Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die unten stehende Adresse zugestellt bekommen.
- ▶ Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die rechts stehende Adresse in Ihre Versandliste auf.
Meine alte Adresse gebe ich im linken Feld ebenfalls bekannt.

alte Adresse (nur für Adressänderung und Abobestätigung)

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

ggf. Abonummer

neue Adresse

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift



Link zur Bestellung auf der
Website der Landesdenkmalpflege

#wirwahrenwerwirsind